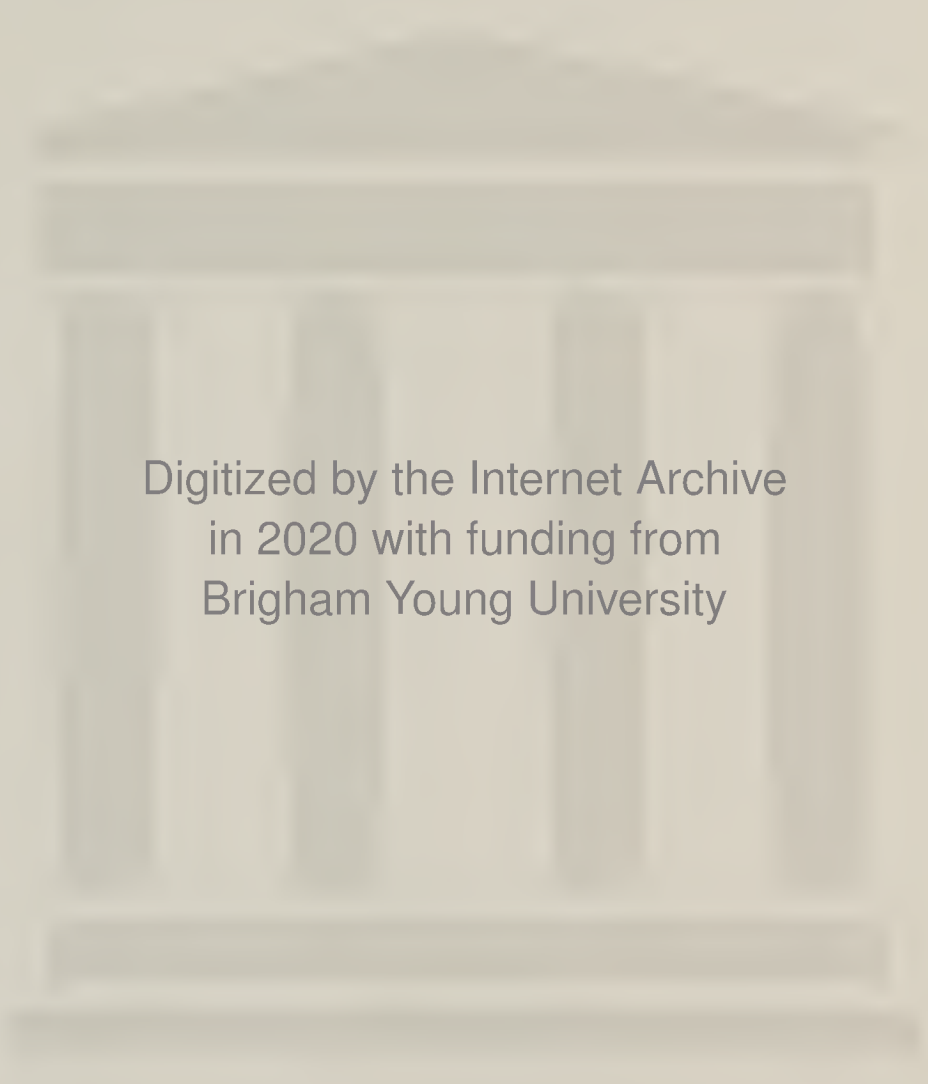


THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH



Digitized by the Internet Archive
in 2020 with funding from
Brigham Young University

949.405
Z 8-h
V.1

Historische
Denkwürdigkeiten
der
helvetischen
Staatsumwälzung.

Gesammelt und herausgegeben

von

Heinrich Zschokke.

Erster Band.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung. 1803.

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

Seinem

geliebten Freunde,

Johann Rudolf Merian,

zum

Strassburger Hof

in

Basel.

Indem ich Ihnen, herzlich geliebter
Greis, diese Blätter widme, weih' ich sie
zugleich allen denen unsrer Mitbürger, welche
Ihnen in einfacher Tugend, Unpartheilich-
keit und Vaterlandsliebe gleichen. Während
mein Herz Ihren Namen wählte, gedachte
es zugleich aller der biedern Männer von
Basel, an welche mich Freundschaft, ohne
Rücksicht auf politische Meinung, band.

Zurückgetreten von der grossen Bühne zeichne
ich mit schüchterner Hand die Geschichte unsrer
Verirrungen und Leiden. Nicht ohne Theil-
nahme wird sie der Schweizer lesen, selbst der
Fremdling nicht. Die Nachwelt wird uns
einst nicht ganz verdammen, wenn sie neben
unsren Fehlern auch unsre Tugenden würdigt,
und wird uns selbst in unsrer Schmach ehren.

wenn bei ihr das Gefühl für Wahrheit, Recht und Edelsinn heiliger, als völkervertretende Politik, feiles Spiel der Convenienzen und knechtische Vergötterung der Gewalt und des Glücks seyn wird.

Eintracht hätte uns vor manchem Unfall bewahren, nie aber retten können. Arm war die Schweiz unsrer Tage nicht an tugendhaften Männern, sie erhoben sich in allen Partheien, aber höhere Macht entwürdigte sie, wider ihren Willen zu Werkzeugen fremder Entwürfe. — Nie hat Helvetien der vaterländischen Herzen mehr gezählt, als zu der Zeit, da man den Gedanken faßte, vaterländischen Eifer, mit Spiegelfechtereien blendend, wider sich selbst mit Dolchen zu bewaffnen. — Aloys Roding wäre unter andern Verhält-

nissen ein Winkelried, — Albrecht Kenger ein Sulli oder Bernstorff geworden. Aber der Heroismus jenes Mannes kam für sein Zeitalter zu spät; der helle, umfassende Geist dieses Ministers vielleicht für dieses Zeitalter leider noch zu früh.

Lassen wir endlich ab, die Quellen unsers allgemeinen Unglücks in den Fehlern der Parteien zu suchen. Denn alle fehlten. Hätte aber auch keine gefehlt: wir wären dennoch unsrer schwarzen Stunde nicht entronnen! Unsre Weisheit würde zum Verbrechen, unsre Einigkeit zur Verschwörung gestempelt worden seyn.

Bonaparte, edler und grösser, denn seit Heinrich IV. keiner auf Frankreichs Regens

tenstuhl, und werth seiner erhabnen Stellung,
scheint uns die Rolle wiederholen lassen zu
wollen, welche Rom einst den Staaten des
Achajischen Bundes gab. Er verhütete unsern
Hinsturz in den Abgrund, ohne uns vom Rande
desselben zu entfernen, und entfernen zu könn
nen. Dies wird vielleicht uns überlassen. Ihr,
unsre künftigen Obrigkeiten, gedenket des
Schicksals von Achaja! — Und ihr, o
Mitbürger in allen Partheien, laffet uns, da
wir nicht gleich unsern Vätern uns nach über
standnen Stürmen im Schatten des ehrenden
Lorbers umarmen können, unter dem Trauer
flor des öffentlichen Kammers die getrennten
Herzen wieder zusammenführen, die sich lange
genug verkannten !

Dem Leser.

Die schweizerische Revolution, dies Werk der schlaunen Gewalt des Auslands und der unversöhnlichen Zwietracht der Bürger, dies tragische Seitenstück zum Ende Griechenlands durch Roms barbarische Staatskunst, ist der Welt bisher meistens nur aus verworrenen ZeitungsNachrichten, oder aus Flugschriften gekränkter PartheiMänner bekannt.

Das Urtheil der Zeitgenossenschaft zu berichtigen durch treue Darstellung der Ereignisse und durch Vermannigfaltigung der Ansichten dieses grossen Gegenstandes — ein Bedürfnis der Wißbegierde zu befriedigen, — und dem künftigen Geschichtschreiber die wichtigsten Ma-

terialien vorzubereiten, ist der Zweck gegenwärtiger historischer Sammlung. Sie wird die Aussagen diplomatischer und gerichtlicher Aktenstücke — Erzählungen der Augenzeugen — Gemälde einzelner Begebenheiten aus diesen schicksalsvollen Tagen enthalten. In die vollständige, pragmatische Geschichte des Untergangs der Eidsgenossenschaft wage sich erst der Johannes Müller eines kommenden Jahrhunderts!

Gewissenhafte Unpartheilichkeit, ungeschminzte Wahrheitsliebe sollen jede Erzählung durchherrschen — so viel sich Wahrheit jetzt schon erkennen läßt, wo nur die Stimmen entgegengesetzter Leidenschaften schreien, und die Gegenstände zu nah, zu unübersehbar dastehn in ihren tausendfachen Verknüpfungen und Folgen.

Doch wird es nicht an unbilligen Tadlern mangeln. Es ist genug, Männern oder Handlungen der Gegenparthei Gerechtigkeit zu geben um als „FactionsMann, als „zweideutiger Achselträger“ verschrien zu werden. Es ist hinreichend, sich gegen das System von Familienherrschaften, Zunftwesen, Föderalis-

mus, Capuzinaden, oder für Benutzung des vorhandenen Nebels zur Erreichung des Bessern, für Niederlassungs- und Erwerbsfreiheit, für bessere Erziehungsanstalten, für Versittlichung des Volkes zu erklären, um als „Metaphysiker, Revoluzer, Jacobiner“, anathematist zu werden. — Aber für solche wird die ewige Wahrheit und die gesunde Vernunft selbst zur Faction.

Dieser erste Band der Denkwürdigkeiten enthält :

1. Kurze Uebersicht der vorzüglichsten politischen Ereignisse von Graubünden vom Jahre 1787 bis 1799. Von B**. Diese Denkschrift eines in den Staatshändeln jener ehemaligen kleinen Republik gestandenen rechtschaffnen Mannes kann als erläuternde Einleitung zur folgenden Nummer angesehen werden. Sie enthält verschiedne, bisher unbeachtet und unbekannt gebliebene Data.

2. Die Emigration der Bündner. Von dem Herausgeber. Ein Gewebe von Thatsachen, und Bemerkungen (in Form der

ältern historischen Memoires, von welchen uns Schiller eine interessante Sammlung veranstaltet hat, geschöpft aus meinem Tagebuch, meinem freundschaftlichen und amtlichen Briefwechsel und den Berichten glaubwürdiger Männer; mehr Erzählung dessen, was ich selbst erfuhr, als Zusammenstellung dessen, was über diesen Theil der Revolutionsgeschichte von andern geschrieben und gesagt wurde. Diese Art historischer Memoires, welche die Theilnahme des Lesers durch die Mannigfaltigkeit der Vorfälle und Betrachtungen anhaltend fesselt, ihn bald vom Ueberblick grosser Ereignisse zu Szenen des häuslichen Lebens führt, bald von der Schilderung einer Reise, oder der Sitten eines Volks in das Gewirre politischer Handel zurückwirft, hat auch für den Erzähler den Vortheil, daß er eine einzelne Zeichnung, einen minder wichtigen Zug mittheilen kann, der oft mehr als manche Urkunde, Licht über Thatsachen und ihre Quellen streut. — Memoires solcher Art gehören zu den wichtigsten Aktenstücken, aus welchen der nachmahlige pragmatische Geschichtschreiber zu schöpfen hat. Denn indem der unbefangne Leser fortwährend in dem Standpunkt gehalten wird, aus welchem der Verfasser die um ihn her spielenden

Begebenheiten ansah, wird es ihm leichter, dessen Geist und Charakter zu würdigen.

Und wie immer, sucht ich auch hier, ohne Leidenschaftlichkeit zu erzählen, und jeder Parthei ihr Recht wiederfahren zu lassen. Beweis dafür ist, daß ich selbst die Fehler derjenigen als Historiker nicht verberge, in deren Namen ich als Geschäftsmann handelte. Wie meine „Geschichte vom Kampf und Untergang der Berg- und Waldkantone“ in den Händen beider Partheien ist, und von jeder nur in so fern getadelt wird, als sie auch den Gegnern, wo ihre Sache und That vor jedem Unbefangnen gerecht war, Beifall gab: könnte es auch dieses Buches Schicksal werden. Und daß Schriftsteller entgegengesetzter Partheien mich in blindem Zorn bald als einen Agenten Oesterreichs, bald als einen Söldner Frankreichs verdammten, mögte vielleicht ein günstiges Vorurtheil erwecken können.

So erschienen in gleichem Jahre zwei Werke, die mich im ganz einander widersprechenden Sinn verfezzerten. Es ist hier der Ort derselben zu erwähnen, ohne jedoch mich

gegen Beschuldigungen solcher Art vertheidigen, und noch weniger unanständige Schimpfreden, welche der Moment leidenschaftlicher Auswallungen dictirte, und die kalte Besonnenheit vielleicht schon wieder bereut hat, erwiedern zu wollen.

Zuerst erschien in Mailand eine Schrift, deren Verfasser die Bürger Giov. Batt. Agnelli und Stefano Riva sind, (*) italienisch und französisch. Sie nennen mich einen „Anhänger Oesterreichs, einen Feind der Patrioten, einen Vertheidiger aller Gegner der Freiheit und der helvetischen Regierung, einen marchiasvellistischen Verdreher der Gesezze zum Nach-

(*) *Compendio storico degli avvenimenti seguiti in Lugano dall' epoca della proclamazione della libertà sino al presente. — Abrégé historique des événements arrivés à Lugano à l'époque de la proclamation de la liberté jusqu'au présent. Avec une esquisse des scélératesses et des horreurs commis les 28 et 29 Avril 1799 dans la contre-révolution, organisée par les ennemis de toutes les nations libres, rédigé avec des annotations très-intéressantes et suivi par des pièces justificatives. — (Milano 1801.) 8.*

theil der Republikaner.“ Sie gestehen, mich als einen solchen bei der Regierung angeklagt zu haben; (*) auch erinnere ich mich, daß einst in Bern die Rede gewesen, der Vollziehungsausschuß sey von eisalpiniſchen Behörden vor mir, als Agenten Oesterreichs und Correspondent einer Engländerin, so sich in Malsland aufgehalten habe, gewarnt worden.

Von der andern Seite erschöpfte sich der ehemalige StaatsSecretär des täglichen Rathes der Republik Bern, Herr Carl Ludwig von Haller, in einem zu Weimar gedruckten Buche, (**) in Erfindung der herbesten Schmähreden wider mich, als einen „Revolutions-Fanatiker, Franzosenfreund u. dgl. m.

(*) Non si è però nascondere alla Commissione essecutiva elvetica la pessima condotta del suo Commissario organizzatore in modo, che non avesse a cognoscere l'alleanza da lui conchiusa coi nemici della Repubblica. (pag. 60.)

(**) Geschichte der Wirkungen und Folgen des österreichischen Feldzugs in der Schweiz vor, während und nach ihrer versuchten Wiederbefreiung, mit mancherlei unbekannten Aufschlüssen über die Ereignisse dieser Zeit. (Weimar. 1801.) 2 Bde. 8.

Die Herren Agnelli, Riva und Haller haben mit einander auszumachen, wer von ihnen, oder ob sie vielleicht alle zugleich recht hatten? Widerlegen werd' ich keinen persönlich, aber durch documentirte Geschichtserzählungen im Verfolg dieses Werks die vom traurigen Eifer des Partheigeistes entstellte Wahrheit retten. Hallers Werk hat für die Geschichte, besonders in so fern sie die Ereignisse der von Kaiserlichen und Russen besetzten Gegenden und die Pläne schweizerischer Ausgewanderten berührt, höhern Werth, als die Schrift der Italianer. Aber es trägt zugleich auf jedem Blatte das Gepräge des tiefsten Unmuths, der schwärzesten Melancholie, worin es geschrieben worden. Die Begebenheiten der Zeit stehn in seltsamer Verzerrung zusammengeflochten da; die Aeußerungen republikanischer Beamten gegen die Bedrückungen von den Franzosen werden ihm zu bußfertigen Sündenbekenntnissen; die weisesten und tugendhaftesten Männer, welche statt nutzlos zu emigriren, dem Vaterlande in den schwersten Zeiten dienten, erscheinen ihm als Bösewichter; ein Kengger, ein Usteri, ein J. B. Tscharner, ein Glairé u. a. m. werden ihm zu wilden, revolutionären

Schwärmer; selbst die Maasregeln des Wienerhofes, in sofern sie nicht den Wünschen der Ausgewanderten entsprachen, werden von seinen bitteren Vorwürfen bedeckt.

Keiner jener angesochtnen, vom In- und Ausland geachteten Männer, wird sich so wenig, als das k. k. Ministerium zu Wien gegen Herrn von Haller rechtfertigen.

Was mich betrifft, darf ich ihm und der Welt mit heiterm Gewissen sagen, daß auch ich anfangs gegen die Revolution und gegen die Verschmelzung der eidsgenössischen Kantone in eine ungetheilte Republik war; daß ich, als eine neue Ordnung der Dinge da stand, und mich von den Nachtheilen des Föderativsystems nur zu sehr überzeugt hatte, jeder Contrerevolution entgegenzustehn für Pflicht hielt, um die Noth des Landes nicht zu verewigen; daß ich als Beamter mich bemühte durch Gerechtigkeit, Partheilosigkeit, und Beschirmung des Volks vor allen Bedrückungen und Leiden die Befehle der Regierung zu erfüllen. — Für ersteres zeugen meine früheren Druckschriften. Für letzteres will ich mich nicht allein auf die amtli-

chen Beifalls-Bezeugungen der Regierung,
sondern auf die noch gegenwärtig freundschafts-
vollen Gesinnungen des Volks in den Kantonen
Schwyz, Uri, Unterwalden, Bellinzona,
Lugano und Basel berufen. —

Geschrieben, Basel im Herbstmond, 1801.

Heinr. Zschokke.

Inhalt.

I. Kurze Uebersicht der vorzüglichsten politischen Ereignisse in Graubünden vom Jahre 1787 bis 1799.

	Seite
1. Hauptursachen der politischen Partheien. . .	3
2. Streit über die Verpachtung der LandesZölle. . .	6
3. Klagen der Unterthanen im Valtelin und Chiavenna über Verletzung bestehender Verträge. . .	8
4. Streit über die französischen Kriegsdienste — Einfluß der fränkischen Revolution auf die Partheien. . .	12
5. Allgemeine StandesVersammlung v. 1794. . .	16
6. Die StandesCommission vom Jahr 1796. . .	21
7. Abfall der Unterthanenlande. 1797. . .	22
8. Der Landtag.	27
9. Revolution in der Schweiz — Anträge zur Vereinigung Bündens mit Helvetien — Auflösung des Landtags.	30
10. Bundstag in Ilanz — der Kriegsrath zu Chur — Verfolgung der patriotischen Parthei . . .	33
11. Die kaiserlichen Truppen besetzen Bünden — fortwauernde Verfolgung der Patrioten — Massena erobert Bünden — Deportation der Anhänger Oesterreichs — Eroberung Bündens durch Oesterreich — Deportation der Anhänger Frankreichs . . .	37

II. Die Emigration der Bündner.

Erster Abschnitt.

	Seite.
1. Historischer Eingang — allgemeine Zeichnung der Partheien in Bünden, und ihrer Kämpfe bis zum Jahre 1797.	43
2. Verhältniß des Verfassers dieser Memoires .	51
3. Schilderung der Gegend von Reichenau — Charakter der BündnerLandschaften.	53
4. Trennung der Bündner in mehrere abgesonderte Völkerschaften durch den Bau der Gebirge — durch vier Sprachen — durch politische Verfassung — durch Religion.	55
5. Volkscharakter — Aeppler — die Tessini — die Engadiner —	65
6. Fortsetzung des Vorigen — Vergleichenungen des Tyrol mit Graubünden	78
7. GeistesKultur	98
8. Fortsetzung. — Schriftsteller — ökonomische Societät in Chur — Lesegesellschaften	100
9. Bildung der Geistlichkeit	104
10. Cretins — Ursachen der Verwahrlosung des Volks.	108
11. SittenVerderbniß in den ehemaligen Unterthanen, Landen Rhätians — der Italiäner und Deutsche	116
12. Schulwesen — Seminarium Haldenstein — Philantropin Marschlins — Seminarium Reichenau.	119
13. Einrichtung der BildungsAnstalt von Reichenau.	123

Zweiter Abschnitt.

1. Einleitung — Schwierigkeiten für den Geschichtschreiber revolutionärer Begebenheiten.	130
2. Baron von Aronthal — P. J. N. Comenras.	133

3. Florent Guilot.	142
4. Revolution der Schweiz — erste Wirkungen derselben auf Bünden. — Boten von Glarus.	143
5. Beschäftigungen des Verfassers — Aufhebung des Seminars — Karl Graß.	151
6. Mißmuth in Bünden gegen die neuhelvetische Constitution — Niederlage der kleinen Kantone. Aloys Reding. -- Das helvetische Direktorium ladet Bünden zur Vereinigung ein — Umtriebe der Partheien deswegen.	160
7. Die Herrschaft Rhäzüns -- zweites Einladungsschreiben des helvetischen Direktoriums -- Flugschrift des Verfassers für die Vereinigung -- Wachsen des Partheikampfes.	169
8. Malans und Maienfeld — Politif der Partheiführer -- des französischen und österreichischen Geschäftsträgers gegen Bünden.	178
9. Auflösung des Landtags — Flucht und Muthlosigkeit der Patrioten — über bündnische Polizei	185
10. Flucht des Verfassers. — Ueber Verbindung der Schweiz mit Rhätien durch Strassen und Wege.	189
11. Aufenthalt in Ragaz.	199
12. Reise nach Arau. -- Frankreich und die Töchter Republiken.	202
13. Stäfa. -- Rechte der Minorität der Bürger im Staat.	207
14. Ankunft in Arau. -- Hindernisse der theilweisen Reunion Bündens.	219

D r i t t e r A b s c h n i t t .

1. Escharners Rückreise nach Ragaz — Schilderung der damaligen gesetzgebenden Rätthe und des Direktoriums.	223
------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----

2. Sendung des Commissär Strauß nach Bünden --
Ertheilung des helvetischen Bürgerrechts an
geflüchtete Bündner Patrioten. 227
 3. Der Bundstag zu Glanz -- Bewaffnung der
Bündner -- Gährungen in Helvetien. 231
 4. Energie des Kriegsraths zu Chur -- Entwaff-
nung der Gemeinde Malans -- Verfolgung der
Patrioten. 237
 5. Guiot verläßt Bünden. 245
 6. Einzug kaiserlicher Truppen in Bünden. 249
 7. Deputirte der Bündner-Patrioten vor den gesetzge-
benden Räthen in Luzern. 253
 8. Unterhandlungen zur Stiftung einer Bündner
Colonie/in Einsiedeln. 267
 9. Wirkungen der Wahrscheinlichkeit des nahen Krie-
ges auf Bünden und die Schweiz. 273
 10. Eroberung Bündens durch Massena. -- Heim-
kehr der Emigranten. 276
-

I.

Kurze Uebersicht

der vorzüglichsten

politischen Ereignisse

in

Graubünden

vom

Jahre 1787 bis 1799,

Von B***

V o r b e r i c h t.

Folgende „historische Uebersicht der vorzüglichsten politischen Ereignisse in Graubünden vom Jahr 1787 bis 1798“, kann, als Vorbereitung und Einleitung in die andre Abtheilung dieses Bandes der Denkwürdigkeiten dienen. Sie ist aus der Feder eines Mannes geflossen, der mit dem Bündnischen StaatsHändeln jener Zeit sehr vertraut war. Sie zieht dem Schleier von den Umtrieben der Factionen und dem verworrenen Verhältniß des Innern einer kleinen Republik, die bisher nur wenig bekannt war. Indem sie nur ein dürres Geripp von Thatsachen liefert, in chronologischer Ordnung zusammengereiht, überläßt sie des Lesers Betrachtung freies Spiel.

Zsch.

Von jeher war die Republik Graubünden in Partheien getheilt. Die Thätigkeit derselben wurde vornehmlich von den Agenten derjenigen Mächte unterhalten, welche wegen des Baslerkriegs führten und sich in Bündens Politik mischten; in spätern Zeiten aber von dem Golde genährt, welches vielen Bündnern theils aus den Einkünften der unterthänigen Provinzen Valais, Chiavenna und Bormio, theils durch auswärtige Kriegsdienste, theils durch die LandesZölle zufließte.

Wir müssen dies näher beschreiben: — Die Baslerämter wurden der Reihe nach von den Bündnischen Gemeinden alle zwei Jahre besetzt. Gewöhnlich überließen sie solche den Meistbietenden. Diese waren sehr oft Bündner, welche in den UnterthanenLändern selbst wohnhaft waren, und daher die Ämter besser zu benutzen wußten, als alle andre. — Nicht selten wurde mehr bezahlt, um das Amt zu erhalten, als dasselbe wirklich an Einkünften abwarf. Dies veranlaßte sodann den Besitzer desselben oft, das Recht feil zu bieten, um sich zu entschädigen.

Zuweilen verbanden sich Gesellschaften, und mit ihnen auch dann und wann Basler selbst, zur Ueberrahme mehrerer auf einander folgenden Ämter; dann wurden die Prozesse von einem Amt

mann dem andern zugespielt; dann wurden die wirklich MitInteressenten Anführer der Sindicaturen, welche mit Bollgewalt des LandesFürsten (des souveränen BündnerVolks) über die Klagen der Unterthanen gegen die Amtleute zu richten hatten.

Unter dem Erwerbsfleiß solcher politisch-mercantilschen Gesellschaften versflochten sich PrivatPersonen und Gemeinden in RechtsHändel, welche man in die Länge spann. Zuweilen wurden die Prozesse Jahrelang vor den Tribunalien herumgetrieben, und dann erst unter dem Titel von Appellazzen auf die Bündnischen StandesVersammlungen und Gemeinden gebracht, wo die TonGeber sich in Protection der Partheien theilten, und ihr Geld reichlich spendeten.

Zuweilen leitete man, mit Uebergehung der verfassungsmässigen Tribunalien, wichtige Streitigkeiten in Compromisse auf angesehene Bündner ein; zuweilen in delegaciones loco dominorum, wo einzelne Particularen, statt der LandesHoheit, unumschränkt urtheilten.

Es giebt Beispiele, daß über Gegenstände von weniger, als hundert Lire Werth, von den Partheien bei hunderttausend Lire verwandt wurden, und daß dadurch ganze Gemeinden des Valais sich genöthigt sahen, ihre Alpen und Allmeinden zu verkaufen, um die Unkosten wegen Delegationen zu bestreiten, welche zur Berichtigung kleiner GränzAnstände entstanden waren.

Ehmahls hatte Bünden Regimenter in Oester-

reichischen , Genuesischen , Französischen und Holländischen , auch Compagnien in Spanischen und Sardinischen Diensten.

Das bündnische Regiment in Frankreich kam seit vielen Jahren an die Salische Familie. Eben diese besaß darin die meisten Compagnien erblich; die andern wurden willkürlich , oft denjenigen Familien übertragen , welche man zur Führung der Partheien in Bünden am besten benutzen konnte.

Die OffiziersBesoldungen , so wie die Pensionen nach gewissen Dienstjahren , verschafften denen Familien , welche solche genossen , außer beträchtlichem Einkommen , überwiegenden Einfluß auf die LandesGeschäfte. — Selbst die französische Gesandtschaft in Bünden wurde lange von einem Herrn von Salis bekleidet.

Die Salische Familie stand demnach an der Spitze der französischen Parthei , und befestigte unter französischem Schutz ihre FamilienVorzüge gegen die Freiheit und Verfassung des Landes. Wider sie rang , unter dem Schutz des erbvereinten K. K. Hofes , die Gegenparthei.

Die Zölle , das einzige StaatsEinkommen Bündens , wurden im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts noch für öffentliche Rechnung eingezogen. Als hernach das Land , zum Theil auch durch die Gesandtschaft eines Herrn von Salis nach Holland und England , in Schulden gerathen war , überließ man eben demselben , als

einem HauptGläubiger, die Zölle zu einem weit niedrigeren Preis, als man davon zuvor gelöst hatte. Fast sechszig Jahre nach einander besaß die durch Heyrath vereinigte Salis-Massnersche Familie den Zoll um 12 bis 16,000 Gulden jährlichen Pacht.

Vergebens steigerten andere Bündner die ZollPacht von einer Verlehnung zur andern; vergebens drangen wieder andere darauf, daß die Zölle, wie ehmalis, für Rechnung des Landes geführt werden mögten, um nach Verfluß so vieler Jahre endlich den eigentlichen Ertrag der Zölle wieder zu entdecken. Die Familie, welche im Besiz der Pacht war, wußte sich darin so zu erhalten, daß die uneigennützigsten Anträge ohne Folgen, und der Werth der Zölle ein undurchdringliches Geheimniß blieben.

Diese vorläufige Uebersicht der erwähnten drey Gegenstände dient zur Erläuterung der durch solche veranlaßten neuen Ereignisse in Bünden, welche bey Gelegenheit der ZollVerpachtung im Jahre 1787 begannen.

2.

Der PachtPreis war durch die seit 1754 von dem Bawierschen Hause in Chur bei jeder PachtErneuerung gemachten Steigerung auf 16,000 Gulden emporgetrieben.

Das Bawiersche Haus meldete sich bei der Standes-

Versammlung im Jahr 1787 um die ZollPacht mit einem MehrGebot von 40,000 und endlich von 50,000 Gulden für die gewohnten zehn PachtJahre. Ungeachtet die Familie Bawier mehrere Tage lang der meistbietende Theil geblieben war, dem, laut LandesGesezen, ohne anders die Pacht überlassen werden mußte, hielt die StandesVersammlung dennoch ihre Erklärung zurück.

Dies bewog einige vaterländische Männer eine Vereinigung des Salischen und Bawierschen Hauses zu versuchen, um den eigentlichen Betrag der Zölle zu entdecken, und dem Staat den vollen Genuß zu verschaffen.

Da das Salische Haus sich begnügte, immer nur den Bawieren gleich zu bieten, ohne meistbietend zu werden: so trieben letztere die PachtSumme, blindlings, denn sie kannten den allfälligen Ertrag der Zölle nicht, um 10,000 Gulden höher, mit dem Anerbieten, die um sechszigtausend Gulden erhöhte PachtSumme dem Lande zu garantiren, die Zölle unter eidlicher Rechnung einzuziehen, und den allenfalls bleibenden Ueberschuß, nach Abzug einer vom Lande zu bestimmenden EinzugsGebühr, der StaatsKasse zu überlassen.

Einem solchen kühnen Antrag wagte das Salis-Massnersche Haus nichts Gleiches an die Seite zu stellen. — Und dennoch entschied sich die StandesVersammlung nicht für die Anerbietungen der Bawiere, sondern — verschob die ganze Sache.

Diese Handlungsweise der versammelten Deputirten des BündnerVolks erklärt sich, wenn man weiß, daß sowohl die Eigenthümer des Salis-Massnerschen Hauses und MitInteressenten, als auch sämtliche, nächste Anverwandten in der StandesVersammlung mitstimmten, und die Mehrheit entschieden; ungeachtet Bawierscher Seits dagegen feierlich protestirt wurde, gestützt auf die bündnischen GrundGesetze, welche das Abtreten der Verwandten bis in dritten Grad ausdrücklich vorschrieben.

Einige Monate nachher kam es endlich zu einem Vergleich, in Folge dessen die ZollPachtung für fünf Jahre dem Salis-Massnerschen Hause, und für fünf Jahre dem Bawierschen Hause zugesichert wurde.

Da durch diese Uebereinkunft viele mit der Salis-Massnerschen ZollPachtung interessirte Bündner die seit vielen Jahren genossenen Vortheile einbüßten, wurden sie gegen diejenigen sehr erbittert, welche solches veranlaßt hatten. Das Haus Bawier aber wurde von da an ein vorzüglicher Gegenstand des Hasses.

3.

Ungefähr um gleiche Zeit klagten Baltelin und Chiavenna über Verletzung der zwischen ihnen und Bündnen bestehenden Verträge. Diese Klagen wurden Anfangs durch schriftliche Vorstellungen, nachher durch Abgeordnete geführt.

Unter den Abgeordneten aber stand einer, welcher sich von der Familie der Salis beleidigt glaubte und mit ihr in Feindschaft lebte. Da nun die Salische Parthei in der zur Unterhandlung mit den Veltlinern niedergesetzten Commission die Mehrheit führte, drang sie auf Entfernung des Abgeordneten vom Ausschuss. Dieser Mann genoss aber sowohl das Zutrauen seiner Sender, als auch des kaiserl. königl. Guberniums in Mailand so sehr, daß auf die (trotz der dringendsten Vorstellungen der kaiserl. königl. Gesandtschaft in Bünden) beharrliche Weigerung der Salischen Parthei, ihren PrivatFeind unter den Abgeordneten zu sehen, endlich sämtliche Deputirte voll Unwillens, und unverrichteter Sachen, in ihre Heimath zurück zogen.

Durch dieses Betragen wurden die angeknüpften Unterhandlungen gänzlich zerrissen. Die Veltliner mußten eben dadurch, und um so mehr abgeschreckt werden, nur mit den Bündnern allein und unmittelbar neue anzuspinnen, da sie von Seiten der Bündner in die Commission einige jener Personen gesetzt sahen, gegen welche, oder gegen deren nächste Unverwandten der Unterthanen Hauptbeschwerden gerichtet waren.

Deswegen flehten die Valteliner den Schutz des Herzogs von Mailand, als Garant der Verträge zwischen Bünden und dem Valtelin, an, welcher ihnen gewährt wurde.

Das Volk von Bünden äusserte oft seinen ernstesten Willen den Klagen seiner Unterthanen abzuhefeln. Die

gegensätzliche Parthei stimmte in dieser Absicht zur Annahme der Vermittelung des hohen Garanten. Diese konnte aber denen nicht gefallen, die von derselben die Abstellung der ihnen so einträglichen Mißbräuche fürchten mußten. Lange spielten sie, stark durch die vollziehende Gewalt, so in ihren Händen lag, die angebotene Vermittelung auf die Seite, bis endlich die mailändische Regierung sich der Beltliner mit Ernst annahm, und diese einen grossen Theil ihrer Beschwerden durch die Presse öffentlich bekannt machten.

Eine der Hauptklagen war, „daß gegen das mailändische Capitulat von 1639, (laut welchem den nichtkatholischen Bündnern nur erlaubt war, jährlich drei Monate im Baltelin und Chiavenna zu wohnen, um ihre Früchte einzusammeln) viele reformirte, besonders reiche Bündner sich dort niedergelassen haben; daß sie die besten Güter an sich zögen; daß sie die Aemter, wie erblich, bedienten; daß sie unrechtmässige Gewalt ausübten; daß sie ihre Zollbefreiung, als Bündner, zum empfindlichsten Nachtheil der Eingebornen benützten; — und man deßwegen schlechterdings auf ihre Entfernung und Auswanderung dringe“.

Die in den Unterthanenländern wohnenden Bündner beriefen sich dagegen auf einen geheimen Artikel des zwischen der mailändischen Regierung und Bündnen im Jahr 1764 geschlossenen Vertrags, (Kraft welchem der Familie Salis und einigen andern Bündnerfamilien versprochen worden, daß rücksichtlich ihrer nicht auf die Ausübung erwähnten Artikels vom Capitulat 1639 ge-

brungen werden sollte) und auf die seit jener Zeit in den kaiserl. königl. Staaten eingeführten Toleranz. Sie stellten mit Nachdruck den unermesslichen Schaden vor, aus dem Genuß des seit vielen Jahren ruhigen Besizes ihrer Güter vertrieben zu werden, nebst der Bedenklichkeit, das ausschließliche Recht, im Valtelin und Chiavenna zu wohnen, nur den katholischen Bündnern einzuräumen, mit Ausschluß der doppelt zahlreichern Reformirten.

Dies alles unterhielt mehrere Jahre lang in Graubünden fortwährende und heftige Streitigkeiten, welche der GlaubensEifer mächtig beseelte. Eine Parthei unterstützte die im Valtelin wohnhaften Religionsgenossen mit solcher Wärme, daß sie dabei vergaß, auch den übrigen Beschwerden der Unterthanen Provinzen Gehör zu geben. — Die andre Parthei fand freilich, daß die Befolgung jenes Artikels im Capitulat unwürdig sey dem aufgeklärtern Zeitalter, und glaubte diesem angemessener, auf Einführung allgemeiner Glaubensduldung anzutragen. Da aber die im Valtelin und Chiavenna wohnenden Bündner ihrem Interesse nur eine bedingte, oder PrivatDuldung vortheilhafter fanden, und auch dieses der Unterthanen Mißtrauen noch mehr stärkte: so beharrten dieselben unbeugsam auf strenger Erfüllung des Capitulats, und die Mehrheit der bündnischen Gemeinden bewies ihre Treue in Haltung geschlossener Verträge, indem sie die Auswanderung der Reformirten verordnete.

Die übrigen Umstände zwischen Bünden und seinen

Unterthanenländern wurden jahrelang fruchtlos behandelt. Man übergab endlich das ganze Geschäft einer nach Mailand abgeordneten Gesandtschaft. Aber es befanden sich bei dieser abermahl's Personen, gegen welche, bei den Conferenzen mit der k. k. Regierung in Mailand, wichtige Anklagen erfolgten, und von denen diese selbst äusserte: „daß sie mehr ihren PrivatNutzen, als den Vortheil des Vaterlandes zu befördern suchten“. — Dies Mißtrauen gegen die Gesandtschaft und deren redlichen Sinn vereitelte den Zweck derselben. — Eine nachher von der k. k. Gesandtschaft in Bünden, und einem bündnischen Ausschuss getroffene Uebereinkunft blieb ebenfalls ohne Erfolg. Die UnterthanenProvinzen bemächtigten sich inzwischen ihrer Rechte, und setzten sich selbst in Besitz dessen ein, was sie auf dem Weg der Unterhandlungen vergebens gesucht hatten.

Während dieser Streitigkeiten und Unterhandlungen ereignete sich die grosse StaatsVeränderung in Frankreich.

4.

Die durch die französische Revolution aufgestellten Grundsätze gaben vielen in französischen Diensten stehenden BündnerOffiziers Anlaß, ein billigeres Vorrücken in den MilitärStellen zu verlangen. Es schien ihnen ungerecht, daß diejenigen, welche sich seit vielen Jahren allen KriegsGefahren ausgesetzt hatten, von Günstlingen des Befehlshabers übersprungen werden, daß manche Lieutenants nach dreissig- und vierzigjährigem Dienst

keine Compagnie erhalten, sondern solche oft jungen Hauptleuten für Rechnung nicht in Dienst stehender Personen anvertraut sehen sollten.

Die Mehrheit der Bündner Offiziers in Frankreich machte deswegen bei den Gemeinden Bündens das Ansuchen: „daß das Vorrücken in Militärstellen nach dem Dienstalter geschehe“.

Dagegen behaupteten die Inhaber erblicher Familien-Compagnien, daß, da bei Errichtung des Bündner Regiments einzelne Familien aus eigenem Vermögen Vorschüsse gemacht, um Compagnien zu errichten, ihnen für die gewagte Gefahr der ausschließliche Genuß gehöre.

Die bündnischen Gemeinden fanden inzwischen das Begehren der Offiziers gerecht. Auf ihren Befehl mußte deswegen an den König und die Nationalversammlung von Frankreich geschrieben werden. — Bald darauf wurden die Schweizer- und Bündner Regimenter abgedankt.

Die Fehden wegen der Zollpacht, der Beltliner Geschäfte und des französischen Kriegsdienstes waren es also, welche Bünden vom Jahr 1787 bis 1793 beschäftigten. Hier entwickelte sich zwischen beiden Partheien eine grosse Bitterkeit. Bei'm Ausgang des Streits über sämtliche drei Gegenstände büßte keine Bündner Familie mehr ein, als die Salische. Einem Zweige dieses Hauses wurde das seit vielen Jahren genossene, beträchtliche Zollmonopol entzogen — an-

Hern versiegten reiche Quellen des Einkommens in den Unterthanenprovinzen — noch andre verloren den so bereichernden französischen Kriegsdienst.

Nicht alle Glieder der weitläufigen Familie Salis nahmen an jenen Händeln zugleich Theil. Einige waren in diesen, andre nur in jenen verwebt; zuweilen unter sich selbst uneinig, wie z. B. bey der ZollPachtung, wo es ein Herr von Salis Marschlins, Salis Zizers und einige Herren von Salis Soglio mit dem Bawierschen Expeditionshause hielten.

Unter Salischer Parthei wird also nicht die ganze Familie begriffen, sondern ein grosser Theil derselben an der Spitze eines mächtigen Anhangs in den Staats-Geschäften.

Die Gegensalische Parthei bezeichnet diejenige Verbindung von BündnerFamilien, welche, sonst immer unterstützt von der österreichischen Gesandtschaft in Bünden, jener das Gegengewicht hielt.

Der Verlust der Kriegsdienste in Frankreich, die Abschaffung des Adels daselbst, und die Aufstellung von manchen Grundsätzen, welche dem Interesse der Salischen Parthei wenig entsprachen, so wie vielleicht die Begierde, sich an ihren Gegnern zu rächen, machte, daß sie allmählig anfieng sich von der französischen Seite loszuwickeln, um auf die des Hauses Oesterreich überzutreten. Hier mußte aber erst die GegenParthei verdrängt werden, um in der Protection des k. k. Hofes die

Entschädigung dessen wieder zu finden, was in Frankreich durch die Revolution für sie verloren war.

Sie suchte mit Eifer Gelegenheit, sich bei'm Wiener-Cabinet zu insinuiren.

Der fränkische Gesandte Semonville reiste im Jahre 1793 durch das neutrale Bünden, um sich durch das demselben damahls unterthänige Valtelin, nach Venedig zu begeben. — Er war mit seinem Gefolge am 10ten Juli in Chur. Einige der Salischen Parthei leiteten, unter Vorspiegelung französischer Anhänglichkeit, den Gesandten von dem Anfangs bestimmten Wege ab, um ihn auf die mailändische Gränze zu führen, wo er, mit seinem Gefolge, als Abgeordneter einer mit dem Herzog von Mailand in Krieg stehenden Macht, gefangen wurde. Ein Herr von Salis aber, aus dessen Haus die Gesandten gegen mailändische Gränze geführt worden waren, bezeugte sich wenigstens als ein thätiger Beschützer ihrer Familien, und konnte dadurch auf die Gunst der fränkischen Regierung Anspruch machen.

Die gegensalische Parthei hatte an dieser Verräthererei gar keinen Antheil; bewies aber dem kaiserlichen Hofe ihre Ergebenheit damit, daß sie, dessen Wünschen zufolge, auf keine genauere Untersuchung des Vorfalles drang.

Durch den von einigen PrivatPersonen bei diesem Anlaß bewiesenen DienstEifer, suchte die Salische Parthei sich bei'm WienerHofe werth zu machen. Sie zeichnete

ihre Gegner, als Französisch Gesinnte, und bereitete selbst im Innern des Landes deren Untergang.

5.

Der Mißwachs des Jahres 1793 und die gleichzeitig sehr beschränkte KornAusfuhr von Schwaben, hatten in Bünden Mangel verursacht. Man wußte das Volk zu überreden, daß die gegensaltische, oder „patriotische“, oder „französische“, oder „jakobinische“ Parthei (denn an Namen ist die Wuth des PartheiGeistes nie verlegen) an jenem Mangel Ursach sey, und daß sie den Franzosen Korn geliefert habe.

Dies Gerücht flog von Zunge zu Zunge, und wirkte bei dem vom Hunger bedrohten Volk so mächtig, daß sich viele der Saltischen Gegner in einigen Gegenden des Landes nicht ohne Gefahr zeigen durften.

Man verspürte bald im Winter 1793 auf 94 furchtbare Gährungen im Volk, Vorboten eines Aufstandes; und dieser brach wirklich im Hornung 1794 aus, da die Gemeinden der Thäler von L u g n e z und G r u b grauen Bundes zahlreiche Ausschüsse nach Chur sandten, um Untersuchungen über verschiedene Dinge, besonders auch über die Ursachen des KornMangels, und wer den Franzosen Korn gesandt habe? anzustellen.

Nachdem diese Ausschüsse in Chur angekommen waren, sandten sie Boten an andere Gemeinden, mit dringender Auffoderung ebenfalls Ausschüsse zu senden.

Bald

Bald erschienen wirklich Abgeordnete aller Gemeinden des Landes, freylich in ungleicher Zahl. Sie vereinigten sich aber bald zur Einsetzung einer ausserordentlichen allgemeinen StändesVersammlung, dazu jeder der drei Bünde zwei und dreissig Glieder zu senden habe. Diesen 96 Männern übertrugen nun die übrigen Deputirten ihre von den Gemeinden empfangenen sehr ausgedehnten Vollmachten.

Diese Ausschüsse des Volks theilten natürlich mit ihren Sendern den Groll gegen die patriotische Parthei.

In der StändesVersammlung befanden sich einige Herren von Calis und viele ihrer erklärten Anhänger; aber eben so auch einzelne Glieder der GegenParthei. Die letztern drangen nun selbst mit Ungeduld auf Untersuchung der gegen sie gemachten Beschuldigungen. Da aber niemand auch nur den Schatten eines Beweises wider sie führen konnte, lenkte sich das Zutrauen des zahlreich versammelten Volkes ihnen wieder zu.

Die Instructionen von den Gemeinden befahlen unter andern auch Prüfung der eingeschlichenen Mißbräuche in der StaatsVerwaltung. Man entdeckte derselben nur zu viele.

Die deßhalb angestellten Untersuchungen zeigten: „daß seit vielen Jahren die Beschwörung der bündnischen GrundGesezze ganz unterlassen worden; — daß man auf mehrere Jahre Verträge für zu gebende Stimmen in den StändesVersammlungen geschlossen hatte; — daß

man sogar Hoheitsrechte über Valletlin um Geld verkaufte; — daß viele Glieder der ordentlichen Ständesversammlungen, welche die Zölle vergaben, jährlich vom Pächter bestimmte GewinnstAntheile bezogen, folglich eigenen Vortheil davon hatten, zum Nachtheil des Landes, die Pacht niedrig zu halten; — daß eben die Bündner, welche andre wegen des KornMangels beschuldigten, mit kaiserlichen Beamten im Vorarlberg einverstanden waren, daß nur den salischgesinnten Gemeinden Korn verabfolgt werde, daß aber dieser Plan durch die gerechten Verfügungen k. k. Regierungen vereitelt worden; — daß die Verhandlungen mit dem Valletlin aus PrivatUrsachen einiger Angesehenen vereitelt worden; — daß viele Klagen der UnterthanenLande, besonders wegen Ungerechtigkeiten der Amtleute und Delegationen gegründet waren“ u. s. w.

Noch viele andre Vergehungen gegen die Staats-Gesetze und des Landes Vortheil wurden in den vorgenommenen Prozessen entschleiert. Die Gemeinden setzten ein unpartheiisches Gericht von 96 Richtern an, welches unter schwerer EidesPflcht urtheilen sollte. Die Angeklagten mußten nur inner den Gränzen der Stadt Chur bleiben. Aber keine Gefängnisse wurden für sie geöffnet; keine Verfolgung wegen Meinungen fand statt. Eigenthum und Person blieben sicher. — Dennoch aber wollte die unterliegende Parthei in öffentlichen Blättern das Ausland gern glauben machen, alle diese Schritte gegen sie seien Wirkung des Jakobinismus, despotische Grausamkeit.

Die außerordentliche StändesVersammlung fuhr in Vollendung ihres Werkes fort. Sie bewahrte das gute Vernehmen mit den auswärtigen Mächten, wich allem aus, was dasselbe stören konnte. Sie beschwor einmüthig die fast zur Vergessenheit untergefunkenen StaatsGrundGesezze, und das ganze BündnerVolk auf den Gemeinden folgte dem Beispiele. Sie entwarf Erläuterungen vorhandener alter Gesezze, und neue, da wo sie mangelten, um die Verfassung und Freiheit des Landes vor Herrsch- und Habsucht sicher zu stellen. Sie richtete ihr Augenmerk auf bessere Einrichtung des Schul- und KriegsWesens, in der Ueberzeugung, daß ohne Aufklärung und Bewaffnung ein freies Volk nicht bestehen könne. Aber die Galische Parthei, wenn sie die Genehmigung so gemeinnütziger, den Gemeinden vorgelegten GesezsesEntwürfe nicht hindern konnte, fand doch immer Mittel ihre Vollziehung mit tausend Schwierigkeiten zu umringen.

Da noch immer die Anstände mit dem Valtelin nicht berichtigt waren, und die Unterthanen Zutrauen gegen die außerordentliche StändesVersammlung bezeugten, erschienen mehrere Abgeordnete derselben mit Bewilligung der mailändischen Regierung, um über Ungechtigkeiten mancher Amtleute Klagen zu führen. Diese sind einem engern Ausschuss überwiesen und von diesem meistens die Partheien verglichen worden.

Unterdessen wurden von dem StändesTribunal oder dem unpartheiischen Gericht die Prozesse der Ange-

Klagen beurtheilt. Viele derselben wurden zu Erstattungen, andre zu GeldBussen, einige wenige zum Ausschluss vom Stimmengeden, und zwei in Contumaz zur LandesVerbannung verurtheilt.

Darauf nahm die ausserordentliche StändesVersammlung ihre Entlassung und übergab die StaatsGeschäfte der gewöhnlichen Regierung der drei Häupter. Es war im Anfang des AugustMonats 1794.

Aber alle diejenigen, welche durch die neu eingeführten Gesetze, und durch die Urtheile des Tribunals verloren hatten, nährten geheimen Zorn. Obwohl Glieder beider Partheien vom StaatsTribunale bestraft worden waren, war doch bei weiten die Mehrzahl der Sündigen auf Seite der Salischen. Diese schlossen nun sich immer enger zusammen um allmählig die Sprüche des unpartheiischen Gerichts und die Verordnungen der ausserordentlichen StändesVersammlung zu entkräften. Sie versäumten kein Mittel; — sie warben um die Gunst der mailändischen Regierung, um unter dem Vorwand, daß die Recurse der Beltliner vor bündnischen Behörden capitulatswidrig seyen (uneingedenk daß doch eben diese Parthei selbst viele Jahre lang BeltlinerRechtshandel vor bündnische StändesVersammlungen gezogen) die diesfälligen, und alle andre Verfügungen der ausserordentlichen StändesVersammlung zu vernichten, oder doch zu untergraben. Aber der Versuch blieb ohne Erfolg.

Die rastlose Geschäftigkeit der SalischenParthei suchte

und fand inzwischen nochmals hundert andre kleine Wege, von den neuern durch die herrschenden Gemeinden bestätigten Gesezen abzuweichen, und besonders jene zu lähmen, welche den FamilienVorrechten und dem BestechungsSystem entgegenstrebten; man widersezte sich sogar öfters der Beschwörung der Geseze, — doch blieb die im J. 1794 eingeführte Einrichtung im Wesentlichen unerschüttert, da niemand es wagte öffentlich dagegen aufzutreten.

6.

Der Kriegsschauplaz dehnte sich im Jahre 1796 in Italien gegen die Gränzen des rhätischen Freistaats aus. Die allgemeine Gefahr vereinigte die Partheien zu Niedersezung einer StandesCommission aus rechtschaffnen Männern. Dieser gelang es, entfernt vom Einfluß der Factionen, das von Bündner angenommene NeutralitätsSystem unverlezt zu erhalten; und die von ihr angeordneten innern Maasregeln hatten ungeheilten Beifall. Auch die Unterthanenprovinzen ließen Vertrauen auf die StandesCommission bliffen, so, daß sich wieder Hoffnungen eröffneten, neuerdings in Unterhandlungen zu kommen.

Nur jene Bündner, welche bei den LandesAngelegenheiten nie ihrer persönlichen und FamilienConvenienzen vergessen konnten, blieben auch hier nicht gleichgültig. Sie sezten alles in Bewegung, um einige der einsichtsvollsten aber ihnen ungefällige Glieder aus der Commission zu entfernen. Die Intrigue siegte;

und wenn auch mit gelassnem Muthe alle biedre Männer beider Partheien dies hätten ansehen können, mußte es ihnen dennoch um so schmerzlicher werden, als die Wiederbesetzung der erledigten Plätze durch Personen geschah, welche eben so wenig Ansprache auf Kenntnisse, als Ruf der Unpartheilichkeit hatten. So allgemeines Zutrauen die StandesCommission vorhin genoß, so sehr verlor sie nach jener Veränderung.

Ihre falschen Schritte stießen das sich nähernde Balteslin wieder zurück. Die Unterthanen schmählerten gewaltthätig der herrschenden Lande Rechtsame; setzten sich eigenmächtig wieder in Besitz der Alpen und Allmeinden, welche an einzelne Bündner seit vielen Jahren verkauft waren, und drohten sogar Hand an Bündner PrivatEigenthum zu legen, unterm Vornwand von Entschädigung für die durch bündnische Amtleute erlittenen Bedrückungen.

7.

Seit Ursprung der cisalpinischen Republik bildete sich im Balteslin eine Parthei zur Vereinigung der rhätischen UnterthanenProvinzen mit ihr. (*)

(*) Sie munterte dazu das Volk in einer mit vielen Unterschriften versehenen Flugschrift auf, und sandte selbst den Erzpriester Paravicini von Morbegno, den Doktor Ferrari und den Paribelli nebst andern nach Mailand, an Bonaparte und das cisalpinische Direktorium.

Der weit grössere Theil des Volks aber wünschte Ueber-
einkunft mit Bünden.

Viele Bündner und Bästeliner suchten die Conven-
nienzen ihrer Vaterlande zu verbinden. Comenras,
fränkischer Resident bei den Grisonen trug seine Ver-
mittlung an, deren Grundlage er dahin erklärte, „daß
Bastelin, Chiavenna und Bormio sich um ein Billiges
von Bündens Rechtsamen loskaufen und dann beide
Staaten in eine Republik zusammentreten sollten“.

Der Unterthanen entscheidende Mehrheit schien dazu
geneigt. Die dortigen Lenker ermüdeten nicht in drin-
genden Aufforderungen an ihre Freunde im Herr-
scherlande zu Einleitung einer Unterhandlung.

Allein vergebens fragten mehrere patriotische Bünd-
ner, in einem öffentlichen Aufruf, die bündnischen
Gemeinden: „ob es nicht hohe Zeit sey, an's Bästlin
zu denken?“ — Vergebens stellten sie die Gefahr der
gänzlichen Losreißung des Bästlins, und des dem
Vaterlande daraus erwachsenden Schadens vor; —
Vergebens scholl mehrere Wochen nach einander aus
dem Bastelin selbst die Warnung vor einer stürmischen
Insurrektion; — Vergebens wurden den drei Stan-
deshäuptern des fränkischen Residenten Eröffnungen
zu einem Auskauf des Bästlins und dessen Vereini-
gung mit Rhätien mitgetheilt. Denn diejenigen,
welche von der Beherrschung der Unterthanen Vor-
theile hoffen, von der Befreiung nur Schaden fürch-
ten konnten, hintertrieben alles, bis endlich im Juny

1797 Valtelin, Chiavenna, und Bormio den förmlichen Absagebrief an Graubünden sandten. (*)

Dies Ereigniß, längst vorausgesehn und verkündet, doch nie erwartet, schien die salische Parthei eine Zeitlang in Verlegenheit zu stürzen. Sie machte sogar die ersten Schritte zur Freundschaft mit den Patrioten, um wo möglich, durch gemeinschaftliche Maasregeln auf irgend eine Art Valtelin an Bünden zu halten.

Es vereinten sich die Partheien dahin, den im Valtelin hohes Vertrauen genießenden Gaudenz Planta zum fränkischen OberGeneral Bonaparte zu senden, um seine Vermittelung zwischen Bünden und den UnterthanenLänden anzusuchen. Diese Sendung hatte den besten Erfolg, da Bonaparte die Vermittlung unter der Bedingung annahm, „daß die UnterthanenProvinzen zu gleichen Rechten mit den HerrscherLänden verbunden, und bevollmächtigte Abgeordnete von beiden

(*) Er ist vom 21 Juny 1797 datirt, und vom ThalCanzler Carbone ra unterschrieben. „Ich erkläre Eurer Weisheit im Namen des freien Volks der Veltliner“, heißt es unter anderm darin, daß es in der Republik Graubünden nicht länger seinen Landesfürsten anerkennt und alle politische Bande mit den III Bünden auflöst, indem das Volk der Veltliner sein eignes Schicksal verbessern will, welches durch die vergangnen sehr schlechten Regierungen mehrerer Bündner Repräsentanten, und durch die schlechte Treue derer, die Graubünden leiten, verschlimmert worden“,

Theilen gesandt werden sollten, um darüber zu unterhandeln". (*)

Es wurden demnach die oberherrlichen Gemeinden über Bevollmächtigung einer diesfalligen Gesandtschaft angefragt; und sie genehmigten solche mit grosser Mehrheit der Stimmen. Aber ein anderer Geist wehte izt in der salischen Parthei. Der Wille des Landesherrn wurde durch die Auslegungen der noch bestehenden veränderten StandesCommission verdunkelt. Die Abfertigung der Gesandtschaft wurde so lange verschoben, bis der von Bonaparte zur Entscheidung bestimmte Termin (**) mehr, als verstrich, und der OberFeldherr zum FriedensCongress nach Campo Formio reiste, wo Bistelin, Chiavenna und Bormio zu Cisalpinien geschlagen wurden.

Nun, aber zu spät, entschloß man sich Abgeordnete an Bonaparte zu schicken. Er erklärte diesen: „daß da seine angesuchte Vermittelung von den bündnischen Partheiführern verachtet worden, die Vereinigung jener Lande mit Cisalpinien unwiderruflich abgeschlossen sey". (***)

(*) Bonapartes Schreiben an die Regierung von Bünden d. 2ten July. Comeyras Schreiben an dieselbe vom 3ten July.

(**) Comeyras hatte dazu im Namen Bonapartes den 10ten September bestimmt.

(***) Oeffentlich erfolgte diese Erklärung durch das cisalpinische Directorium, am 10ten October 1797.

Durch diese Berichte, und durch die vom Oberfeldherrn Bonaparte in einem SendSchreiben an die Regierung Bündens gemachten Aeußerungen „daß eine Faction in Graubünden den Verlust des Valtelins für Rhätien verursacht habe“, wurde das Bündnische Volk gegen diese bezeichnete Faction so sehr empört, daß es einen Aufstand drohte. Doch ward derselbe noch dadurch glücklich vermieden, daß einige Gemeinden auf einen in den neuen LandesGesezen vorgeschriebnen Landtag antrugen.

Die StandesCommission fragte wegen Versammlung desselben die sämtlichen Gemeinden an, mit zugefügter Erinnerung, „daß bei den außerordentlichen Umständen auch außerordentliche Maasregeln erfordert würden.“ — Eine sehr überwiegende Mehrheit der Gemeinden verordnete die Einsezzung eines Landtags von 150 Gliedern.

Noch ehe derselbe zusammentrat, ließen einige PartheiMänner, unter dem Vorwand, „sich zu schützen,“ Landleute nach Chur rufen, die jeden Tag einen Thaler Gold empfangen. Aber eine ganz andre Bestimmung schienen die Söldner zu haben. Sie ließen sich in Streitigkeiten mit den zur HauptStadt gekommenen landtäglichen Deputirten ein. Ihre Drohungen ließen einen dunkeln Plan gegen den Landtag ahnen. Auf den Bericht mehrerer Abgeordneten an ihre Gemeinden, schifften diese sogleich bewaffnete Mannschaft nach Chur, welche daselbst blieb, bis die StaatsVersammlung constituirte und die öffentliche Ruhe gesichert war.

Der Landtag unter dem Vorsitz des Bürgermeisters von Chur, Joh. Baptista Eschärner, eröffnete seine Sitzungen mit Beschwörung der alten und neuen Gesezze, und machte die Absichten seiner Zusammenberufung den k. kónigl. und französischen Gesandtschaften in Bünden bekannt. Beide nahmen die Anzeige günstig auf; nur behielt sich der kais. kónigl. Herr Geschäftsträger vor, solche seinem allerhöchsten Hofe mitzutheilen, von welchem die Anerkennung der neuen Regierung abhange. Diese erfolgte einige Wochen später, indem die k. k. Gesandtschaft in officiële Correspondenz mit dem Landtag und dessen Ausschuss trat.

Da unterdessen Bonaparte zum FriedensCongress von Rastatt abgereist war, machten es die Gemeinds-Mehren dem Landtag zur Pflicht eine Gesandtschaft dahin abzuordnen, um die Wiedererlangung des Val-telins zu bewirken. Diese Abgeordneten wurden gleichmässig an die k. k. und fränkischen Gesandten in Rastatt beglaubigt und von beiden anerkannt. Sie hatten den gemessensten Befehl, mit beiden Mächten das gute Einverständniß zu unterhalten, und sich um die Zusicherungen der fernern Neutralität zu bewerben.

Ein Theil dieser Gesandtschaft ging späterhin nach Paris, wohin Bonaparte bald von Rastatt aus verreist war. Dieser, so wie der in Rastatt zurückgebliebene Abgeordnete, genossen allgemeine Achtung, welche sich Bünden im Ausland durch den festen, mässigen, unpartheiischen Geschäftsgang des Land-

tags erhielt, welcher selbst bei dem an Bündens Gränzen ausgebrochenen Krieg Frankreichs mit der Schweiz, Frieden im Innern zu erhalten wußte.

Aus den vom Landtag über die Beschuldigten angestellten Verhören ergab sich: „daß die Mehren, oder WillensMeinungen der Oberherrlichen Gemeinden wegen Bevollmächtigung der nach Mailand an Bonaparte Deputirten wirklich verdreht worden waren, indem volle zwei Drittheile derselben dessen Vermittelung angenommen hatten, und also gegen den erklärten oberherrlichen Willen solche von der StandesCommission ausgewichen worden war; — daß ferner die Anfangs des Landtags gen Chur gezogenen Landleute den Zweck hatten, dessen Einsezzung zu hintertreiben, und daß, um in dieser Absicht das Volk anzuwerben, in verschiedenen Gemeinden auf Salische Rechnung Wein ausgeschenkt sey“.

Während dieser Untersuchungen mußten die Angeklagten im Stadtbann von Chur bleiben. Einzelne derselben aber machten Entwürfe, den Landtag auseinander zu sprengen. Man sandte umher in die Gemeinden, das Volk aufzuwiegeln. Es ward eingeleitet, daß gleichzeitig von den verschiedenen Gegenden des Landes stürmende Haufen in Chur eintreffen und den Landtag aufheben sollten, ehe die Bestrafung der Schuldigen bestimmt werde.

Zu seinem Glücke entdeckte der Landtag den Plan noch zeitig, und vereitelte dessen Ausführung, indem er

die in Anklagestand Gesezten, mit Leib und Leben, Haab und Gut um alles Vorgehende verantwortlich erklärte. So zwang er sie ihre Anstalten um so eher zurückzuziehen, da solche bereits verrathen waren.

Obgleich viele Mitschuldige des vorbereiteten Aufstandes bekannt wurden, beschränkte sich der Landtag doch nur darauf, wenigen Rädelshführern deswegen den Prozeß zu machen.

Die Mehrheit der Gemeinden verordnete ein Tribunal von 48 Richtern zur eidlichen Beurtheilung der Angeklagten. Diese suchten noch vor Eröffnung der Sitzungen des Tribunals ein gütliches Abkommen mit dem Landtag wegen ihrer Bestrafung. Dies war auch schon wirklich so weit gediehen, daß mehrere Interessirte unterschrieben hatten, als von einigen TonGebern alles vereitelt wurde. Da verurtheilte das Gericht einige zu GeldBussen; schloß andre von StaatsAemtern aus, andre vom StimmenRecht.

Der öfters in Bünden geäußerte Wunsch nach einer nähern Vereinigung mit der Schweiz, veranlaßte den Landtag die Gemeinden darüber im Anfang des Jahres 1798 anzufragen, welche diesen Wunsch mit einer grossen StimmenMehrheit erneuerten, unter Vorbehalt ihrer besondern Oekonomie - Polizei - Civil - und Criminal-Ordnungen.

Die Revolution in der Schweiz brach aus. Dies bewog den Landtag seine fernern Unterhandlungen wegen engerer Verbindung mit der Eidsgenossenschaft zu verschieben, um keinen Theil an dem Krieg zu nehmen, sondern das angenommene Neutralitätssystem gewissenhaft zu bewahren.

Es fehlte wenig, daß dieses schnell zerstört worden wäre. Wiederholt zogen heimlich, und sonder Vorwissen der Regierung Glarner Abgeordnete in den bündnischen Thälern herum, das Volk aufzustiften, gemeinschaftlich mit Glarus gegen Frankreich zu fechten. Wirklich waren einige Gemeinden zum kriegerischen Aufbruch bereit, als der Landtag davon Kenntniß empfing.

Es wurden alsbald die kräftigsten Maasregeln zur Erhaltung der Ruhe ergriffen. Man bewarb sich von neuem bei den Gesandtschaften Frankreichs und Oesterreichs um förmliche Zusicherung der Achtung bündnischer Neutralität, und erhielt solche nicht nur von beiden, sondern diese verwendeten selbst ihren ganzen Einfluß dahin, das Neutralitätssystem beim Volke beliebt zu machen.

Durch dies Betragen verhinderte der Landtag, daß Bünden nicht in den Schweizerkrieg verwickelt, und gewaltsam mit Helvetien vereinigt wurde.

Nachdem allmählig die einzelnen Kantone zur neuen Constitution übergetreten waren, empfing Bünden von

verschiedenen derselben, namentlich nun auch von Glarus Aufforderungen zur Vereinigung. Da aber die neuhelvetische StaatsVerfassung für Bündens Armuth zu kostspielig und die Ruhe noch nicht gesichert schien, so rieth der Landtag selbst zum Aufschub.

Unterdessen bemühten sich die bündnischen Abgeordneten in Paris, Chiavenna, Baltelin und Bormio auf irgend eine Art wieder an Bünden zurückzubringen, und dem Vaterland Neutralität zu erhalten. Für letztere ertheilte das französische Directorium die feierlichsten Zusicherungen, über jenes aber nur Hoffnungen, deren Erfüllung nie erfolgte, so daß Bündens weiland unterthänige Provinzen verloren blieben.

Freilich ließ die französische Regierung durch ihren Residenten, so wie durch die bündnischen Deputirten oft die Vereinigung mit Helvetien, als das beste Mittel zur Sicherung seiner Freiheit anrathen; aber der Landtag wich aus obigen Gründen immer aus.

Nachdem aber Frankreich förmlich seine Vermittlung zwischen der Schweiz und Bünden unter der Versicherung antrug, „die von Bünden selbst wünschenden, seiner Lage angemessenen, Bedingnisse geltend zu machen, und nachdem die in Arau versammelten Stellvertreter ganz Helvetiens Bünden „auf dem Wege der biedern Unterhandlungen“ den Beitritt anbot: so glaubte der Landtag sich pflichtig, diese doppelten Aufforderungen den Gemeinden mitzutheilen und auf Einleitung zu einer Unterhandlung anzutragen, bei welcher

als vorläufiger fester Grundsatz anzunehmen sey: „dem k. k. Hof keinen Grund zu Klagen zu geben“.

In der Ungewißheit des Resultats vom Rastatter FriedensCongreß schien es dem Landtag rathsam, Zeit zu gewinnen, und beide auf Bündens Gränzen stehende Mächte sich geneigt zu erhalten, — einerseits mußte es Frankreich genehmigen, daß seine Zumuthungen nicht ganz zurückgestossen wurden, und andererseits konnte es Oesterreich beruhigen, daß zum unausbleiblichen Bedingniß festgesetzt blieb, „nichts gegen dasselbe vorzunehmen“.

Während über bemeldte Anfrage auf den Bündnischen Gemeinden berathschlagt wurde, arbeitete die Salische Parthei gegen Einstimmung zu irgend einer Unterhandlung unter dem Vorgeben: „daß es nicht eigentlich darum, sondern wirklich schon um die unbedingte Annahme der so verhassten französisch-helvetischen Constitution zu thun sey.“

Die Mehrheit der Gemeinden fiel gegen die Anfrage des Landtages aus, dessen Mitglieder auf mehreren Gemeinden sehr beschimpft, ja auf einigen thätlich mißhandelt wurden.

Da der Landtag sah, daß, unerachtet er während des in Bündens Nachbarschaft wüthenden Krieges ungestörten Frieden von aussen, unerachtet wiederholter Versuche eines Aufstandes, Ruhe von Innen zu behaupten wußte, unerachtet seiner Sorgfalt das gute Einvernehmen

nehmen mit den ausländischen Mächten zu unterhalten und unerachtet seiner, die Achtung des ausländischen Publikums erworbenen Mässigung, es seinen Gegnern doch gelungen sey, ihm einen grossen Theil des öffentlichen Zutrauens zu entziehen: so glaubte er sich in die Unmöglichkeit versetzt, ferner das allgemeine Beste behaupten zu können, suchte um seine Entlassung an, welche er Ende Augusts 1798 erhielt, und die Regierung den Häuptern übertrug.

10.

In mehrern Gemeinden Bündens, wurde die französische und helvetische Nation öffentlich beschimpft und die officiellen Schriften des Residenten zerrissen; dieser forderte darüber ernstliche Genugthuung; ohne daß einige erhalten werden konnte. Dadurch aufgebracht drohte der Resident, und klagte über Verletzung der Neutralität.

Darauf hatte der Landtag um so gewissenhafter gehalten, weil einige Gränzen Bündens von f. f. andre von französischen Truppen besetzt waren; denen Störung der innern Ruhe oder Neutralitätswidrige Handlungen Vorwand zum Einzug in Bünden geben konnten.

Das vorsichtige Betragen des Landtages vermogte aber nicht, seine Glieder wider die Verläumdung, daß sie die Franken hätten in's Land locken wollen, zu sichern; man streute sie offenbar in der Absicht aus, um auf

dessen Glieder die Verantwortung eines allfälligen französischen Einfalls zu wälzen, zu welchem die ungeahndeten Beleidigungen reizen konnten.

Die dießfällige Besorgniß wurde geflissentlich verbreitet, um die gewaltthätigen Maasregeln zu bemänteln, durch welche sich die Gegner des Landtags vorgelegt hatten, dessen Mitglieder und ihre Freunde zu Boden zu drücken.

Anfangs Sept. 1798 wurde von den Häuptern in Bünden ein Bundestag in Glanz zusammenberufen, welcher unterm Vornand von Gränzbesezzung, und auf eine ausgestreute, vom Bundstag bald hernach widerrufene, Nachricht von einem drohenden französischen Einfall in Disentis, eine Bewaffnung von 6000 Mann verordnete, und aus eigener Macht einem KriegesRath die LandesRegierung übergab.

Die GegenSalische Parthei fand die Bewaffnung zu einer Zeit, in welcher einige Gränzen Bündens die österreichischen und andere die französischen Truppen besetzt, beide aber keine feindselige Absichten geäußert hatten, bedenklich, unzweckmäßig und unnöthig; — sie glaubte, daß Bünden, welches den Vorstellungen der Versammlungen von 1794. 97. 98 ungeachtet, alle Kriegseinrichtungen so ganz vernachlässiget hatte, daß keine Waffen, keine Munition, kein Mundvorrath und kein Geld vorhanden war, durchaus nicht im Fall sey, weder einem feindlichen Ueberfall zu widerstehen noch eine bewaffnete Neutralität zu be-

haupte. — Sie rieth, aus diesen und andern durch die Erfahrung gerechtfertigten Gründen, bei Oesterreich und Frankreich um fernere Bewilligung der Neutralität anzusuchen, und sorgfältig alles auszuweichen, was solche stören könnte.

Der fränkische Resident in Bünden erklärte die vorgeschlagene Gränzbesetzung, als nur gegen die französischen Gränzen gerichtet, für eine Verletzung der Neutralität.

Die erregten Bedenkllichkeiten vermochten nicht die herrschende Pärthei von ihrem Plan abzubringen, sondern der am Bundstag eingesetzte Kriegsrath versammelte sich den 1 October in Chur, und eilte mit Besetzung der Gränzen, ehe der verfassungsmässige oberherrliche Wille der Gemeinden eingeholt war.

Unter den Augen der Regierung wurden viele bei Anlaß eines Markts nach Chur gekommene Landsleute, wider die der Bewaffnung entgegengesetzten Bürger mit Wein und Verläumdung aufgeheizt, sie mit Worten, sogar, mit Thätlichkeit zu mißhandeln.

Man besetzte die Gränzen und wie vorzusehen war, entstanden Streitigkeiten zwischen den verschiedengesinneten, keiner Subordination gewöhnten Landsleuten. Einer ließ sich von persönlicher Feindschaft verleiten, seinen Feind dem nächsten französischen Posten ausliefern zu wollen, welcher aber den Antrag nicht annahm und beide Bündner der Wache zustellte. Von dieser wur-

den sie dem Kriegs Rath zugeführt, der Auslieferer aber um so schärfer behandelt, als er seinen Gegner verwundet hatte.

Dieser Vorfall wird deswegen angeführt, weil er viel Aufsehen erregte, und viel zur Erbitterung beitrug.

Da mehrere besonders Gränz-Gemeinden sich gegen die Bewaffnung erklärten, so ließ der Kriegs Rath andre ihm ganz ergebene Gemeinden gegen jene ausrücken, sie entwaffnen, und nur durch deren Nachgeben wurde Bürger Blut gespart.

An einem grossen Feiertage, den 7 October 1798, ließ der Kriegs Rath in Chur, wo er versammelt war, während der heiligen Communion eine Anzahl von seinen Anhängern aufgebotener Landsleute mit Gewehren, Morgensternen und dergleichen, bewaffnet einziehen, welche herumtobten und gegen die ihnen bezeichneten Bürger so fürchterliche Drohungen ausstießen, daß mehrere in LebensGefahr standen.

Auf Veranstaltung des Kriegs Raths wurde die Stadt Chur nur mit dessen erklärten Anhängern bewacht, mit Ausschluß aller andern Bürger.

Die Verfolgten suchten vergebens beim Kriegs Rath Schutz — er gewährte keinen und deswegen wurden verschiedene genöthigt sich zu flüchten.

Den 19ten October 1798 rüften auf Verlangen des Kriegsraths die k. k. Truppen in Bünden ein. Auf die vom kommandirenden Feldherrn proklamirte Sicherheit der Personen und des Eigenthums, glaubten sich die Geflüchteten vor Verfolgung ihrer Feinde geschützt; mehrere entschlossen sich zur Heimreise, und hielten um Pässe beim Kriegsrath an, welcher solche verweigerte und ihr Vermögen in Beschlag nahm.

Diese Behandlung war um so auffallender und ungerechter, da der Kriegsrath selbst durch sein Betragen zur Flucht genöthigt hatte, auch kein Gesetz in Bünden solche verbietet, wie denn auch wirklich während dem Landtag mehrere Bündner Familien aus dem Vaterland zogen ohne mindeste Ahndung.

Fünf Monate suchten vergebens viele der geflüchteten Bündner heimzukehren, der Kriegsrath wollte es aber durchaus nicht gestatten, sondern machte die Flucht zum Verbrechen, verfolgte viele Familien auf's grimmigste, verbot den Verwandten auf's schärfste, den Geflüchteten etwas zukommen zu lassen, leitete Criminalprocesse gegen sie ein, und verschaffte sich von den Gemeinden Vollmacht zu Niedersezzung eines unpartheiischen Gerichts, in welches der Kriegsrath nur seine Anhänger wählte, von denen nur Confiskationen und Verbannungen zu erwarten waren.

Eben hatte dieses Gericht seine Sitzungen eröffnet,

als den 7ten März 1799 der Einfall der Franken in Bünden erfolgte, nach welchem erst es den geflüchteten Bündnern möglich war, ins Vaterland zurückzukehren.

Da der Kriegsrath und seine Anhänger während dessen fünfmonatlichen Dauer die zuvor beobachtete Neutralität gebrochen und einen Landsturm gegen die Franzosen veranstaltet hatten, so waren diese sehr gegen die Urheber davon erbittert und der kommandierende General ließ Mitglieder des Kriegsraths so wie seine heftigsten Anhänger, 61 an der Zahl, ausheben und nach Arburg führen, von wo sie nach Befort und später nach Salins kamen. Der OberGeneral hatte sich erklärt, daß sie gleich wieder entlassen werden sollten, wenn die schweizerische Verfassung in Bünden eingeführt sey.

Um dieses desto eher zu erwirken und die Landesgeschäfte nicht unbeforgt zu lassen, setzte der General eine provisorische Landesregierung ein. Dieser machten die BündnerGemeinden unaufgefordert ihre Wünsche bekannt sich mit der Schweiz zu vereinigen, welche den ihr dießfalls gemachten Antrag annahm und Commissarien sandte, um die Organisation vorzunehmen, die um so mehr beschleunigt wurde, da die Franzosen Bünden als ein erobertes Land behandelten. — Die Requisitionen und Durchmärsche waren drückend, doch Contributionen konnten die Bündner abhalten, welche bei den Franken etwas vermochten. Diese hielten sich pflichtig, alles anzuwenden, um die Drangsalen des Vaterlandes zu erleichtern; sie trugen gleichmässig mit

Diesen die Lasten, ließen alle den Schutz gleich genießen, und legten nicht Hand an das PrivatEigenthum, wie gegen die in die Schweiz Geflüchteten geschehen war.

Vor'm Einzug der Franken hatten sich mehrere Bündner in's Oesterreichische geflüchtet, der französische General ließ sie durch die LandesRegierung auffordern, inner einem bestimmten Termin wieder zurück zu kehren, mit Zusicherung alles Schutzes, bei'm Ausbleiben aber unter angedrohtem Verlust des Bündnerrechts und Vermögens.

Diese Citation wurde den Geflüchteten durch die Vorposten zugesandt, aber nicht befolgt.

Die harten Bedrückungen eines französischen Commissärs in Disentis, brachte den 1 Mai 1799 das dortige Volk zu einem Aufstand gegen die dort verlegten nicht zahlreichen Franzosen. — Jener Ursächer und ungefähr hundert Franzosen wurden in den Häusern ermordet. Die auf mehrere tausend angewachsenen Landsleute zogen, mit allerlei Waffen versehen, gegen das zwölf Stunden entfernte Chur, und zwangen unterwegs alles mitzuziehen. Der immer sich vermehrende Haufen verdrängte die Franken bis ganz nahe an Chur, wo die Annäherung des besonders dieser Stadt drohenden Volkes, so allgemeinen Schrecken verbreitete, daß die meisten Einwohner flüchteten, und mehrere nach der Schweiz zogen.

Den 14 Mai 1799 erfolgte die Wiedereroberung

Bündens durch die k. k. Truppen, mit welchen die in's Oesterreichische geflüchtet gewesenen Bündner wieder einzogen, und die meisten zu Gliedern der Interinal-Regierung vom Commandierenden eingesetzt wurden. Kaum war diese eingetreten, so ließ sie 78 Bündner arretiren und nach Innsbruck führen, ohne ihnen das mindeste zur Last legen zu können, sondern nur mit der Aeußerung: „daß es deswegen geschehe, um die Rückkehr der von den Franzosen deportirten Bündner zu erwecken“.

II.

Die Emigration
der
Bündner.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1911

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Erster Abschnitt.

1.

Schon seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts war das hohe Rhätien die Schaubühne ergrimelter Factionen, welche die Jahrbücher des Vaterlandes mit den Geschichten ihrer Intriquen, Verschwörungen, Aufrühre, Verräthereien und Hinrichtungen füllten. Dies Land, ein Knoten verwickelter Gebirgsketten, ein Bündel kleiner Republiken in verworrenen und loser Verknüpfung, eine Mustercharte von Regierungsformen, und Sprachen, schien durch seine innere und äußere Lage mehr, als irgend ein Land Europens geeignet, die Pläne vermessener Ehrsucht zu befriedigen.

In jenen ewigen Unruhen, wo bald der Unterdrückte emporstieg fürchterlicher, als sonst, bald der Herrscher gestürzt ward, wo der Obrigkeiten jäher Wechsel, des Volkes Wankelmuth, des Zufalls Laune keine Sicherheit gewährten, erhob sich früh der so genannte Familien Geist. Die zarten Bande des Herzens, welche Natur mit eigner Hand webt, sind von allen in der menschlichen Gesellschaft die ausdauerndsten.

Es war deshalb von jeher in Graubünden Vorthail, Mitglied einer ausgedehnten Verwandtschaft zu sein. Mitten im Wogendrang des anarchischen Volks, der gegeneinanderstossenden Leidenschaften, wo alle Verträge, alle Verbindungen sich auflösten, hielt jener heilige Faden fest. Man verlor sich nie ganz. Wenn nur ein Theil desselben noch oben schwamm, während das übrige sank, war das Ganze geborgen.

In allen Revolutionen und Gährungen, welche Bünden seit einem halben Jahrtausend gelitten, waren es daher nicht sowohl die kleinen Freistaaten untereinander, die sich wegen ihres Interesse befehdeten, sondern nur Familien. Keine derselben ertrug lange mit Gleichgültigkeit die Grösse der andern; keine liess empfangene Schmach ungerächt; jede pflanzte ihren Groll und ihre Wünsche erblich in die nachkommenden Geschlechter.

Wie in frühern Zeiten die mächtigen Häuser derer von Montfort und derer von Werdenberg, oder die Grafen von Mätsch und die Freiherren von Sax um die Hoheit in den Gebürgen buhlten, so kämpften in spätern Zeiten die Familien der Planta und der Salis. Bald mußte das Vaterland, bald die Religion, wie überall, dem Ehrgeiz der Familien Fahne und Mantel leihen.

Von allen blieb zuletzt die Familie der Salis in den rhätischen Gebürgen die siegende und übermächtige. Sie beherrschte eine Zeitlang Bünden unbe-

Schränkt, durch Uebergewicht der Talente und des Reichthums. Fast in jeder der Republiken, welche den rhätischen Staatenbund zusammensetzten, fand man einen Zweig ihrer Verwandtschaft. Glieder derselben suchten an den bedeutendsten Höfen Europas Rollen zu spielen. Sie hatte ihr eignes Archiv, ihre eigne Kasse, um grosse Unternehmungen zu bestreiten. In Bünden waren die Zölle des Landes, (dieses Staates bedeutendste Einnahme,) in ihrer Hand, und alle Aemter, welche Ansehn oder Gewinnst gaben, wurden mehr oder minder nur durch sie ertheilt. — Ihre Jugend bildete sich im Ausland, auf hohen Schulen, oder Reisen, oder beim Militär.

Nicht ohne Mißmuth und Neid sahen andre Geschlechter Graubündens die Hoheit der Familie Salis. Aber keines derselben war stark genug, ihr offenen Kampf zu bieten. Es verbanden sich ihrer mehrere gegen sie. Männer von glänzenden Talenten traten zusammen, das Vaterland von dieser Familienherrschaft zu befreien. Wer jemahls eine Kränkung von einem Salis erfahren, schwor zur Fahne der Gegenpartei. Aber mitten unter den Verschwörungen stand dieser Riesenstamm furchtlos da. Des Volkes Vorurtheil und Schwäche waren seine Wurzeln; der Nachbarstaaten Gunst sein Wipfel.

Erst beim vollen Ausbruch der französischen Revolution schieden sich die Stimmen heller. Die Familie der Salis haßte eine Revolution, wodurch sie nicht nur unmittelbar den Genus der Vorrechte einbüßten

folgte, deren sie bisher, vermöge Reichthums und Adels, in jener grossen Monarchie genossen hatte, sondern selbst am Ansehen im Vaterlande zu leiden fürchten mußte. Sie schloß sich daher, ohne Bedenken, an die Sache der Fürsten und des Adels. — Dies gab der Gegenparthei die Bestimmung entscheidend die Sache der Republiken, und ihre Grundsätze zu bekennen, für welche Frankreich in den ungleichen Kampf gegangen war. Die gegenseitigen Fehden wurden nun heftiger betrieben. Die republikanische Parthei führte den Namen der Patrioten, so wie Aristokraten die Glieder und Anhänger des Hauses Salis genannt wurden. —

Eine Folge der Umtriebe beider Partheien war ein Volksauflauf im Jahre 1794. Er lösete sich damit, daß eine grosse Standesversammlung, von Deputirten aller Bünde niedergesetzt ward, die Angelegenheiten des Vaterlandes und die häufigen Klagen gegen das Haus Salis zu beseitigen. Der Sieg wandte sich zu den Patrioten. Ulysses Salis von Marschlins, ehemals französischer Minister in Bünden, ein Mann von ausserordentlichen Eigenschaften, der seines Hauses Namen glänzender, als je gemacht hatte, floh geächtet und verbannt ins Ausland. Die Bälle wurden der Familie zum Theil entwandt, und viele Glieder und Anhänger derselben mit schweren Geldbussen belegt.

Die Parthei der Patrioten verfolgte ihren Gewinn. Sie drang auf eine Ausbesserung der StaatsVerfassung, die unter dem Namen Landes-Reforma von allen

Räthen und Gemeinden der drei Bünde feierlich beschworen ward. — Die Bundstage und Congresse, in welchen über die Angelegenheiten des Staates berathschlagt wurde, mußten dem zufolge künftig bei offenen Thüren vor den Augen des Volks gehalten werden. Jeder, der bei auswärtigen Mächten politische oder militärische Stellen bekleidete, oder Ordenszeichen eines Fürsten trug, wurde als abhängig, vom Stimmen in Vaterlandssachen ausgeschlossen; und befohlen, daß von fremden Höfen stammende Unterscheidungszeichen, alle Grafen = Freiherrn = und Adels = Titel in amtlichen Verhältnissen aufgehoben werden sollten, weil die bündnische Republik unter seinen Bürgern nicht Grafen, noch Freiherrn noch Edelleute, sondern nur gleichfreie Menschen sieht.

Dieser kühne Streich brach die Gewalt der ehemals gebietenden Familie, die in diesen Gebirgen die Rolle erneuern zu wollen geschienen, welche ehemals in Florenz das Haus der Medici so glänzend gespielt hatte. Von nun an arbeiteten die verbündeten Familien der patriotischen Parthei mit einer Thätigkeit und einer Zuversicht, welche der glückliche Erfolg zu geben pflegt. Von nun an flochten die Galis und deren Gegner ihr entgegengesetztes Interesse inniger mit dem Interesse der kämpfenden NachbarMächte, Frankreichs und Oesterreichs, zusammen. Sie feierten die Siege ihrer LieblingsMacht, wie selbst erfochtene Triumphe, und beklagten jede verlorne Schlacht derselben wie eigne Niederlagen.

Die Familie der Salis aber blieb nicht unthätig. Jener Sieg der Patrioten im Jahre 1794 hatte zwar ihre Kraft gelähmt, aber die Sehnsucht nach Rache erhöht. Bald wußte sie im Volk ihr verlornes Ansehen wieder herzustellen. Ihr Unglück schien den Unwillen der gereizten Menge zu versöhnen und in die Empfindung des Mitleids zu verwandeln. Gewandt in den Künsten der Demagogie, freigebig zur geschickten Zeit, popular in Umgang und Rede, schlau in Benutzung der von Gegnern begangnen Fehler, gelang es ihnen den abtrünnigen Anhang im Volke wieder zu werben. Vertraut mit allen Winkeln des gothischen Staatsgebäus ihrer Republik, wußten sie gemach sich aller Schwächen desselben zu bemächtigen. Bald standen Männer ihres Anhangs und ihrer Leitung an der Spitze der Geschäfte. Kühner rühten sie mit der Ausführung ihrer Entwürfe hervor, davon der erste Theil gegen die von den Patrioten im Jahre 1794 errichtete Landesreform lenkte. Es hielt nicht schwer dieselbe zu erschüttern und theilweis zu stürzen. Mit banger Verlegenheit sah die patriotische Parthei sich durch die Kunst der Gegner von allen Seiten, wie von einem unsichtbaren Zaubergarn, umstrickt und gebunden. Ihre Anstrengungen waren vergebens, ihre Entwürfe zur Rettung schon zerstört, ehe zur Vollziehung geschritten werden konnte.

Damals rührte Bonaparte in seinem fürchtbaren Triumphzuge durch Italien an die Unterthanenlande Bündens, Valtellin, Bormio und Chiavenna. Das UnterthanenVolk, als es Italien befreit, und die
Lom.

Lombardie in eine neue Republik verwandelt sah, schrie um Freiheit. Das eisalpinische Direktorium, begierig in der Reihe europäischer Staaten den faungeborenen Freistaat glänzen zu lassen, begünstigte die Gährungen. Es dauerte nicht lange, so wurde die Fahne des Auf-
 ruhrs aufgepflanzt. Die Landvögte der Bündner entflohn. Die Valteliner wandten sich um Vereinigung mit Eisalpinien an den Eroberer Italiens. Bonaparte übernahm die Mittlerrolle.

Die Schritte des Valtelins und der beiden abtrünnigen Grafschaften Bormio und Chiavenna belebten mit junger Kraft den Faktionenkampf in Graubünden. Die Parthei der Patrioten drang auf Freierklärung der Unterthanen, und daß sie entweder zu den drei rhätischen Bünden den vierten bilden, oder wenn sie lieber wollten, mit gleichen Hoheitsrechten den drei vorhandenen Bünden einverleibt werden mögten. — Die Familie der Salis aber, jetzt schon wieder in vollem Einfluß auf den Gang der öffentlichen Geschäfte, erhob sich, als Opposition. Sie suchte, obgleich fruchtlos, beim Volke den Gedanken zu befestigen, die Unterthanenlande, entweder als solche zu behalten, oder sich lieber von ihnen zu trennen, um nicht einst von den Intriguen jenes ehemals unterworfenen Volks beherrscht zu werden. Das Urtheil der Salis schien um so mehr vom Geist der Freiheit und Vaterlandsliebe eingehaucht zu sein, da sie die ansehnlichsten Besitzungen in den Unterthanenlanden zählten. Wirklich war vielen die Politik dieses Hauses unbegreiflich.

Nur die Eifersucht der Nebenbuhler sah hterin einen neuen, schlauberechneten Plan des FamilienEhrgeizes. Ihm zufolge hieng das Geschlecht der Salis, obgleich in einem gewagten Spiel, sein künftiges Heil an das Schicksal des Valtelins. Blieb dieses, wie sie behaupteten, Rhätien unterthan, so waren ihre Güter und Besitzungen, nach wie vor, in demselben gesichert. Ward Valtelin an Cisalpinien gegeben: so wurden die in demselben begüterten Salis Glieder der neuen cisalpinischen Republik. Wäre früher oder später Valtelin durch kaiserliche Waffen wieder erobert, so hätten die Salis, als getreue Diener des Erzhauses Oesterreich in den Unterthanenlanden eine um so glänzendere Rolle gespielt.

Es ist kein Geheimniß, daß der bündnische Congress mit so vielem Fleisse zauderte, seine Erklärung zu ertheilen, und so lange, daß Bonaparte, welcher den Termin zur Entscheidung über Valtelins künftiges Loos angeraumt, und einige Wochen darüber auf Bündens Erklärung vergebens gewartet hatte, zu Gunsten Cisalpiniens absprach.

So ging Bündens schönste Provinz verloren. Das Volk murrte. Die patriotische Parthei ergriff den günstigen Augenblick, stimmte die Gemeinden des Landes zu einer neuen außerordentlichen StandesVersammlung. Diese trat zusammen, an ihrer Spitze den Bürgermeister von Chur, Herrn von Tschärner. Ein neues Strafgericht ward ernannt, und die Familie derer von Salis sah zum zweitenmale ihr Heil in der Gewalt der

Begner, welche, wo nicht den Untergang, doch die Lähmung derselben auf lange Zeiten geschworen zu haben schienen.

2.

Zu dieser Zeit war ich von meinen Reisen durch Frankreich, Deutschland und die Schweiz zurück gekommen. Ich lebte seit einigen Jahren zu Reichenau, am Zusammenfluß der beiden Rheine, in einer von Bündens schönsten Thalgegenden. Als Miteigenthümer des dortigen Seminariums, welches von Zöglingen aus Bünden, der Schweiz und Italien besucht ward, blieb ich wegen des politischen Getümmels harmlos. Den Amtsgeschäften, den Wissenschaften und Freunden war meine Zeit gewidmet. Ich verabscheute von Herzen alle gewaltsame Revolutionen, und sahe sie nur als eins der unabänderlichen Uebel an, welche man nicht vermeiden, wohl aber durch Weisheit zum Besten leiten könne; glaubte auch, es sey kein einziges Mittel, sie zu verhüten, als allmähliche Ausbesserung der Regimentsformen, im Verhältniß zu den Bedürfnissen des Volks und seiner Kultur.

Jeder gebildete Mensch erlebt in seiner eignen Geschichte, die Geschichte der Menschheit im Kleinen. Jeder hat seine Heroenzeit, worin er den Staub vergöttert. Ich verlängne die Periode schöner Schwärmerei nicht, die mich, als Kind, beglückte, und spreche erst von meinen Irrthümern, eh' ich die der Fremden erzähle.

Mein Geist wandelte schon in der Kindheit am liebsten unter dem Himmel des vergangenen Griechenlands. Ich beweinte den Fall seiner Helden, und meine ersten dichterischen Versuche waren den Schlachten von Marathon und Thermopila geheiligt. — Die Reden des Cicero und Demosthenes lehrten mich die Rechte der Menschheit; die Helden Plutarchs entzündeten in mir der Freiheit unauflösliches Gefühl; ich beklagte, nicht in jenen grossen Tagen gelebt zu haben, und verachtete mein Zeitalter, weil ich es nicht kannte. Es verdross mich die Geschichten der spätern Welt zu lesen; ich nannte die Kriege der Könige grosse Räubereien und den Kulturstand unsers Zeitalters eine modificirte Barbarei.

Das ungeheure Drama der fränkischen Revolution ward eröffnet. Ich sah das untergegangene Griechenland wieder auferstehen. Meine Einbildungskraft glühte von den Träumen der Freiheit. Rousseau und Filangieri wurden meine Lieblinge; was ich dachte, sprach und schrieb in jenen Tagen, trug den Stempel meiner Wünsche. Ich sah den Morgen einer bessern Welt sich röthen; sah die Menschheit dem Ziel der Vollendung mit Riesenschritten entgegenzueilen; sah gebrochen die Bande des Vorurtheils, zerstört die Schnürfel, welche uns das barbarische Mittelalter, als Erbschaft, hinterlassen. — Die reizenden Ideale menschenfreundlicher Philosophie huben an sich zu verkörpern; und die Saaten der Barmherzigkeit schossen vor meinen entzückten Blicken keimend aus dem Boden unsers Jahrhunderts. — Ältere und weisere Menschen haben geirrt wie ich.

Längeres Studium der Philosophie, ein wohlthätiger Skeptizismus, erweiterte Menschenkenntniß führten mich nach und nach aus dem lieblichen Rausche zurück. Mit immer tiefer gesenkten Flügeln zog meine Fantasie neben dem Fortgang der Revolution Frankreichs hin. Die Greuel der Pariser Factionen machten mich schauern; ich sah elende AlltagsMenschen mit den Kleindien der Menschheit spielen, und Theaterhelden sich im todten Schmucke Griechenlands und Roms brüsten.

Ich sah ein, daß ich einst geschwärmt habe, wie ein Jüngling; daß die Menschheit unreif unter den hohen Idealen der Philosophie liege; daß die Natur ununterbrochen ihren langsamen Weg wandle, und der flüchtige Paroxismus eines Volks keine Ausnahme vom Naturgange mache.

3.

Am Fusse der Alpen, unabhängig, in wohlthätigem Geschäftskreise, als Bürger eines Freistaats, geliebt von manchen, geschätzt von vielen, — wohnte ich zufrieden in dem romantischen Thal von Reichenau, von der Natur zur lieblichsten Einsiedelei geschaffen.

Dort steigen zur rechten und linken Hochgebirge gen Himmel, mit ihren WaldGürteln und Felsenscheiteln. Kleine Gewölke spielen tändelnd um ihre Brust. Droben ruhn die stillen Matten der Alpen, einzelne Hütten, verlorne Ställe. Keine Jahreszeit raubt den Gebirgen ihre Manigfaltigkeit des Reizes; jede schmückt sie nur

mit neuen Wundern. Das Auge irrt mit immer reger Lust an ihnen auf und ab. —

Drunten im Boden strömt der junge Rhein. Seine Ufer sind von Gebüschcn überhangen. Kleine Ebenen, einzelne Gruppen von Bäumen und Felsblöcken, niedere Hügel, leichte Wäldchen verbinden in dem Thale mit der schauerlichen Pracht der AlpenWelt, die Anmuth eines Parks im englischen Geschmack. Hinter einem Hügel am Gebirg zeigt sich ein halb verstecktes Dörfchen. Es ist Damins. Seine Kirche strahlt weit umher von der Höhe des Hügels über das Thalgelände. In der Ferne, zwischen den langen Gebirgsreihen, verlieren sich Berg' und Himmel in bläulichem Dufte.

Die Schweizerlandschaften, mit Ausnahme der See-
gegenden, gewinnen den BündnerThälern den Preis der Schönheit nicht ab. — Hier arbeitete die Natur immer im erhabenen Styl der Epopöe.

Erschütternd vor allem ist der Blick von der Spitze eines Gebirgs über das wunderbare Chaos. — Weit umher ein schauerliches Heer zusammenstossender Felsenthürme, die in schwächern Farben am fernen Horizont verrinnen. Kahle Fluren, an denen kein Strauch mehr keimen, und woran die müde Natur keinen Grasbalm hängen mag — Einöden zwischen den FelsPyramiden auf den höchsten BergRücken, wo nie der Fuß eines Sterblichen trat, und Adler und Geier nicht weilen mögen. Nichts Lebendes in der Höhe, nichts Reges und Lautes, als den rinnenden Gletscherbach,

der aus seinen Eisgewölben fließend über Abgründen und durch FelsenTrümmer taumelt, oder die stäubende Lawine, die, beschneiten Firnen entschlüpfend, ihren Donner dröhnend durch's Labyrinth der GebirgsKammern wälzt; oder die gährenden Wolken, welche in geheimer Dekonomie, bald zusammenziehen, bald auseinander jagen, und die Brust der Berge umwickeln, deren besonntes Haupt darüber, wie ein Land im Himmel glänzt. — Und tiefer unter den höchsten Gipfeln die grünen Alpengefilde, mit ihren weidenden Heerden, einsamen Hirten und Hütten, wo alles in stiller patriarchalischer Einsamkeit wohnt, wo keine Ahnung herrscht von den unermesslichen Fortschritten des menschlichen Geistes, von dem verfeinerten Genuß des Lebens und den Greueln der gereizten Leidenschaften. Drunten in ferner Vertiefung halbverschattet von krausen Gebüschen freundliche Dörfer; zwischen Kunstgärten und Weinhängeln helle Landhäuser; Flecken und Städtchen, welche der Ruinen alter RitterSchlösser spotten, die, wie MementoMori's, an den Felswänden kleben seit Jahrhunderten. — Bei solcher Ansicht, wahrlich, glaubt man in einem Traum zu wohnen, der mit phantastischer Feenhand die KulturArten entfernter Jahrtausende, Gegenden entfernter Himmelsstriche, Novazemla's Eis und Italiens Blumen zusammenfügte.

4.

Seltzam verschieden, wie die landschaftliche Natur, ist auch die Bildung und Denkart der Bewohner des rhätischen Hochlandes. — Europa hat wenige Länder,

wo so viele außerordentliche Umstände zusammenspielen, das bunteste Gemisch von Civilisationsarten zu bilden. Die Bündner sind in Rücksicht des Nationalcharakters nicht ein Volk, sondern eine Coalition vieler kleiner Völkerschaften.

Der Bau der Gebirge und Thäler, welcher, wie in einzelnen Kammern, eine Masse der Einwohner von der andern absondert, trägt dazu nicht wenig bei. Getrennt von den Nachbarn durch ungeheure Berghöhen, lebt jede Thalschaft für sich, unbekümmert um die andre. Die Orts- oder Gemeindsrechte erschweren die Niederlassung der Fremden; Fremde sind selbst die Bündner in jedem bündnischen Thale, wo nicht ihre und der Eltern Heimath ist. — Man verheirathet sich nur unter einander, selten in ein entlegenes Thal; man bleibt, bei dem ewigen Umgang mit sich selbst, immer auf eine gewisse Zahl von Ideen und Kenntnissen beschränkt; treibt sich seit Jahrhunderten in dem gleichen Kreise der Bedürfnisse herum; bewahrt ungestört Sitten, Gebräuche, Vorurtheile, Denkart und Neigung der Vornwelt.

Die Lage und das Klima der Wohnsitze dieser Völkerchen vermehrt den Grad ihrer Verschiedenheiten. Andre Bedürfnisse, andre Beschäftigungen, anderer Wohlstand herrschen in den rauhen Hochgebirgen; andre in den mildern Geländen tieferer Thäler. Die Natur selbst entzog den Bewohnern so verschiedner Gegenden das gemeinsame Interesse, und isolirte sie. Während die Hirten in der Nachbarschaft der

höchsten Alpen mit einer wilden Bitterung und einem kargen Boden streiten, welcher ihnen oft für die langen Winter kaum das nöthige Brennholz gebiert, genießt das Volk der heitern Thälungen eines gemächlichen Daseins. An seinen Hügeln reift die Traube; seine Ebenen tragen Korn und Obst; seine Strassen sind vom thätigen Handel belebt. — Der rohe Berger in halber Wildheit bleibt unfundig seiner eignen Anlagen und der Mittel sie zu entwickeln; die Leute des Thals, minder um Erhaltung besorgt, erheben sich über das Nothdürftige zum Genuß des Anmuthigen. Der Wohlstand bildet ihren Sinn für das Schöne. Der vermehrte Umgang entfaltet nach und nach die Keime aller Tugenden und Laster des gesellschaftlichen Lebens.

Wenn selbst aber, weder ein andres Klima, noch insularisches Leben der Gebirgsbewohner bei weitem nicht ausreichen sollten, den einzelnen Gemeindsbezirken desselben den unterscheidenden Charakter einzelner Völkerschaften zu geben: so würde es die Manigfaltigkeit der Sprachen können, die sonst Nationen zu scheiden pflegt.

Das Volk der rhätischen Gebirge ist aus den angeworfnen Trümmern verschiedner Reiche entsprungen. — Zweige des grossen, uralten celtischen Stammes verloren sich in diese Einöden, belebten sie unter dem Namen der Taurisken und Lepontier zuerst, wie alte Schriftsteller nach schwankenden Sagen sie nennen. — Die Kriege der Gallier in Italien, mehr als ein halbes Jahrtausend vor unsrer Zeitrechnung, verursachten

in Etrurien grosse Auswanderungen. Die Wildnisse der Lepontier und Taurister wurden der Zufluchtsort unzähliger Familien, welche hinter diesen unwirthbaren Felsen, vor den Schrecken des endlosen Kriegs, vor den Grausamkeiten der Barbaren geborgen, die einzige Ruhe zu finden hofften, welche in den schönen Gefilden Welschlands so selten einheimisch war. Livius, der römische Geschichtschreiber, zeichnete die Sage davon auf. Der Führer der Flüchtlinge Etruriens soll N h ä t u s geheissen haben. Sein Name erbt auf das Volk. Noch heutiges Tages bewahren viele halberloschne Spuren die Richtigkeit der Sage. Nicht die Namen ganzer Gegenden, oder einzelner Ortschaften, und deren Aehnlichkeit mit ehemals berühmtern in Etrurien sind ein so bleibendes Denkmahl davon, als die noch bis auf unsre Zeiten gekommene alt-italische Sprache. Sie wird die r o m a n i s c h e genannt, denn Rom beherrschte damals Welschland, und der Name der mächtigen Stadt überstrahlte alle übrige Gegenden der reizenden Halbinsel. Die etruskischen Flüchtlinge bewahrten ihre Sprache unvermischt mit der ihrer Nachbarn, von welchen die Scheidemauern beschneiter Gebirge sie trennten.

Man sieht es dieser romanischen Sprache leicht an, daß sie ein unverkennbares Kind der römischen sei. Dem philosophischen Sprachforscher muß sie von Werth sein. Es sind Ueberreste der römischen Zunge, nicht aus den Tagen Augusts, sondern noch weit älterer Jahrhunderte, nicht der gebildeten, sondern der rohern Volksklassen Nord-Italiens. [1]

In spätern Zeiten des alten Roms, man behauptet es sen in den Tagen der Kriege Hannibals des Carthaginensen geschehen, scheint eine neue Auswanderung aus dem Gebiet von Latium oder Campanien die unbewohnt gebliebenen Bergthäler Rhäticus bevölkert zu haben. Von den hohen Quellen des Inn bis zu den Gränzen des Tyrols, zieht sich an den Nordseiten des Rastels das fünfzehn bis sechzehn Stunden lange Bergthal Engadin hinab. Dort wird noch heutiges Tages in der Zunge der latischen Flüchtlinge geredet. Ihre Sprache heißt die latiniſche. Obgleich eine Schwester der romanischen, ist sie doch gebildeter, wohltonender, näher an das Lateinische oder Neutalianische rührend. [2]

So werden in Bünden also zwei Sprachen geredet, welche im übrigen Europa unbekannt sind. Es wird in ihnen gepredigt, geschrieben, gedichtet, und mehrere Volksschriften sind in denselben gedruckt. Die Völkerschaften, so sich derselben bedienen, sind durch sie mehr noch, als durch die Felsenwände, vom nähern Verkehr und Umgang mit den Nachbarn zurückgehalten.

Eine dritte Sprache des Landes ist die deutsche. Sie dehnt sich am weitesten aus. Die Mundart des Volks nähert sich der schwäbischen. Von gebildeteren Klassen wird sie reiner und sanfter gesprochen, als fast in der ganzen übrigen Schweiz, obgleich das Dragan der Grisonen hart und rauh ist, wie bei den meisten Gebirgsvölkern. Sie war von jeher, mit Ausnahme des Lateinischen, die Sprache der Ganze-

leien des Landes, wo alle Instrumente in ihr ausgefertigt wurden. Mit dem zunehmenden Verkehr der deutschen und romanischen Gegenden erweiterte sie ihr Gebiet zum Nachtheil der romanischen Zunge. Diese ist in einigen Gemeinden schon ganz, in andern halb erloschen, so daß die Prediger den Gottesdienst in beiderlei Zungen verrichten müssen.

Die vierte Landes-Sprache ist endlich die italienische. Sie herrscht an den Gränzen Italiens, und besonders in den Thälern von Misocco, Alanca und Buschiavo.

Ohne Mühe läßt sich der Einfluß so mancherlei Sprachen auf ein Volk erkennen, welches kaum, wie es gegenwärtig ist, anderthalb hunderttausend Seelen zählen mag. Und wenn es auch keine solche Proben-Charte von mancherlei Nationen Resten wäre, von Celten, Thuscicern, Latiern, Italiänern, römischen und allemannischen Kolonisten, selbst von Hunnen die bis hier zu Attilas Zeiten vordrangen, [3] und spätern Deutschen, mit welchen wahrscheinlich Kaiser Friedrich der Rothbart die Thäler von Rheinwald, Savien, Avers und Lenna bevölkert hat, — so würde die politische Verfassung Bündens allein genug gewesen sein, Graubünden in den Wohnsitz einer Menge kleiner, mit einander, ausser nachbarlichem Verkehr, wenig gemeinhabender Völkerschaften aufzulösen.

Nach der Revolution im fünfzehnten Jahrhundert, durch welche sich die Grisonen frei machten, ward das

Volk unmittelbar Souverain, so wie es vorher
 Sklav und Unterthan war. — Möglich größte Freiheit
 jedes Einzelnen wurde nun Basis der künftigen
 Staatsverfassung. Diese Sehnsucht nach Lebenswill-
 führ und bürgerlicher Fessellosigkeit konnte nur in ein-
 zelnen Familien, in kleinen Gesellschaften gestillt
 werden, wo leichtere Uebersicht der geringen Glieder-
 zahl, wo Einfachheit der Verhältnisse, weder Strenge noch
 Vielheit der Gesezze erheischten.

Die Verschiedenheit der GebirgsVerrlichkeiten, der
 Landessprachen, der Sitten, der heimathlichen Gebräu-
 che, der noch unverletzten Rechtsame begünstigte den
 Lieblingswunsch. So entsprang der r h ä t i s c h e F ö-
 deralismus, ein Bundessystem, wie außer diesem
 die polizirte Welt keines gekannt hat.

Jeder einzelne Bürger ward demzufolge in seiner
 Gemeinde ein freier Herr. Er gab zu den öffentlichen
 Angelegenheiten seine Stimme; war durch Geburt und
 Talent jedes StaatsAmtes fähig, und trug, als Pa-
 trizier seines Dorfs oder Städtchens, schneidende Vor-
 rechte vor den spätern Ankömmlingen oder deren Nach-
 kommen (Hintersassen). Er kannte, als freier Mann,
 keine Abgaben. Geistliche und Schullehret wurden
 nur kärglich, obrigkeitliche Personen meistens gar nicht
 besoldet.

Der Bund einiger Familien bildete ein Dorf. Jedes
 Dorf war als ein eigener kleiner Freistaat anzusehn,
 mit besondern Privilegien, Rechtsamen und Jurisdic-

tionen. Es führte seine Wirthschaft selbst unter dem Vorsitz eines *En vig*, (oder Dorfmeisters.)

Sich zu stärken, und dem Gericht Unpartheilichkeit zu geben, traten mehrere Dörfer zusammen mit ihren besondern Rechten; und stellten eine Gemeinde dar — eine grössere Republik. An ihrer Spitze trat der *Ammann*, begleitet von *Raths*herren, *Gerichtsfassen* und *Geschwornen*. In der *Landsgemeinde*, wo das Volk sein *Hoheitsrecht* übte und Knaben von 16 Jahren, an einigen Orten sogar von 14 Jahren, stimmfähig gehalten wurden, hielt er den Vorsitz, so wie im Gericht. Er besorgte die allgemeinen Staatsgeschäfte im Namen der Gemeinde, und war bei den allgemeinen Bundes- oder Ständes- und Landes-Versammlungen, Repräsentant seiner kleinen Republik, nachdem er von der *Landsgemeinde* mit den nöthigen Instruktionen versehen war. —

Ein Kreis von benachbarten Gemeinden schloß sich zu einem neuen Freistaat zusammen, nach denselben Gesetzen, wie Dorfschaften, unbeschadet ihrer besondern Vorrechte, eine Gemeinde geformt hatten. Diese Union der Gemeinden führte den Namen eines *Hochgerichts*. Ein *Landammann* (an andern Orten *Podesta*, an andern *Landvogt* geheissen) stellte, umgeben von seinen Rätthen, die vollziehende Gewalt vor. Die Eitelkeit mehr, als der Golddurst, fand in solchen Staatsämtern einige Nahrung. In Kirchen, in Prozessionen und öffentlichen Gesellschaften genoss der „regierende Landammann“ den Vorrang, auch ward

ihm in der Anrede die Titulatur *Ihro Weisheit* gebracht. Jedes Hochgericht war eine so unabhängige Republik, als es irgend einer der Schweizer Kantone gewesen, doch mit dem Unterschiede, daß es in engerer Conföderation mit andern Hochgerichten einen Bund formte, welcher mit dem Auslande unterhandeln konnte.

Der Bund hatte wieder seine besondre Oekonomie. Er besaß seinen Areopag, Bundesversammlung genannt, zusammengesetzt aus den Deputirten der Gemeinden und Hochgerichte. Dieser Areopag behandelte in jährlichen Sitzungen die Angelegenheiten der im Bunde begriffenen Republiken, schied ihre Zwiste, wog ihre Interessen. Den Vorsitz in der Bundesversammlung (oder am Bundestag) führte ein Bundeslandammann (im Zehngerichtenbund) oder Bundespräsident (im Gotteshausbund) oder Landrichter (im Ober- oder Grauenbund).

Drei solcher grossen Conföderationen zählte nun Bünden seit dem fünfzehnten Jahrhundert, und daher der Name der drei Bünde im hohen Rhätien.

Sämmtliche drei waren wiederum mit einander durch besondre Verträge verknüpft. Also erst bildeten sie den vollkommenen rhätischen Staatskörper, oder die Republik Graubünden. Was die BundesVersammlungen für jeden einzelnen Bund waren, galten die Stands- und LandsVersammlungen, aus den „Deputirten der ehrsamten Räte und Gemeinden bestehend“ für gesammte drei Bünde. Auch diese Versammlungen hatten,

Wenn nicht außerordentliche Fälle eintraten, jährlich nur einmahl statt. Ein Kongreß (der drei Herren-Häupter oder) der Vorsteher der drei Bünde beseitigte inzwischen die laufenden Staatsgeschäfte von minderer Erheblichkeit.

So schien menschliche Kunst mit den Launen der bildenden Natur um den Preis gewetteifert zu haben, wer von beiden am meisten beitrage zur Auflösung der Grisonen in eine Menge kleiner Völkerschaften, welche weder Klima, noch Bedürfnisse, weder Sitten, noch Gesezze, weder Sprachen, noch Verfassungen mit einander gemein hatten.

Auch die Religion, welche selten eine Nation ohne Spaltung ließ, wollte an der grossen Trennung der Gebirgsbewohner in Rhätien nicht ohne Antheil bleiben. Die römisch-katholische und die reformirte Kirche haben das Land unter sich getheilt, wie in der Schweiz. Sie bewachen sich gegenseitig mit eifersüchtigem Blik. — Andre Religionen werden nicht geduldet. (Noch einen verstohlenen Ueberrest von Beguinen findet man im abgelegenen Gebirg, der aber ohne Bedeutung ist (*).

Wie mannigfaltig schillernd mußte der Volkscharakter der Bündner unter Umständen werden, welche, wie
in

(*) Zu Tiefenkasten wohnen vergleichen. Sie unterscheiden sich durch strengere Disciplin und fleißige Krankenpflege. Auch ihre schwarze Kleidung hat etwas Ausgezeichnetes.

in diesen Bergen, sich in keiner Gegend Europas so seltsam vereinigen.

5.

Es ist ein schweres Geschäft, über den Charakter eines Volks abzusprechen, oder ihn mit seinen feinem Zügen aufzufassen und zu zeichnen, besonders bei einem so zusammengesetzten Volk, wie das von Bünden.

Wirklich ist dieß gegenwärtig auch nicht mein Vorhaben. — Ich habe mit leichten Umrissen die Hauptgegenstände dargestellt, welche auf den Nationalcharakter den ersten und entschiedensten Einfluß haben. Ich werde wieder einige Wirkungen dieses Charakters beschreiben, und dem Scharfsinn des Lesers überlassen, sich ein Bild von Sinn- und DenkArt des rhätischen Volkes zusammenzustellen. Denn es ist in vorliegendem Werke nicht so sehr meine Absicht eine Beschreibung der SchweizerVölker, die ich kennen lernte, als vielmehr ihre Begebenheiten, in so fern ich deren Augenzeuge gewesen bin, zu liefern.

Mehr, als in den Thälern, herrscht unter den Bewohnern der Gebirgshöhen eine gewisse Gleichheit des Charakters.

Die Natur droben ist wild, und so auch ihr Mensch. An beiden bricht das Messer der Kunst.

Alpenwirthschaft ist die vorzüglichste Beschäftigung

der Hochländer. Minder wird sie in den an Handelsstraßen reichenden Gegenden getrieben, wo die Unterhaltung mehrerer hundert Saumrosse zur Führung der Kaufmannsgüter über die steilen und gefährvollen Bergrücken einträglicher ist. Man schätzt den jährlichen Ertrag des bloßen Fuhrlohns für Bünden gegen 224,000 Gulden.

Keine Stätte der zwischen den Klippen zerstreuten Alpengefilde bleibt unbenuzt. Bis zum Saum der ewigen Schneefuren und Gletscher klimmt das Vieh. Im südlichen Theil von Bünden haben noch, ausser den Landeseigenthümern auch die sogenannten Tessini, oder italienischen Schäfer ihre Wirthschaft.

Diese, meistens wohlhabende Männer aus dem Bergamaseischen, Mailändischen u. s. f. hüten ihre eignen, zahlreichen Heerden. Sie treiben dieselben während der Sommermonde in die hohen magern Bündner Alpen. Der Zins, welchen sie dafür erlegen, wirft alljährlich grosse Geldsummen ab. Lehmann in seiner Republik Graubünden (1 Theil. S. 474.) behauptet, daß allein die Alpen der Landschaft Rheinwald die reine Summe von 200,000 Gulden von den italienischen Schaafheerden eintragen, wiewohl er selbst andern Reisenden den Vorwurf macht (S. 481.) wenn sie den Ertrag der Misoxer Alpen auf 20,000 Thaler schätzen, daß sie solchen zu hoch anschlagen. Inzwischen scheint Lehmann mit sich selbst in einigem Widerspruch zu stehen, indem er bei der summarischen Ueberrechnung dessen, was Bünden vom Auslande bezieht, den Zins der

Tessini für die Bündner Alpen überhaupt nur 100,000 Gulden (E. c. 2ter Theil. S. 217) schätzt.

Schon seit mehrern Jahrhunderten zogen die italienischen Hirten in diese Hochgebirge. Ihre Heerden bestehen aus vielen tausend Schafen. Sie vertheilen dieselben in den Alpen, und wohnen droben vereinzelt, in kleinen Hütten, die ihre Hand aus übereinandergeschichteten Steinplatten gebaut hat. Dahin flüchten sie während des Sturms. Dahin holen sie aus der im Mittelpunkt liegenden grossen Hütte, ihrem Magazine, die LebensVorräthe. Das Fleisch der Schafe, welche an den Abgründen steiler Felsen verunglückten, Käse und Schotten, HeidekornMehl und Polenta machen ihre ärmliche Nahrung. Ein brauner Kittel von grober Wolle ist ihr Kleid; ein schlechter Mantel ihre Decke, ein Lager von Rüsche oder Alpenschilf, oder gedörrtes Gras, ihr Bett. Treue, zottigte Hunde sind ihre Gefährten und Wächter, die mit Kleien in Schotten gerührt gefüttert werden.

So leben die Schäfer während der heißen Sommer-Tage neben den unwirthbaren Gletschern.

Und, wie sie, die bündnischen Hirten. Wochen verfließen ihnen droben, ohne daß ihnen ein Mensch in ihrer Einsamkeit begegnet. Die Besorgung ihrer Heerde, und Ruhe nach der Arbeit theilt ihre Stunden. Das einfache Leben, und der Trost welchen sie allen Bitterungen bieten, leiht ihrem Körper unzerstörbare Gesundheit. Die reizende Einöde auf grünen Auen wi-

schen Felsen und Wolken wird ihnen Bedürfnis. Nicht ohne Sehnsucht und Wehmuth erinnern sie sich dahin zurück, wenn das hohe Alter ihnen der Alpen Wiedersehn untersagt. Immer droben sich selbst angehörend, zwanglos, unabhängig, drückt sie die Fessel des gesellschaftlichen Lebens. Das Fügen in die Verhältnisse des Bürgers dünkt ihnen schwer. Darum sind sie unhändiger und wilder, als der geschmeidigere Thalbewohner, aber auch biederer und treuherziger, denn er. In ihrer stillen Ueberwelt nehmen sie die hohe Einsamkeit und Stauheit derselben an.

Nur verwegene Gemsenjäger verlieren sich in die Alpengipfel. Diesen Waghälsen ist keine Fels Spitze steil, keine Kluft schwindlicht. Bündner selbst treiben nur selten die gefährvolle Jagd. Statt ihrer schwärmen fremde Kerls, meistens Tyroler, oder Ausreisser, oder entschlüpfte Verbrecher, zwischen den Klippen. Obwohl das Gesetz sie verfolgt, und die ausser dem Wege bewaffneten Wilddiebe vogelfrei sind, schweifen sie doch furchtlos umher. Indolenz, Religiosität, Aberglaube des Bündners, welcher den Tyroler Wildschütz für kugelfest, oder gar mit dem Teufel verbündet hält, nehmen sie in Schirm.

Doch nur kurze Zeit sind die höchsten Regionen unsers Welttheils von Hirten und Jägern besucht. Der frühe Winter erscheint. Alle flüchten in die Niederungen, mit ihren Heerden und Hunden. Ein zeitiger Schnee wälzt sich über die sterbenden Alpen. Die Quellen erstarren. Die Seen werden Eisplatten; die

Wasserfälle verwandeln sich in KristallSäulen. Adler und Geier schweben tiefer. Selbst der scheue Berghaas, der Bewohner der höchsten Reviere, der nie eines Obdachs bedarf, steigt zu den tiefern Waldungen hinunter. Nur das Murmelthier, seiner Wohnung getreu, bleibt droben, um vom Weinmond bis zum März seinen langen Winterschlaf zu halten. — Es ist unmöglich das Schauerliche einer vom Winter beherrschten Gebirgshöhe zu mahlen. Alles Leben stoft. In den entseelten Gestrüppen der hohen FelsMassen kein Vogel, kein Gewürm. Ein einförmiges Chaos von Eis- und SchneeWüsten und Trümmern gestürzter Berge lagert seine Schrecken zwischen Klüften und schattigten Abgründen aus. Keine Spur des Lebens, keine Wohnung, kein Wanken begegnet dem Auge in der weiten Stille. Nur zuweilen irrt ein Gewölk über das todte Einerlei herab, wie über den Leichnam einer Welt, deren der Schöpfer vergessen will. Riesenhafte Felsensäulen ragen schwarz aus Tiefen in Schnee und Nebel verloren, wie trauernde Grabmäler der verstorbenen Natur.

Dies ist der Anblif, welchen der Bewohner der höchsten Bergthäler ein halbes Jahr lang über sich hat. Und eben so lange zählt er die Tage seines Winters. In dieser Zeit halten sich die Nelppler still in ihren Hütten, die niedrig und eng, aus HolzStämmen zusammengefügt, inwendig vertäfelt, nur gegen des Winters Strenge berechnet sind. Breite Steine belasten das Schindeldach, damit es der Wind nicht entführe. Kleine Fenster werfen ein kümmerliches Licht in die Stube, wo

ein ein grosser von Mauersteinen in Vierel gebauter Ofen den beträchtlichsten Raum einnimmt, im Verhältniß zum übrigen Hausgeräth. Die ganze Familie ist um den Ofen hingelagert, entweder auf den hölzernen Bankten daran herum, oder oben auf den Steinplatten. Die Küche ist in des Hauses Flur oder Eingang. Der Keller, mit Käse, Butter, Zieger, Milch u. s. f. gefüllt, ist nur einige Schuh tief in die Erde gegraben. Mit dem Bohnhause meistens unter gleichem Dach befindet sich der Viehstall.

Der Berger Hausgeräth, einfach und gering, ist nur für die Nothdurft. Viele Familien spinnen, weben und schneiden ihre Kleidung selbst. Sie besteht gewöhnlich aus halbwollenem Zeuge. Jedes Thal ändert Schnitt und Farbe. Nur die Weiber zeichnen sich durch einige Pracht im Sonntagschmuck aus. An verschiedenen Orten prangen sie mit Gold- und Silbertressen an Haub' und Wamms und Goller, und silbernem Ketten- schmuck und scharlachnen Hermeln. Nach der Sveven und Sicambren uralter Sitte, die schon Tacitus kannte, tragen sie ihr Haar, in Flechten gewunden, auf dem Wirbel des Kopfs, oben in einen runden Knoten, um eine löffelförmigte SilberNadel, geschlungen.

Die weibliche Tracht begünstigt die schönen Formen nicht. Sie ist steif, einzwängend, effigt. Ueberhaupt gehören die rhätischen Alpenbewohner nicht zu den schönern Gattungen. Dort wehn die Winde schneidender; und die Hitze der Sonne, von den Wänden der FelsenKessel zurückprallend, brennt tiefer. Jedes Vergnü-

gen wird mit einer Gefahr, oder Mühe erkaufte. Ein freundlicher Besuch des entlegnen Nachbarn fodert eine Reise über Berge und Thäler. Die Speise, derb und schwerverdaulich, ist einfach und ohne Mannigfaltigkeit. Der Bergbewohner unterscheidet sich daher durch seine Gestalt. Seine Muskeln sind stark und fest, seine Schritte schwer und sicher. Braun von Farbe, hager von Antlitz, breit von Schultern und Brust, zeigt sein ganzes Wesen das inwohnende Gefühl von Stärke und jenen pochenden Trotz, dem vor keiner Gefahr bangt, der mit den Schrecken der Natur spielt, aus den freundschaftlichsten Unterhaltungen leuchtet, selbst durch Wein und Freude nie erlöscht, sondern nur in Spottlust verwandelt werden kann.

Wie die Männer, so die Weiber. Durch schwere Arbeiten und den Ungestüm der sie umringenden Natur abgehärtet, scheinen sie ihres Geschlechtes eigenthümliche Vortheile kaum zu kennen, des Mannes Wildheit zu zähmen. Miene und Anstand tragen eine gewisse Keckheit, welche den Mädchen in Jahren der Blüten nicht übel steht, aber betagten Matronen zuweilen ein furchtbares Ansehn giebt. Thätiger ist überall im häuslichen Kreise das Weib, am Webstuhl und SpinnWirbel, in Stall und Garten. Der Mann, nach Besorgung des Viehs pflegt herrisch der Ruh im behaglichen Nichtsthun, oder bei'm Spiel und Wein des Winters, bis der Schnee einsinkt und die Heerden zu den BergHalden eilen.

Die Einförmigkeit der LebensArt giebt dem Gemüth

eine durch alle Alter dauernde Eintönigkeit. Die dürftige Gegenwart muß überall den Maassstab zu dem biehren, was ausser dem engen Horizont der HirtenErfahrung ruht. Die Weisheit des Mannes wird nach den Jahren desselben gezählt. In den Gebirgen findet man daher noch die Ehrfurcht vor tugendhaften Greisen. Aber die Vorurtheile der Vorwelt ziehn ungestört auf die Nachwelt, und die Kinder nehmen der Väter Sitte, Brauch und Einrichtung, als einen heiligen Theil des Erbes, so ihnen hinterlassen wird.

Dieser Mangel nützlicher Mannigfaltigkeit und Biegsamkeit der Vorstellungen, dieses Genügen an dem, was ist, sonder Gelüst nach dem unbekannten Bessern, erschlaft den Geist, unterhält eine gewisse Trägheit des Gemüths, welche endlich jenen dumpfen Zustand zum Natürlichen macht, wo, bei stoffender Thätigkeit aller Seelenvermögen, die Gedanken aussterben, wie im Uebergange vom Wachen zum Schlaf. — Man hat häufige Gelegenheit, dies wahrzunehmen, an dem öden Vorsichhinstieren der Augen, an dem Aufahren und Gassen des Angerufenen, der sich lange von der Zerstreuung nicht sammeln, oder besser, lange nicht Stärke genug gewinnen kann, eine Gedankenkette festzuhalten. Zuweilen sah' ich, besonders am geschäftslosen Sonntag, in ihren Feierkleidern einen Haufen junger Bursche, an die wärmende Sonne hingepflanzt viertelstundenlang ohne alle Unterredung, träg in's Leere hinstarren, oder einem Vorübergehenden nachgassen, und träumen. Ihre äussern Bewegungen sind ohne Bedeutung und Unmuth; ihre Tänze schwerfällig und, statt des

Lebhaften, wild; ihre Gesänge monotonisch und gedehnt. Die Mädchen singen zur Unterhaltung eben so gerne einen davidischen Psalm, als ein Lied der Liebe.

Das rauhe Klima des Hochlandes muß nicht als Urheber dieser Unvollkommenheiten angeklagt werden. Am Gotthard beherbergt das wilde Bergthal von Urseren ein reges, thätiges, freundliches Völkchen von aufgewecktem Geist. Eben so das hohe Thal Engadin. Die unfruchtbarsten Höhen des Jura in der Grafschaft Neuchâtel, die Thäler von Locle und Chaux-de-Fonds zeugen bekanntlich die seltensten Künstler, und Geister von eben so grossen Talenten, als grosser Regsamkeit. Der Spruch manigfaltiger Erfahrung weist aus, daß der reinere Himmel, der die Berg-Höhen umgiebt, die Entwicklung des menschlichen Geistes weder besonders hindert noch begünstigt. Das Talent gedeiht auf jedem Boden.

Es ist das Einsamleben (Mangel an Bevölkerung) und allzuwenige Beschäftigung, was der Kultur des GebirgsMenschen am meisten entgegenwirkt. Reisende haben dieselben Bemerkungen von einigen Schweizer-Gegenden und vom Tyrol gemacht.

In einem Lande, worin Viehzucht getrieben wird, kann nur eine geringe Zahl von Einwohnern Nahrung und Arbeit finden, während die Heerden eines weiten Landstrichs bedürfen. Die Menschen vereinzeln sich also in demselben, und die Folge der Isolirung sind Entbehrung des geselligen Umgangs, verschiedenarti-

gen Ideeaustausches, mannigfaltigerer Erfahrungen. Das Hirtenleben selbst giebt keine anhaltende Beschäftigung, und gewöhnt zum Müßiggang. Indem nun der Hirt mit der Welt gar wenige Berührungspunkte kennt, hat er auch nur für den geringsten Theil derselben Reizbarkeit und Sinn.

Es ist wahr, daß bei'm Mangel des gesellschaftlichen Umgangs die Sitten der Gebirgsbewohner einfach bleiben. Man kennt dort keine Intrigue, keine Heuchelei, keinen Luxus mit seinen Giften. Man ehrt das Recht des Andern, erröthet vor der Lüge, nennt den Schelm bei seinem Namen. Man hat es noch nicht zur scheußlichen Schamlosigkeit getrieben, mit Lastern zu prangen, und Herzensgüte für Verstandesschwäche zu halten. Allein diese Tugenden alle sind keine Kinder der Ueberzeugung, sondern der Gewohnheit. Man hat nur Sitte ohne Sittlichkeit. Die Hirten Gessners und Theokrits und der rührende Zauber patriarchalischer Einfalt wohnen nicht in unsrer Wirklichkeit. Neben den Tugenden der ungekünstelten Naturmenschen liegen auch alle seine Fehler. Er ist hart und roh. Ohne Sinn für zartere Freuden, wartet sein das Vergnügen nur in wilden Taumeln, oder im träumenden Nichtsthun. Der Wein und ein Räuschchen, welcher selten ohne Balgerei der guten Freunde endet, so selten es ihnen auch wird, gehören zu den Lieblingen der Berger. Selbsttrache und SchlägerRuhm werden nicht für so schändlich gehalten; körperliche Stärke gilt als ein bedeutendes Verdienst. Man erkennt die Kampflustigen bald an ihrem FingerRing, der einen so grossen

Glasstein in sich schließt, daß er, unterm Nachdruck geballter Faust, leicht ein Gehirn einschlägt. — Auch bei den Tyrolern sind diese Schlagringe nicht unbekannt. Die dasigen Kaufbolde zeichnen sich aber mehr als die bündnischen aus. Sie treiben, unter dem Namen der Nobler ihre Balgereien gewissermaassen methodisch; Hahnenkammfedern an ihren runden Hüten bezeichnen ihr Gewerbe.

Es ist ein kraftloser Behelf die Berg- und Hirtenvölker durch Schriften und Schulen zu veredeln. Nur Vermehrung der Menschenzahl durch Vermannigfaltigung der Erwerbszweige sind das natürliche Mittel, durch welches unter einer weisen Gesetzgebung ein Volk aus seiner Verwilderung gezogen werden mag.

In Bünden selbst giebt das Engadin ein auffallendes Beispiel. So hoch, so wild auch die Gebirge sind, die das auf dem Bergrücken liegende rauhe Thal umgeben, so karg die Natur, so arm der Boden hier sein mag, blieb den Bewohnern nichts unüberwindlich. Aber nicht Viehzucht allein ist's, was sie nährt, sondern mancherlei Gewerbe und Handel. Als Zuckerbäcker, Destillateurs, Spezerei- und Seidenhändler u. s. f. legen sie in allen Gegenden des Welttheils ihre kaufmännischen Niederlassungen an. Es gab eine Zeit, da man nur allein im Venetianischen, gegen 1000 handelnde Engadiner fand.

Mit dem Erwerb aus der Fremde wird die Heimath

bereichert. Die rastlose Industrie that ihre Wunder. Keine Schweizerlandschaft kann mit dem Engadin in Rücksicht der unwirthbaren Höhe, und zugleich des auf derselben erschaffnen Wohlstandes verglichen werden. Bequeme Wohnungen, und Prachtgebäude verschönerten die Wildniß und verdrängten die ärmlichen Hütten der Vorwelt. Die Dörfer gewannen städtliches Ansehen. Wohlunterhaltene Strassen ziehn über Hügel und Waldströme, durch Felsen und Moore. Jedes Haus verräth durch innre Ordnung, jede Wiese, jeder Garten durch sorgsame Umzäunung und Pflege, des Eigenthümers behagliche Wohlhabenheit.

Die Trägheit der meisten insulirenden Bergbewohner ist die Quelle ihrer Armut, und der sie fast immer begleitenden Unreinlichkeit. Im Engadin führt rastloser Fleiß zum Wohlstand und einer Nettigkeit, die schier nirgends wie hier im ganzen Bündnerlande angetroffen wird. Vom Wohnzimmer der Familie bis zum Stall des Viehes, in allem Hausgeräth und in der Kleidung selbst des ärmern Volks theils herrscht, mit der Simplität, Sauberkeit.

Unter dem Einfluß des Reichthumes, der von den Alpen und aus fremdem Handel floß, milderten sich gemach des Volkes DenkArt und Sitten. Hier mehr, als in andern Gegenden Rhätens waltet ein aufgeweckter Geist; in keinem Thale, wie hier, ist Neigung zum Wissenschaftlichen so gemein, ungeachtet der Abwesenheit guter UnterrichtsAnstalten. Das Engadin

lieferte von jeher den übrigen Bänden die meisten Schriftsteller, und seine vorzüglichsten Prediger.

Freilich unter den Rosen des geselligen Lebens schoß auch manches Unkraut auf. Unarten der Menschen aus den Ebenen reifen auch auf den Gebirgen. Man begegnet im Engadin der seltsamsten Mischung von Charakteren. Alte Zeit und neue Zeit, Hirteneinfalt und sogenannter Weltton paaren sich wunderbarlich.

Aber kein Kulturstand des menschlichen Geschlechts, sey er tief oder hoch, sättigt die Wünsche des philosophischen Träumers. Denn das Gute und Böse, unsterbliche Zwillinge, begleiten sich unaufhörlich, durch die physische und moralische Welt.

Ihr rühmet entzückt des Aelplers Glück, sein natürliches Leben, ungefränkt vom erkünsteltesten Bedürfnis, seinen anspruchslosen Grad sinn, seine Frömmigkeit. Aber der Gepriesene, kaum fähig, einen Glückwunsch zu begreifen, vegetirt nur. Unwissenheit und Einfalt des kindlichen Alters, gepaart mit der Macht roher Triebe reiferer Jahre, bilden seinen Charakter, unter der Leitung stummer Gewohnheit. Wie im Lebenslauf des einzelnen Sterblichen jede Stufenzeit, hat in der Geschichte der Nationen jeder Bildungsgrad eigenthümliche Reize, eigenthümliche Gebrechen. Das Kind, ohne des Mannes Laster, besitzt auch nicht dessen Tugend. Der Greis entbehrt der Jünglinge Leidenschaft, aber auch ihren empfänglichen Sinn für das Schöne, und ihren Muth für das Gute.

Enthaltſam im Ruhme und Tadel der verglichenen Nationen und Zeiten, ſollen wir eingedenk bleiben der ewigen Geſetze der Natur, nach welchen ſie Menſchengeschlechter und Blumen reifen läßt. Die unbezwingliche Nothwendigkeit iſt's, welche mit dem Stachel unruhiger Triebe uns auf den Straßen zur Vollendung treibt. Der rohe NaturMenſch, waffenlos und naht, fühlet den Reiz weniger, doch mächtiger Bedürfniſſe. Er ſtillt dieß laute Fodern, und weckt mit der Stillung ſich neue Ge-
lüſte. Sie zu befriedigen, ſinnt er neuen Mitteln nach. In der Erweiterung der Kenntniſſe entfalten ſich unbe-
merkt die Knospen tauſend unbekannter Wünſche. Aus dem Grabe eines vergeſſenen Bedürfniſſes keimen wuchernd viele andre auf. So entwickeln ſich alle Anlagen der Menſchen um einander. Kein Geſetz kann Rückgang, keines Stillſtand erzwingen. Des PriesterVorurtheiles Winſeln kann die Ausbildung der Nation nicht hemmen, der Guillotine Schrecken ſie nicht beflügeln.

6.

Nirgends, als im Lande der Griſonen ſtand der Föderalismus in wilderer Gröſſe; nirgends aber gab er der Welt den zweifelloſern Beweis, wie verderblich ſein Geiſt der MenſchenVeredlung ſey. Indem er jede Gemeinde mit SouverainitätsRechten ausſtattete, löſte er ſie von ihren Nachbarschaften und vom gemeinſamen Staatszweck ab. Indem er jeden Bürger faſt zum Unabhängigen erhob, zerschnitt er die Bande des geſellſchaftlichen Vereins und führte die Menſchen zu jener

traurigen Unbehülfslichkeit zurück, worin sie, jeder seiner eignen Kraft überlassen, im Stande der Wildheit leben.

Wenn daher Graubünden, seit Jahrhunderten vom Genius der Freyheit angelächelt, nichts weniger, als in blühendem Zustand war, wenn seine mannigfaltigen Hülfquellen weder gehörig anerkannt, noch von einer weisen Verwaltung benutzt wurden, während in einem eben so gebirgigten Nachbarlande, dem Tyrol, unter monarchischer Regierung Industrie die fahlen Felsen fruchtbar machte: darf es uns nicht wunderbar dünken.

Ich fühle mich fast versucht, eine Vergleichung Bündens mit dem Tyrol, welche beide Länder viele Aehnlichkeiten unter einander haben, anzustellen. Doch so merkwürdig dieselbe aus mehreren Gesichtspunkten sein würde, gebietet mir der Zweck meines Werks, ihr zu entsagen. Aber einzelne Theile sey es mir erlaubt daraus zu heben, weil eben diese ein helleres Licht über nachfolgende Erzählungen werfen dürften. [4]

*

*

*

Das Tyrol begünstigt wegen rauhen Bodens und Klimas den Ackerbau nicht. Nur des Einwohners angestrengtester Fleiß zwingt in engen Thälern dem kargen Erdreich Früchte ab. — Ihre Gärten und Aecker liegen oft auf so jähem BergHängen, daß weder Vieh noch Pflug sie berühren kann. Mit den Händen wird der harte Boden umgeworfen, und der Dünger auf des Landmanns Schultern hingeführt. — Landstriche, von Sand verschlemmt und Steinen hoch überdeckt, werden

wieder urbar, indem der Bergschutt abgeräumt, in der fruchtbaren Erde Grube an Grube geöffnet, jener hinein gesenkt, und der nützliche Boden darüber gebreitet wird. — In den wilden Confin Thälern des italienischen Tyrols trägt der arbeitsame Bauer erst Erde über die fahlen Felsenplatten, und schafft Acker, wo die Natur sie zu bereiten vergaß.

Fruchtbarer sind die unter wärmerm Himmel gelegnen Ländereien des Bozner Kreises. Aber auch hier erblickt das Auge des Wanderers die Spuren hoher Thätigkeit überall vom Ufer der Etsch bis in's Gebirg, wo das Land untermauert in Terrassen emporsteigt, wo, wie in Italien, der rankende Weinstock die Pfade umschattet, und keine Spanne Bodens ohne Zins ist.

Auch in den Bündner Thälern wird Ackerbau getrieben, vorzüglich aber sind die weiten Gelände von Maienfeld bis Reichenau, und das Thal Tomliaska oder Domleschg und Heinzenberg, demselben günstig. Selbst im Hochland des Thales von Disentis wird der Pflug geführt, und Roggen und Weizen, auch Hirse und Gersten, wenn gleich in geringer Zahl geerntet. Der früh herbeyeilende Winter gestattet kaum einen Herbst. Darum wird das Getraide früh mit Sichel geschnitten, und in hohen hölzernen, leiterförmigten Gestellen, die Lehren niederwärts geflochten, gedörret.

Dennoch ist die Landwirthschaft im Ganzen sehr vernachlässigt; man hängt grauen Vorurtheilen an, und hält alle Neuerung für gewagtes Spiel. Der Acker-
bau

bau, mancherlei Unfällen des Wetters ausgesetzt, und größere Thätigkeit heischend, wird der Viehzucht tief untergeordnet. Selbst in denjenigen Gegenden, wo er am stärksten getrieben wird, weicht man ihm im Durchschnitt kaum den zwanzigsten Theil des Bodens.

Trägheit, Bornirtheit, Eigennutz und falsche Dorf-Politik verhindern den Flor der Landwirthschaft seit Jahrhunderten. Große Allmeinden, die dem nicht in die Alpen gesandten Vieh auf wenige Monate hin Futter gewähren, mehr des Reichen, als des Armern Vortheil, dehnen sich im Bezirk jeglicher Gemeinde aus. Man hat berechnet, daß wenn diese Strecken Landes, jetzt ohne bedeutenden Gewinn, unter die Haushaltungen vertheilt, und der dem Vieh dadurch erwachsende Abbruch durch den Kleebau ersetzt würde, Bünden, ohne Nachtheil seines Viehstandes, so viel Korn anbauen könnte, als es ungefähr für seine jetzige Bevölkerung vonnöthen haben könnte. Lehmann, in seinem angeführten Werke, behauptet, daß das jährliche Produkt des Landes an Getreide aller Art auf 2,264,314 Maas, deren jedes 15 Pfund gutes Mehl zu Hausbrod giebt, steigen möchte, wovon man aber wenigstens den siebenten Theil für Saamenkörner abzuziehen habe. „Gesezt nun, fährt er fort, man nähme eine Bevölkerung von 250,000 Seelen an, liesse täglich jede Person 1 Pfund Brod verzehren, deren zwanzig aus einem Maß Kernen gebakken würden, so beträgt es auf eine Person jährlich 18 1/4 Maß Kernen; die Consumtion des ganzen Landes stiege mithin jährlich auf 4,562,500 Maß“. Man darf bei dieser Berechnung aber nicht vergessen

daß Lehmann damals noch die nun verlornen Unterthanenlande zu Bünden zählte.

Zu den vorzüglichern Hindernissen des Anbaues in Bünden zähle ich ausserdem noch die grossen Verödungen des Landes durch den Rheinstrom. Dieser stiftet seine furchtbarsten Verwüstungen gerade in denjenigen Thälern, welche die mildesten und ergiebigsten sind. Ich nannte sie oben, das Thal von Chur (von Reichenau bis Maiensfeld) und Tomiliastal.

Letzteres könnte noch ein Dorf bauen, wenn es den Rhein zwänge das geraubte Land zurückzugeben, und eine vorgezeichnete Bahn zu laufen. Aber der Gemeinden Hoheitsrecht vereitelt der Einsichtsvollern Wünsche. Der erste Anblick dieses reizenden Geländes lehrt schon den Wanderer, daß hier die Natur freundlicher, als irgendwo in Rhätien, alle Vortheile anbietet, welche zur Verannehmlichung des Lebens führen; daß nur der Mensch sie zu benutzen vergift. Er sieht Dörfer im Schatten unzähliger Obstbäume, Kornfelder hoch in die Berge hinauf, Wein (von Chur bis Maiensfeld) in üppigem Wuchs. Und mitten durch die lachende Ebne raset der Strom; niemand denkt das durch ihn Verlorne wieder zu erringen, noch sich vor künftigem Verlust zu schützen. Ungestört dehnt er in ungewissem Lauf eine Sandwüste um sich her aus, und droht selbst den Dörfern. Statt der StreichBuhren oder Dämme, setzt man ihm höchstens SchupfBuhren entgegen, die seine Gewalt gegen das ienseitige Ufer leiten, und drüben bedient man sich des Vergeltungsrechts. So schwärmt

der Rhein im Zitzak durch die prächtigen Thäler und versendet den schönsten Theil derselben.

Es ist geschehen, daß Privatleute für diese unbenutzten Sandsteppen den Gemeinden kaufweise ansehnliche Summen boten. Aber Selbstsucht, Argwohn und Neid verwarfen die Anerbietungen, uncingedenk des baaren Gewinnes, des vermehrten Erwerbs und Landreichthums. So richtete im Wallis die Rhone wahrscheinlich unter gleichen Umständen gleiche Verwüstungen an.

*

*

*

Ein Teppich uralter, schöner Waldungen behängt die Hüften der Gebirge. Wahrscheinlich füllten sie, ehe menschliche Wohnungen solche verdrängten, auch alle Thäler. Man rodete aber die Forsten aus bis zum Fuß der Berge. Wir wissen aus alten Geschichtschreibern, daß das üppige Rom, nachdem Rhätien seine Provinz geworden, von hier den Lerchenbaum und die stolze Lanne mit unermesslichen Kosten nach Italien zum Bau seiner Brücken, Palläste und Inseln im Meere führte. Diese Gehölze, welche, unter der Hand einer weisen Centralregierung, des Landes Schatz und Reichthum geworden wären, sind es nicht mehr. —

Die Schaar der kleinen rhätischen Republiken kannte keine Oekonomie, kein Forstgesetz. Jede Gemeinde beholzte sich aus ihrem Waldkreise ohne Schonung. Der Baum wird gefällt, wo er am bequemsten zu finden ist. Nirgends wird junge Holzung nachgezogen. Das Vieh treibt in die gemischhandelten Haine, und zerstört na-

gend die jungen Schößlinge , welche der Boden freiwillig unter dem Schutt des Abholzes zeugt.

Daher ist der Preis des Holzes in Bünden beträchtlich. In verschiedenen Gegenden des Landes fängt es schon an empfindlich zu mangeln. Dieß alles führt zu keiner größern Sparsamkeit. Häuser und Dächer werden nach wie vor von Holz gebaut , und eben so die Umzäunungen der Gärten , Wiesen und Aecker , die kräftiger von niedrigem Mauerwerk oder lebendigen Hecken zu schützen wären.

Nur wo die eiserne Noth gebiet , sucht man des Holzes Mangel mit Torfen zu decken. In einigen der rauhesten Gebirgsgegenden , wie im Thale von Avers , bereitet man künstliche Torfe aus dem Mist der Kühe und Pferde , welcher mit Rietgras und distänglichten Alpenpflanzen vermengt , in Formen geschlagen und an der Sonne gedörret wird. In Friesland und andern Provinzen Bataviens hat man die gleiche Methode , nur daß man sich des Strohs daselbst statt der Alpenpflanzen bedienen muß. Der Naturforscher Frank von Berken behauptet , daß die Einwohner Palästinas schon vor Jahrtausenden diesen Torf gemacht haben , und will dieß aus Ezechiel Kap. 4. V. 12. beweisen: „Du sollst einen Gerstenkuchen essen , und sollst ihn mit Menschenkoth backen“ ; — oder weiterhin: „Siehe ! ich gebe dir Rindermist für Menschenkoth , und damit sollst du dein Brod bereiten“ !

*

*

*

Die Industrie der Bewohner des Tyrols ist bekannt.

Fast jedes Thal derselben enthält deren Spuren; sie leitet den Wohlstand über unwirthbare Felsen.

Im Vorarlberg werden alljährlich viele tausend Zuber, Eimer und Böttiche verfertigt, und über den Bodensee versührt, desgleichen gezimmertes Bauholz und ungeheure Lasten Nebstoffe. Mehrere Gemeinden nähren sich allein von Stroharbeiten. Kinder, Weiber und Greise flechten eine zahllose Menge Körbe, Hüte, Teller u. s. f. die dann nach Deutschland gehn. — In andern Orten, besonders in den Bregenzer Wäldern, werden die MouffelinStiffereien ein belohnender Erwerbszweig. Personen jedes Geschlechts und Alters verschönern den Mouffelin mit Gold-, Silber- und Seidenfäden, und ihre zarten Arbeiten werden um theure Preise den prachtliebenden, weichlichen Städten zugesandt. BaumWollenSpinnereien und Webstühle findet man überall. Das einzige Dorf Dornbirn zählte vor dem RevolutionsKrieg 600 Weber. — Das Montafun zeichnet sich durch Flachsspinnereien aus. Die Weiber holen sich selbst den rohen Flachs von den Schweizern und bringen denselben verarbeitet zurück.

All dieser heimathliche Fleiß hindert dennoch eine beträchtliche Zahl Tyroler nicht, jährlich auszuwandern, und nachher mit dem im Ausland erbeuteten Gewinn zu ihren geliebten Felsen heimzukehren. Als Maurer, Zimmerleute, KornSchnitter, Krautschneider, WezsteinHändler, Steinmezzel, u. s. f. ziehen sie schaarenweis im Frühjahr aus in die Schweiz, und in's Reich. Selbst junge Knaben werden von ihren Eltern, als Hirten in's

Ausland vermietet, und im Herbst von ihnen zurückgeholt.

Ein gleicher Erwerbsfleiß befeelt die italienischen Tyroler, vorzüglich die in den wilden Thälern Primör, Judicarien und Ballafredda des Confinenkreises. Sie verbreiten sich als Steinmezzler, Zimmerleute, Schornsteinfeger, Maurer, Geiler, Brettschneider, Bilderhändler u. s. w. durch Italien und Deutschland. — Andere, besonders aus dem Zillertal des Schwarzerkreises, treiben Handel mit den mühsam von ihren Gebirgen zusammengesuchten Kristallen, Graniten, MarmorSorten und andern Mineralien, oder mit Kräutern, Saamen, Holzarten, Thee u. dgl. oder den in ihren Dörfern gefertigten Eisenwaaren, Messern, Pfannen und mancherley Geräth in Küche und Wirthschaft nützlich. Am wichtigsten aber ist der DelHandel des Schwarzerkreises. Erfahrene Landleute bauen in ihren Gärten die Lavendel- und RosmarinStaude an, und destilliren daraus in eignen Werkstätten das feine Del, oder bereiten Quintessenzen aus Salben, Wachholder, Tanne u. s. w. oder sie ziehen aus einem im Achenthal befindlichen Stinkstein das (unter dem Namen des Dirschendels feilgebotne) SteinDel; das für den Hundsbiß gepriesene ScorpionenDel gewinnen sie von den Thieren dieses Namens, welche ihnen über das Gebirge der welsche Tyroler bringt. Jährlich tragen gegen vierhundert Männer diese Oele zum Verkauf durch die Welt. —

Minder künstlerisch, doch gleich arbeitsam, ist das

Völkgen der wilden Thäler des Imbster Kreises. Man zählt jährlich gegen Tausende, die zur Fremde eilen, um in den Bergwerken als Knappen, oder (wie in Westphalen) als Teichgräber und Reiniger von Teichen, oder als Holzfäller in Wäldungen ihr Brod zu erwerben. — Hingegen StuckaturArbeiter, Vergolder, Zimmerleute, Baumeister und Maurer sind im Gericht von Ehrenberg heimisch. Ihrer weit über tausend ziehen jährlich hinaus, um mit ihrer Kunst dem Auslande, mit ihrem Gewinn der Heimath zu nützen. Der Imbster Kreis liefert noch die Tyrolischen Kanarienhändler, welche die Kanarienvögel an ihnen wohlbekannten Orten, besonders zu Günzburg, Eßlingen, Geislingen und Mühlthurn zusammenkaufen, um sie nachher mit Bucher fremden Ländern zu verhandeln. Andere treiben mit geringern Vögeln gleich großen Handel, oder führen die Raubvögel ihres Felsenlandes zur Schau durch Europa.

Der Lorenzer Kreis des Tyrols beherbergt ein sinnvolles Völkgen in dem von schwarzen Kalkfelsen umfangnen, kesselförmigten Thale von Gröden. Der unfruchtbare Winkel, zu arm seine Kinder zu nähren, zwang sie von der Kunst zu heischen, was die Natur verweigerte. Das harte, duftige Holz der Zirbelnusskiefer, welche die Hochgebirge liebt, der schneereine Marmor bei Clausen gebrochen, giebt Männern und Weibern und Kindern einträgliche Beschäftigung. Mit geübter Hand schnitzeln sie mancherlei Figuren, Thiergruppen, Kreuzfixe, Uhrgestelle u. s. w. Weit und breit, durch Deutschland, Holland und Rußland wird das

Schützwerk von den Tyrolern vertragen. — Das Tefereggerthal macht dem Grödenthal den Ruhm des Kunstfleisses streitig. Wem sind die WollenTeppiche unbekannt, die in allen Hauptstädten unsers Welttheils der Tyroler anbietet? Der Teferegger Bauer in seinem öden Waldthal ist nur Handelsmann, nicht Fabrikant. So wie die Teppiche, kauft er die in Lienz, Hall, Innsbruck und andern Orten des Tyrols verfertigten seidenartigen LederHandschuhe auf, die angenehmer Geruch und schöne Glasur empfiehlt, und trägt sie bis zu den Toiletten der hungarischen Damen.

So hat jeder Kreis des Tyrols, und fast jedes Thal seinen eigenen, selbstgewählten Industriezweig. Was aber alle Kreise, ohne Unterschied, dem Auslande liefern, sind — Hirten und GalanterieKrämer.

Nicht ohne Bewunderung kann man dieß thätige Bergvolk beobachten. Unter einem rauhen Himmel, zwischen Wäldern, Strömen und Felsen bereitet der Tyroler den üppigen Städten Europas Artikel des Luxus; vermehrt ihre Bequemlichkeiten, deren er selbst in seinen Wildnissen spottet; zieht von ihren Lohrheiten einen Zoll, und kehrt wohlhabend, und Menschenkenner, in die geliebte Einöde zurück. Keine Stadt, kein bedeutender Flecken des Tyrols ist ohne Manufacturen. Roveredo und Botzen liefern Seidenstrümpfe und Flöre der besten Gattung, Ala und Ario Sammet und Seidenstoffe, Innsbruck Dünntuch und Bänder; künstliche Blumen von Leinwand und Seiden das wilde Pitzthal u. s. w. Schwerlich ist ein Land in der Welt, verwahrlost von der

tiefmütterlichen Hand der Natur, wie dieses, und durch menschliche Kunst so wohl unterhalten. Selbst Venedig und Holland öffneten dem kaufmännischen Geist ihrer Bürger das weite Meer, Reichthümer zu sammeln. Aber das Bergland Tyrol, ohne schiffbare Ströme, ohne besuchte Handelsstrassen, ließ seinem Bewohner keine Hülfquellen, als die seines erfinderischen Geistes.

*

*

*

Tyrols Nachbarin, Rhätia, die Mutter eines freien Volks, darf nicht in den Wettkampf mit jenem treten, wenn der Lorbeer dem Kunstfleiß zufallen soll. — Nur ein Thal, das einzige welches sich gegen Tyrol, wie Pforte zu demselben, öffnet, das Engadin ist ihm zu vergleichen. Ein ähnlicher mercantilischer WanderGeist herrscht hier, wie dort. — Wenn nicht die grosse Handelsstrasse über das Gebirg nach Italien die Stadt Chur und den Flecken Thusis belebten, und einige Häuser zum Transit- und ExpeditionsHandel lockten, würde man in Bünden ausser den Produkten der Aecker, Heerden und Wälder kaum Erwerbszweige andrer Art kennen. — Selbst die seit einigen Jahren im Brettigau angelegten BaumWollenSpinnereien sind ohne grosse Bedeutung.

Das Seltsamste von allem ist, daß sich noch Lobredner für den Mangel aller Industrie erheben, und nicht ohne Erfolg das Vorurtheil verbreiten konnten, den BergVölkern sey Handel, FabrikWesen und Manufaktur tödtliches Gift für Sittlichkeit und Freyheitsinn. — Herrschsucht, Egoismus und Frömmelci erfanden

das Märchen; gutmüthige Schwärmer lallten es nach. Das Vorurtheil hat so allgemein gefallen, daß die Frage noch izt ein Räthsel sein würde, wenn nicht Erfahrung den Träumereien widerspräche.

Wer war es, der zuerst gegen Einführung des Handels, der Fabriken und Manufacturen auf dem Lande eiferte? — Städter waren es, welche sich durch dieselben bereichert hatten, ohne darum in Laster zu schwimmen; Herrschlustige, welche vor dem Umsturz ihrer Stühle zitterten, wenn der Landmann, wohlhabender, mit dem verfeinerten LebensGenuß auch höhere Wünsche wagen mußte; obrigkeitliche Personen, welche Tractaten mit Königen schlossen, und ihr Volk zum Kriegsdienst in's Ausland warben, unbekümmert, daß der heimkehrende Soldat alle Laster und Geühen der Fremde zurückbringe; Patrizier und Eitle, welche ihren Vorzug in feinem Kleidern fanden, und es verwegen, sittenlos und beklagenswürdig nannten, wenn der wohlhabende Bauer ihnen gleich gekleidet zu den Thoren der Stadt eintrat.

Das FabrikWesen und der Handel, sagt man, sind der Untergang von Ackerbau und Viehzucht. Ich zweifle daran. Hat die Viehzucht im Appenzell gelitten, seit die Spinnereien und Webstühle daselbst eingeführt worden, die Nichtbegüterten zu nähren? oder sind Gegenden der Schweiz, die den Ufern des Zürichsees den Rang des Anbaus streitig machen, wiewohl Fabrik und Handlung dort blühen? — Sind Ackerbau und Viehzucht des Kantons Basel im Verfall, wo der dritte Theil der LandBewohner am Webstuhl und Spinnrade

lebt? wo man im Jahre 1754 an 1238 Posamentir-Stühle und im Jahre 1786 weit über 2200 zählte? [5] Nur Erfahrung und Sachkenntniß darf über einen Gegenstand dieser Wichtigkeit entscheiden. Wenn hin und wieder ein einzelnes Thal, oder eine einzelne Gemeinde allzuliebenschaftlich und zum Nachtheil ländlicher Arbeiten den Manufacturen anhängt, werden die übeln Folgen bald das Gleichgewicht herstellen. Ihre verwahrloseten Aelter werden die wohlfeile Beute thätiger und klügerer Speculanten.

„Wenn plötzlich Handel und Gewerbe stoffen, so sind alle Manufacturisten an den Bettelstab geworfen“. — Die Bemerkung ist mehr fürchterlich, als wahr. Die erfindsame Noth besiegt des engbrüstigen Politikers Drohung, und lenkt den Fleiß auf andre Erwerbsmittel. Die Erfahrung aus den Jahren 1798 bis 1800, die schrecklichsten der Schweiz seit ihren Freiheitskriegen, geben das Beispiel. Handel und Wandel lagen in vielen Gegenden gänzlich darnieder; drei verschiedene Kriegs-Heere überschwebten die Hälfte des Freistaats. Das Elend hatte seine Höhe erreicht, und dennoch erfüllte sich jene Drohung nicht ganz. — Eben die Gegenden, welche sich ausschliessend der Viehzucht gewidmet, empfanden das Elend am tiefsten. Von ihnen her durchstreiften die meisten Bettler das Land; von ihnen her wurden die meisten Kinder fremder Pflege anvertraut; — bei weitem geringer waren Elend und Auswanderungen der Manufactur-Gegenden. Kaum hatte der Friede die Schweiz von der Last ausländischer Heere befreit, so endeten die Auswanderungen. Die Eltern holten ihre

entfernten Kinder zurück. Die Zahl der Bettler war bei weitem so groß nicht, als man gefürchtet hatte. Von Räuberbanden ward nichts vernommen.

Wie ganz anders war der Zustand der Schweiz nach den b u r g u n d i s c h e n K r i e g e n? Damahls kannte man in Helvetien noch keine Baumwollen- und Seiden-Spinner, keine Band- und Mousselin-Weber. Und dennoch herrschte im Lande unaussprechlicher Jammer. Diebe und Mörder machten die Strassen unsicher. Herumstreifende Räuberbanden bedrohten die Städte, plünderten die Dörfer. Im Jahre 1480 wurden in der gesammten Schweiz tausend fünfshundert Personen dieses Gesindels hingerichtet, wovon allein Zürich siebenhundert das Leben nahm.

Man spricht vom einreißenden SittenVerderben der ManufakturGegenden. Es ist gewiß, daß mit steigender Kultur deren Vortheile nie ohne deren Nachtheile erscheinen. Beide aber bleiben im ewigen Gleichgewicht. Wenn endlich die Sitten der SchweizerStädte Sitten der reichen SchweizerDörfer werden, sollten diese darum am Werth einbüßen? — Ist Tugend in den Städten der Schweiz minder heimathlich, als in den Gemeinden der Hochgebirge? Wenn um der Sittlichkeit willen, die Dörfer nicht den Ton und Wandel der Städte führen sollen, wie kommts, daß noch keine Stadt sich entschloß Ton und Wandel und gepriesene Sitteneinfalt der Dörfer bei sich einzuführen? — Noch gelten Treu und Redlichkeit in den ManufakturDörfern, wie in den Städten; noch ist dort, und an vielen Orten,

mehr denn ehemals, Familienwohlstand heimisch. Durchwandert in Bünden das Engadin, in Helvetien die fabricirenden Kantone, sie werden euch unzweideutiges Zeugniß geben, eure Furcht löschen, und die heuchlerische Frömmigkeit des fliegenden Städters entlarven.

Man wirft den Manufacturisten Entnervung, Weichlichkeit und Mangel des alten SchweizerMuthes vor; — aber diesen Vorwurf zeugte, wie jeden andern, die Unerschahrenheit unsrer Theorienmacher. Die Tyroler, wie die Züricher-Landleute, Manufacturisten, bewiesen, wo sie im Kampf standen, den alten angestammten Heldensinn ihrer Väter, und machten den Franken den Ruhm persönlicher Tapferkeit streitig. Bei den Schweizern soll man nicht fragen, wer von ihnen streitet? sondern wo für streiten sie? um ihren kriegerischen Muth zu beurtheilen.

Daher kämpften mit altschweizerischer Kraft im RevolutionsKriege Züricher und Lemaner an der Seite der Franken, während kriegsscheu die Söhne der Wald- und Bergkantone zurückzogen. Daher waren die letztern der schönsten Tage ihrer Väter würdig, als sie gegen Schauenburgs Uebermacht das Erbe ihrer Vorwelt vertheidigten. — Die Schweizer, Manufactur- und Hirtenvölker, fürchten nicht Gefahr der Schlacht, aber Unterthänigkeit, und selavische Soldatenzucht.

Als im Jahre 1770 Kaiser Josef II im Tyrol die waffenfähige Mannschaft zählen lies, kehrten die Ausgewanderten nicht wieder heim, flohen unzählige in die

wildeſten Berge, verheyratheten ſich andre, um dem Soldatendienſt zu entgehn. Ja, im UnterGnithale und BinschGau errötheten die jungen Bauern nicht, ihre Hand mit Diebſtählen zu beſtecken, weil ſie eine mehrjährige ZuchthausStrafe der langen militäriſchen Sclaverei vorzogen. Erſt als Joſef II mit dem Pardon zugleich die Verſicherung gab, daß ihrer keiner wider ſeinen Willen zum Soldatenſtande gezwungen werden ſollte, kehrten die Geflüchteten heim.

*

*

*

Wenn Graubünden ohne Fabriken iſt, dürfte dies etwa noch zu keinem harten Schluſſ gegen die Staatsökonomie des Landes berechtigen. Wichtiger aber iſt die Bemerkung, daß Bünden ſelbſt der nothwendigſten Handwerker entbehrt. Savoyarden, Tyroler und Deutſche ziehn für die erſten Bedürfniſſe beträchtliche Geldſummen aus dem Lande. Baumeiſter, Waſſerbaukünſtler, Feldmeſſer, Zimmerleute, Maurer, Färber, Schmiede, Töpfer, Schreiner, Drechſler, Gold- und SilberArbeiter, u. ſ. w. ja ſogar Schneider und Schuſter ſind meiſtens Ausländer, die ihre Waare oder Kunſtatalente eine Zeitlang zu Markte bringen, und dann ſich wieder entfernen.

Wenn die von Lehmann gelieferte Tabelle der Aus- und EinfuhrArtikel richtig iſt [6], ſo würden die Bündner, wenn ſie ſelbſt Professionen treiben lernten, jährlich eine Summe von wenigſtens zwei- bis dreimahl hunderttauſend Gulden erſparen. Es iſt vergebens, dieſer öffentlichen Trägheit Schuzreden zu halten, und eines

Volk's selige Unwissenheit zu rühmen, welches längst den Namen eines polizirten Staates trug, ohne Willen und Kraft in den Rang seiner gebildeteren Nachbarn einzutreten.

Rohe Stoffe werden in Menge ausgeführt, statt einen Theil derselben im Lande zu verarbeiten. Es fehlt zum Beispiel nicht an Wolle, nicht an Hasenfellen; aber an Hutmachereien. Nur für den einzigen Artikel der Hüte entrichtet man Fremdlingen jährlich 20,000 Gulden. Deutschland, Schweiz und Italien empfangen eine außerordentliche Menge roher Thierhäute, — man kauft sie gegärbt zurück, denn Bünden ist ohne hinlängliche Gerbereien. So könnte ich noch unzählige andre Gegenstände versäumter Industrie nennen.

Selbst aber die rohen Materialien, welche das Land liefert, werden nicht einmahl gewürdigt. Unbenutzt vermodert in den Waldungen eine ungeheure Last des Abholzes. Niemand unternimmt es, den Ueberfluß einzusammeln, um wenigstens Asche daraus zum Düngen der Felder zu brennen, oder eine Potaschenfiederei anzulegen. Dies Beispiel, statt mehrerer.

Noch hat das Land mehrere moorigte Gegenden, im Domleschg, im Engadin, im Schamsferthal, den Bierdörfern u. s. f.; Menschen und Vieh erkranken in den ungesunden Ausdünstungen — eben so giebt es hin und wieder kleine stehende Seen — vergebens äusserten einzelne Männer ihre Wünsche und Vorschläge zu deren Austrofnung — es blieb bei'm Alten. Die durch kein feste-

res Band und Gesetz verknüpften Gemeinden fanden es im Gefühl ihrer Oberherrlichkeit nicht behaglich, das Gute zu unterstützen.

Wie abstechend war die Industrie der freien Niederlande gegen die des freien Bündens. Dort waren die schönsten Theile von Nordholland, der Wormer, Purmer, Schermer, Hungenwarder und Gypsche Polder bis zum Jahre 1620 sechs grosse Seen. Eine anhaltende Arbeit von zehn Jahren verwandelte sie in dreissigtausend neunhundert Morgen blühenden Landes.

Es ist kein Geheimniß, daß das Eingeweide des rhätischen Gebirgs Schätze von Mineralien verbirgt. Ich will nicht der verschiedenen Marmorarten gedenken, unter denen eine an blendender Weisse und Reine dem cararischen Steine gleichkommen soll, nach Versicherung der Kenner, in den Splügnier Bergen; nicht der vernachlässigten SilberGruben, an verschiedenen Orten, von denen ich mich der am rothen Horn bei Erosen an den Gränzen des Schalfs erinnern, welches ehemahls mit reichem Gewinn von Plurser Kaufleuten bearbeitet worden, und der Silberminen von Schams, von welchen die Freiherren von Haldenstein beträchtliche Ausbeute zogen, wie die ungeheure Menge Münzen bezeugt, welche sie aus den gewonnenen Silberstangen schlagen liessen. — Man verzeiht einem HirtenVolke die Verachtung des Goldes und Silbers, wenn nur Brod und Eisen seine Foderung sind. — Aber auch des Eisens hat Bünden nicht genug, und muß es dem Auslande zahlen, während seine eignen Gebirge daran nicht

nicht arm sind. Die Eisenbergwerke vom Thal Ferrera tragen noch heutiges Tags den Besitzern guten Gewinn. Das Erz wird auf dem VorderFerrera gegraben und im Thale geschmolzen. Auf dem HinterFerrera entdeckt man SilberErz. Die ganze Bergkette des SchämserThales enthält Schätze von Mineralien. Der Kaniküll hat ergiebige Eisengruben, desgleichen der Finel, wo man auch Spießglas antrifft. Der Annaberg giebt Blei und Kupfer. Der Splügen zeigt, ausser seinem Gipsberg, Spießglas- und KupferErz, weisse und dunkle Kristallen. An den Quellen des Rheins findet man in weissem Gestein Gold- und SilberTall, und bleifarbigem TallGlimmer. Auf den Höhen von Bergün und Filisur kannte man sonst reichhaltige Silberminen. Weit umher finden sich mancherlei FarbenErden, SerpentinSteine, Spuren von SteinKohlen; nirgends aber Kunstfleiß für sie, oder wagende Unternehmer.

Der Staat an sich, oder die Regierung, war immer zu arm, Anlagen zu machen. Privatpersonen wagten, nicht ohne Gefahr, bei den verwikkelten Hoheits- und Eigenthumsrechten der Dörfer, Gemeinden und Hochgerichte, bei dem Mangel schneller Justiz und durchgreifender Polizei, zuweilen einen leichten Versuch; aber so unbedeutend derselbe auch immer sein mochte, scheiterte er jedesmahl.

Es würde ein Wunderwerk seyn, wenn in diesem Vaterlande wilder Freiheit, wo kaum die nützlichsten Gewerbe bekannt sind, die Musen und die Künste der Freude natürliche Heimath hätten, und einen Haufen frommer Verehrer um ihren Altar sähen.

Zwar sangen auch Orpheus, Homer und Ossian unter HalbWilden, oder Nationen geringer Gesittung, ihre unsterblichen Gesänge. In Rhätien wohnt aber dafür kein Sinn. Man würde sich, glaub' ich, kaltblütig mit Keulen bewaffnen, und in Thierfelle hüllen, nach Sitte der Urwelt, wenn das BündnerGebirg durch ein Erdbeben zur Insel, und von der cultivirten Welt losgerissen würde.

Wenn aber die Natur durch Erscheinungen ihrer erschütternden Herrlichkeit in landschaftlichen Szenen fähig wäre, rohe Seelen zu entzücken, und den schlummernden Dichtergeist zu erwecken: so müßte sie es längst schon in Rhätien gewesen sein. Alles hier ist groß, feierlich, begeisternd. Ich kam aus den Prachthallen von Paris, noch immer träumend von den Zauberwerken der Kunst — ich trat in die Gebirgshallen von Bünden, und es ward mir, als hätt' ich nichts gesehn; wie NürnbergerLand neben den unsterblichen Schöpfungen der Raphaelen, verschwebten zusammenschrumpfend die Meisterstücke aller Schulen unter den Riesenbildern der majestätischen Wirklichkeit. Die Natur steht da, wie nirgends in der Schweiz, mit furchtbarer Erhabenheit. Hier sind die Thäler tiefer, die Berge höher, die Wälder

der finstren, die Ströme reißender. Alles was die Gefühle rühren, die Einbildungskraft entzünden kann, bietet einander die Hand zum geheimnißvollen Bund. Das Ganze ist ein colossalischer Zergarten seltsamer Schönheit; jeder Theil ein Prachtstück, werth für sich zu gelten. Wolken und Gebirge zehn leisen Fluges durch einander. Der Adler hängt am Himmel, wie ein schwirrender Käfer. Der Regenbogen sonst droben schimmernd, ist drunten im Thal, und glänzt, wie ein siebenfarbiges Thor am Fuß des dampfenden Stromfalls. Der Hirt wandelt in den Blumen des Alpenlenzes über Gewittern.

Aber kein ossianischer Geist erwachte unter diesen ossianischen Landschaften. — Gefühllos schleicht der Mensch durch den WunderGarten, nur bekümmert um den Witten seiner Nahrung, oder um das kleine Ziel seiner elenden Leidenschaft.

So lange der Föderalismus Gemeinden von Gemeinden scheidet, und jedes sich selbst überlassen bleibt, so lange die Gemeinden stolz auf ärmliche OrtsHohheit und getäuscht von Vorurtheilen, lieber Abnahme, als Anwachsen der Volkszahl sehen, wird mit dem Mangel der Bevölkerung die Industrie, mit der Industrie besondrer und öffentlicher Wohlstand, mit dem Wohlstand Veredelung des LebensGenußes fehlen.

Seitdem Bünden seine Unterthanen verlor, zählt es kaum 120,000 Seelen. — Da sich die Einwohner der Dorfschaften nur von ihren Heerden, und geringem

Alterbau erhalten, alle andre Erwerbszweige verachten, wächst der GüterReichthum der Hinterlassenen, jemehr die Population durch Sterben, Krieg und Auswanderung mindert. Entvölkerung war diesen Republiken also willkommen. Es giebt deren verschiedne, wo dieselbe Staatszweck zu sein scheint. In dem Hochgericht Oberhalbste in zielten alle Gesezze und Ordnungen dahin. Kein Beisasse dürfte sich in diesem Freistaat verheyrathen, bei Strafe das Land zu verlassen. Kein Fremder dürfte, als Gemeindsmann angenommen werden, und keine Güter kaufen, oder als Geschenk annehmen. Die Bevölkerung nahm daher sichtbar ab, und betrug schon vor einigen Jahren wenig über 2000 Seelen. Dennoch besteht das Hochgericht aus siebzehn Dörfern!

Bei allmähliger Aufhebung der allgemeinen Huthungen im Herbst, und der Allmeinden, bei daraus entspringendem bessern Anbau des Landes, bei Einführung der Manufacturen und Fabriken, freier Niederlassung nützlicher Fremden, würde Bünden um die Hälfte mehr Einwohner ernähren können, und in glänzenderm Wohlstand seyn, ungeachtet der Schwierigkeiten des Waarentransportes und Abgang schiffbarer Flüsse.

8.

Es gebricht den Bündnern nicht an Talenten. — Ich könnte hier eine Reihe von Männern aufzählen, deren Namen auch das Ausland mit Achtung spricht. Der verstorbene Minister Ulysses Salis von Marschallins zeichnete sich als ein gewandter Staatsmann,

ein glücklicher Volksredner, und geübter Schriftsteller aus. Seine Fragmente der StaatsGeschichte des Thals Veltlin u. s. w. sind ein historisch-diplomatisches Meisterstück. Dem trocknen Stoffe wußte er Anmuth und Interesse zu geben. Seinen Feinden selbst zwang er Huldigung ab. — *Salis-See wis* der Dichter, *Matthiass* glücklicher Nebenbuhler, nahm längst seinen Rang unter Deutschlands LieblingsDichtern ein. *Rosius a Porta* ward der Geschichtschreiber der Kirche seines Vaterlandes und errichtete sich in diesem Felde der Literatur mit der *Historia reformationis ecclesiarum rhæticarum* ein unsterbliches Denkmahl.

Die meisten, welche in Bünden geschrieben haben, widmeten aber ihre Feder der VaterlandsGeschichte, wenn gleich nicht alle mit dem Glücke eines *Ulysses Salis*. Ausser der Historie ward auch in neuern Zeiten besonders Landwirthschaft ein Gegenstand bündnischer Schriftsteller. Eine Gesellschaft landwirthschaftlicher Freunde für Bünden vereinigte sich zu *Zizers* im Jahre 1778. Unter dem Namen des *Sammlers* erschien von ihr sechs Jahre lang ein sehr gemeinnütziges Wochenblatt. Aber die Bemühungen der vereinten Edeln scheiterten meistens an der Macht der Gewohnheiten und Vorurtheile. Das Beispiel mit der Krone des glücklichen Erfolgs macht leichter vom Herkommlichen abtrünnig, als alle Kunst in Rede und Schrift. So löste sich nach einem kurzen Zeitraum nicht ganz verlornen Jahre die landwirthschaftliche Societät wieder auf, welcher die verehrten Namen ihrer Mitglieder weder steigenden Einfluß noch Dauer verschaffen konnten.

Die Stadt Chur, im Besiz einer durch Schenkungen entstandnen Büchersammlung, deren unbedeutende Grösse nicht durch den Werth der Werke gehoben ward, sah diesen todten Schaz eine Zeitlang als Mittelpunkt einer litterarischen Societät glänzen. Freunde der Belesenheit hatten sich verbunden ihren Mitbürgern allmählig das Bedürfnis höherer Bildung fühlbar zu machen. Aber die Gesellschaft, ein matter Nachglanz einer von Zizers, erlosch, nachdem sie kaum ihr flüchtiges Daseyn empfunden.

Die Söhne reicher Familien, entweder von Hauslehrern oder fremden Schulen erzogen, dankten ihre Ausbildung mehrentheils deutschen Akademien, und streiften durch die berühmtern Länder Europens, oder erwarben sie im Kriegsdienst der Fürsten und in angesehenen HandelsHäusern des Auslands. Ihr Geist, genährt mit den Blüten der Wissenschaft des Jahrhunderts, fand für die Stillung seiner Wünsche in den heimatlichen Thälern, zwischen den Heerden und Felsenhütten, die Nahrung nicht mehr. Einsam suchte jeder die verlorne, schönere Welt wieder um sich her aufzubauen, selbst mit Verzicht auf die Hoffnung, seine Freuden andern mittheilen zu können.

Es sind daher in den Gebirgen viele Familien, welche auserwählte PrivatBibliotheken besitzen; andre welche NaturalienKammern anlegten; andre welche andre merkwürdige Sammlungen veranstalteten, je nachdem Vorliebe im Felde der Wissenschaften ihre Wahl lenkte. Die in verschiednen Thälern des Landes zerstreuten

Freunde der Litteratur vereinigen sich zu Lesegesellschaften. Die Auswahl der in denselben umlaufenden Schriften ehrt den Geist der Mitglieder. Gene, wenn auch fruchtlosen Versuche, gelehrter Gesellschaften, sind Beweise vom Triebe des gebildeten Volkstheils in Bünden, sich schönere LebensGenüsse zu gewinnen, und wo möglich die unsichtbaren Bande der rohen Unwissenheit zu zerfeilen, in welchen ein freies Volk die Früchte der Freiheit nie schmecken darf. —

In den Hirtenstaaten gelten weder ausgebreitete Gelehrsamkeit, noch feiner Kunstsinn, als Güter, welche die Achtung des Volks fesseln. Sie stehen mit dem GeburtsAdel in gleichem Preise; sind ungangbare Münzen im Lande, mit denen nur in der Fremde gewuchert werden kann.

Der Einfluß der Wissenschaften auf die Sitten ist inzwischen unverkennbar, und rührt den Beobachter nirgends inniger, als da, wo der gebildete Mann isolirt steht, wie der verlorne Sprößling eines fremden Volksstammes. Mitten in den Wildnissen romantischer Felsenwinkel finden wir uns plötzlich in den Cirkel der feinnern Welt versetzt, in den Kreis lieblicher Familien, die durch GeistesGewandtheit, gefälligen Ton, zartes Gefühl uns bezaubern, ohne die Ausschweifungen des Luxus, und die Verzerrung lächerlicher Moden zu kennen.

Wären die reichern und gebildeten Geschlechter des Landes, wie in vielen Kantonen der Schweiz, in einer einzigen Stadt vereint, wie sie igt in allen Dorfschaften

zerstreut sind, so würde die rhätische Hauptstadt keiner in Helvetien nachstehen, weder in äusserer Pracht und Grösse, noch in Bildung und Annehmlichkeit der Bewohner. Denn seit den ältesten Zeiten war Graubünden der Wohnsitz vieler edlen und reichen Geschlechter, welche sich auf dem Schlachtfelde und im Kabinet Ruhm erwarben. Ihrer viele sind untergegangen, und andre haben sich an deren Stelle erhoben. Noch heutiges Tages sieht man die Denkmäler erloschener Herrlichkeit, trauernde Ruinen alter RitterSchlösser, fast überall an den Felsenhalden der Thäler. Der reisende *Bridel* zählte deren hundert und zwei und fünfzig. *Lehmann*, sachkundiger und sorgfältiger, als er, nennt uns, ausser den zwei und vierzigen der ehmahligen Unterthanen-Lande, nur im eigentlichen Bünden hundert und sechs und sechs zig alter Rittersitze, von denen jetzt noch kaum sechzehn bewohnt sind. — Wo ist ein Land, welches in so engem Umfang eine so grosse Menge adlicher Wohnsitze trug?

9.

Der Beruf der Geistlichen, als Lehrer des Volks und Verkünder der Geheimnisse ihrer Religion, fodert einen gewissen Grad wissenschaftlicher Kultur, wo nicht Gelehrsamkeit in des Wortes strenger Bedeutung. Wie unter allen polizirten Nationen, waren und sind die Priester auch bei den wildesten Völkerstämmen von jeher im Besitz ausgebreiteterer Kenntnisse und tieferer Einsichten, welche die alltäglichen Erfahrungen des einzelnen Menschen übersteigen.

Der bündnische Alerus aber, zufrieden die einfachen und geringen geistlichen Bedürfnisse seiner Heerden zu stillen, fühlte weder gesetzlichen Zwang noch innern Trieb, die höhern Regionen menschlichen Wissens zu befahren. — Gelehrsamkeit ist eine Geliebte, welche den Sterblichen mehr durch reiche MorgenGabe, denn durch ihr Selbst reizt. Als Braut vor ihren Anbetern verschleiert, sind Hoffnung und Urtheil über die Unbekannte mancherlei; erst de m enthüllt sie sich, der standhaft um sie warb, bis sie die Seine ward. In den Hirtenthälern der Grisonen ist ihre Mitgift nicht lockend. Weder Glanz hoher Ehrenstellen, noch Genuß einträglicher Aemter sind mit ihrer Hand verbunden — es finden sich daher der Werber und Nebenbuhler wenige.

Weder die protestantischen, noch katholischen Geistlichen konnten sich erkleßlicher Pfründen rühmen. Ihrer viele hatten bisher kaum die jährliche Einnahme von dreihundert BündnerGulden; die vorzüglichste reichte an sechshundert Gulden (*). Auch diese Einnahme mußte er erst aus dem Ertrag der PfarrGüter zu erschwingen suchen. Es war daher keine Seltenheit, den Landgeistlichen an der Krippe seines Stalles, oder hinter dem Pfluge zu sehn. So leben sie noch jetzt in jener Armuth und freilich oft sehr unwillkürlichen Verläugnung der Welt und ihrer eiteln Pracht, welche wir an den ersten Befennern des Christenthums bewundern. Sie würden aber auch noch jenes Auskommen, so dürftig es immer seyn mag, nicht besitzen, wenn Verzweiflung

(*) Der Louisd'or macht in Bünden 13 1/2 Gulden.

ſie nicht zu einem außerordentlichen Mittel gezwungen hätte. Die reformirten Geiſtlichen verbanden ſich nämlich auf dem Kapitel zu Steinsberg im Jahre 1790, durch förmlichen Synodalsbeſchluß, ihre Stellen niederzulegen, wenn ihr Gehalt nicht verbessert werden würde. Die rhätische Chriſtenheit evangelischen Glaubens, in Gefahr dem alten Heidenthum in die Arme zu fallen, trat mit den verzweifelteſten Seelenhütern in Unterhandlung und von jenem Jahre her ſchreibt ſich die Pfründenverbesserung, deren ich oben erwähnte.

Bei dem gegenwärtigen Verfall des wahren Eifers in der Religion, wo die Zahl der Märtyrer immer kleiner wird, und keine Prinzen königlichen Geblüts Thron und Purpur zurükwerfen, um in tiefer Armuth den Völkern das Evangelium zu predigen, darf es uns demnach nicht Wunder nehmen, wenn in den rhätischen Gebirgen die Söhne reicher Familien, welche allenfalls für Schulen und Univerſitäten den nöthigen Aufwand machen könnten, ſich weigern den geiſtlichen Stand zu wählen. Er bleibt alſo den Aermern überlaſſen, welche für die geringe Erndte eine geringe Ausſaat opfern.

Der künftige Volkslehrer begiebt ſich zu irgend einem Dorfpfarrer auf einige Jahre in Koſt und Unterricht; erlernt etwas Latein, Dogmatik und Predigtenmachen, beſucht, was aber nicht immer der Fall ſeyn muß, die theologiſche Schule zu Baſel oder Zürich, und wirbt ſodann um die erſte Kanzel, ſo leer wird im Vaterlande. Die Landleute beſtellen ſich in ihrem Dorfbezirk den Pfarrer ſelbſt. Es hängt von ihnen ab, demſelben bis an das

Ende seiner Tage ihr Seelenheil anzuvertrauen, oder ihn seines wichtigen Amtes zu entlassen. Der Pfarrer, schon durch diesen kleinen Umstand gebunden, seine Gemeinde mit christlicher Liebe und Sanftmuth zu behandeln, wird ihr ein Vorbild stiller Ergebenheit in alle Schicksale.

Unter solchen Verhältnissen erreicht die wissenschaftliche Kultur der Geistlichen keinen hohen Grad; prunklose Frömmigkeit und Demuth sind der einzige Schmuck, welcher ihnen bleibt. Männer wie ein Rossi a Porta, ein Saluz in Chur, oder der vortreffliche Pfarrer Bawier daselbst, durch seine Deportationsreden bekannt, sind von der grossen Regel freilich höchstseltnen Ausnahmen.

Als der einzige Gelehrte seine Dorfs sucht mancher ehrliche Pfarrer in der Einsamkeit diesen Ruf und Namen auf irgend eine Weise zu rechtfertigen. Er widmet sich daher zuweilen Wissenschaften, welche, so wenig Verwandtschaft sie immerhin auch mit seinen alltäglichen Geschäften haben, ihm im Kreise seiner Bekannten und Pfarrkinder den Glanz seltnen Gelahrtheit um so mehr erwerben, je minder einer derselben seine Stärke zu beurtheilen vermag. — Die Orientalischen Sprachen z. B. aus deren Kunde zuletzt den Hirten Rhätians wenig Heil erwächst, haben besonders viel Verehrer. Einst verlies ein gutmüthiger, braver Pfarrer das hohe Gebirg, wo in rauher Flur sein armes Darf gelegen, um meine Meinung über die rechte Pronunciation des hebräischen Ajin zu vernehmen.

Wenn Bünden nur einige gemeinnützige Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften gehabt hätte, sie würden die besten Wirkungen gezeugt haben. Wo macht man auch sonst beschwerliche Gebirgsreisen wegen des hebräischen Ajin? — Schliessen doch andre in ihrer Einsamkeit Freundschaft mit Spinnen und Mäusen.

10.

Wenn zuletzt die grössere Zahl frommer Geistlichen mehr im stillen Vertrauen auf Eingebungen des heiligen Geistes, als im stolzen Dünkel auf eigne Kraft und weltliche Weisheit, die schwere Bürde des priesterlichen Amtes übernehmen muß, so darf jeder mit Recht erwarten, daß die wissenschaftliche Bildung des Volks nicht vorzugsweise glänzend sey. —

Wirklich lebt das HirtenVolk der rhätischen Alpen in angestammter Nothheit fort. Die flüchtigen Spuren von Kultur, die hin und wieder hervorschimern, sind nachahmungslose Denkmäler einzelner hervorstrebender Geister, die durch den Zufall besserer Erziehung, oder benutzter Reisen, sich vor ihren Zeit- und LandesGenossen, nicht immer ohne Gefahr, auszeichneten. Die Bauart der Hütten, die Bewirthschaftung der Felder und Wälder, die Nothwehr gegen Felsen und Ströme, alles trägt das Gepräge jener Unbehülfslichkeit, welche Kind der Geistes-Trägheit oder Geistes-Armuth ist. —

Es gebricht im Ganzen den Grisonen, wie ich schon oben sagte, mehr an Ausbildung, als Anlage. Ein gesun-

der Mutterwitz, treffende Urtheilskraft in der gewöhnlichen Lebenssfäre, eine gewisse Schlaubeit, die unter dem Namen der Klugheit gilt, bezeichnen den Bündner im Allgemeinen. Es scheint ein Verdienst zu sein, den andern auf die beste Weise überlisten zu können. Die regierenden Familien nennen diese Gabe „Politik.“ Der Bauer pflegt diese Kunst Eigenschaft eines „geschwinden Kopfs“ zu heißen. — Mit diesem Charakterzug ist eine ziemlich allgemein herrschende Neigung zur Spöttelei verwandt. Man findet sie in den Hütten der Alpen und Thäler. Die Fehler, oder albernen Streiche der Nachbarn werden in Spottliedern besungen; oder man bezeichnet die Lächerlichen mit ebenso lächerlichen Beinamen, oder stellt ihre Thorheiten mimisch dar. —

Jene unglückliche Menschenrace, welche man in der ganzen Kette der Alpen, bis tief in's Tyrol findet, genannt Eretinen, Geschöpfe menschlicher Gestalt, mit ungeheuren Kröpfen, sprachlos, verkrüppelt, sind auch in Bünden keine Seltenheit. — Bis izt, meines Wissens, hat man weder die Ursachen dieser traurigen Entfaltung des Menschen, noch die Mittel der Heilung zu entdecken gewußt. Einige haben sie dem Gletscherwasser, andre den Quellen der Kalkfelsen, andre dem schnellen Wechsel der Wärme und Kälte in den Gebirgen u. s. w. zugeschrieben.

Ich wag' es nicht mit ungewissen Muthmassungen hervorzutreten; aber eine selbstgemachte Beobachtung sey mir erlaubt anzuführen. Auf meinen Spaziergän-

gen zwischen Chur und Reichenau wird' ich auf die Verschiedenheit der Holzungsarten aufmerksam, welche das Thal und die an beiden Seiten desselben emporgehenden Berge bedecken. Die nordwestliche Thalhälfte leuchtete heller und grüner vom mannigfaltigen Laubholz, welches bis in die Höhe des Gebirgs steigt; die südöstliche Hälfte hingegen war mit dem düstern SchwarzGrün der Nadelhölzer bekleidet. Die Scheidelinie zwischen dem natürlich auftreibenden Laub- und Nadelholz ist dabei sehr genau bezeichnet, und in der Nachbarschaft des Dorfes Embö fast in des Thales Mitte.

Ich verknüpfte auf einzelnen kleinen Reisen diese Bemerkung bald mit einer andern. Die südöstlichen Bergseiten waren unfruchtbarer, nackter, zerfallener auf der ganzen Linie von Maïenfeld bis zum Rheinwald, der die Quellen des Rheines verbirgt; fruchtbarer hingegen, minder zerfallen sind die nordwestlichen BergHalden. Dort erhebt sich mit seinen Fruchtfeldern, Dörfern und Alpen bis in die Wolken amphitheatralisch der weite und schöne Heinzenberg des DomleschgerThals; dort im SchamserThale, wie Nachbildung des Heinzenbergs, ein fruchtbares HügelLand, bis zu den fernen GebirgsSpitzen. — Freunde, welchen ich diese Bemerkung mittheilte, bezeugten, daß in verschiednen andern Geländen Graubündens ein ähnliches Verhältniß walte. —

Im Winter und Sommer sind die nordwestlichen Halden früher angesonnt, während die gegenüberste-

hende GebirgsWand noch lange in ihrem eignen Schatten liegt. Dort löst der Strahl der Sonne die feuchten Nebel und Ausdünstungen allmählig, die Wärme steigt langsam mit den Stunden des Tages. Hier hingegen bilden BergSchatten und SonnenGlut schneller Uebergang, Wind und Wetter mögen auch auf die verschiedene Richtung der GebirgsLagen nicht ohne wichtige Einwirkung bleiben. In jeder Hinsicht verdienen diese Beobachtungen erweitert zu werden.

Fast in gleichem Verhältniß, wie diese Schattirungen des Klimas, und mit der Gränzlinie des wildwachsenden Laub- und NadelHolzes, trennen sich die Gegenden und Dorfschaften, welche Kröpfigte und Cretinen zeugen. Wie auf die vegetabilische Natur wirken Licht und Schatten auf die animalische. —

Die Stadt Chur, zum Beispiel, liegt im Schatten-Strich. Sie hat daher viele Kröpfigte, doch erinnere ich mich nicht daselbst eigentliche Cretinen gesehen zu haben. Mannigfaltigere und bessere NahrungsMittel schwächen vielleicht des Nebels Kraft. Aber doch bemerkt man in dieser Stadt außer den Kröpfen viele ungesunde, verkrüppelte, nervenlahme Menschen.

Das Dorf Embes, ebenfalls im SchattenStrich gelegen, zwischen Reichenau und Chur, ist vorzüglich reich an Mißgestalten, ungeheuren Kröpfen, Taubstummen u. s. f. während das gegenüberliegende Dorf Feldsberg, von Embes nur durch den Rhein geschieden, aber im SonnenStrich, keine Kröpfigte zählt, noch weniger Cretinen.

Im Ganzen genommen ist die Zahl dieser von der Natur Versäumten nur ein sehr geringer Theil des Volks. Ich zweifle auch daran, daß man jene Verkrüppelung der Menschen jemahls austilgen werde, so lange die Lage der Dorfschaften dieselbe bleibet, und man sie nicht in die SonnenSeite verpflanzen kann.

Ich kehre zu meinen Gedanken über die wissenschaftliche Bildung des Volks zurück. Wenn diese sehr vernachlässigt ward, so lag der Grund davon offenbar in der ehemaligen reindemokratischen LandesVerfassung, und den HoheitsRechten der Gemeinden. Nicht der Weiseste, sondern die Mehrheit des Volks gab das Gesetz.

So wie die Landleute ihren Pfarrer wählten nach Willkühr: so übten sie auch unbeschränkt das gleiche Recht über die Erzieher und Lehrer ihrer Jugend. Nur in wenigen Ortschaften Graubündens kannte man Sommerschulen. Der Unterricht ward auf drei bis vier WinterMonde beschränkt. Gewöhnlich wurden die Hausväter im SpätJahr versammelt, und dann von ihnen erst die Vorfrage entschieden: ob im bevorstehenden Winter Schule gehalten werden solle, oder nicht? Zuweilen fiel die Antwort so, daß das Dorf während eines ganzen Jahrs ohne Schule blieb.

Da, einige grössere Dörfer und Flecken ausgenommen, keine Gemeinde sich rühmen kann, für den öffentlichen Unterricht mit besondern Fonds ausgerüstet zu seyn; so muß der Schulmeister sich mit der ärmlichen Gabe

Gabe begnügen, welche ihm jedes Kind von Seiten seiner Eltern bringt. Die Besoldung ist daher sehr gering, und Männer welche irgend Fähigkeit besitzen, ihr Brod auf andre Weise zu gewinnen, machen auf die LehrerStelle keinen Anspruch. Dazu kommt noch, daß die Intrigue sich eben so gut in die SchulMeisterWahl, als in die Ernennung der Pfarrer mischt, und es nicht selten geschieht, daß der Lehrer der DorfJugend selbst weder einen Brief leserlich schreiben, noch Gedrucktes fließend ablesen kann.

Nicht ohne Kummer sahen viele redliche Männer die Verwilderung ihrer Landsleute; aber jene unselige Politik einzelner Herrschlustigen, welche nur dahin arbeitet, den Geist des Volks in seiner Unmündigkeit zurückzuhalten, die in ihren Finsternissen vor jedem Lichtstrahl zittert, und mit der Veredlung der Menschheit ihre Kraft einbüßt, begnügte sich nicht nur der Blindheit des Landmanns öffentliche Lob Reden zu halten, sondern sie eiferte gegen jeden Versuch des Bessern.

Bei Gelegenheit meines kleinen Lehrbuchs für die BündnerSchulen, welches in verschiedenen Thälern begierig angekauft und eingeführt ward, konnte eine MagistratsPerson ihren Mißmuth so wenig bergen, daß sie nicht erröthete, mir die Frage vorwurfsweise hinzulegen: Wie weit solls auch noch mit der Aufklärung des Volks kommen? muß sie nicht das Unglück des Landes machen?

Es ist ein vergebliches Bemühen solchen Menschen edlern Sinn gegen Mitmenschen und richtigere Ueberzeugungen einzusüßeln. Oekonomische Grundsätze, verbunden mit dem Blendwerk gereizter Leidenschaft, machen ihr System. Ihr phosphorischer Glanz erlischt ohne Finsterniß; darum haßen sie die Erleuchtung anderer, während sie selbst auf ihr Licht stolz sind.

Die Schilderung, welche Aristoteles in seiner Politik (B. 6. H. 4.) von den Völkern macht, bei welchen die Demokratie gelten könne, paßt sich ganz dem BündnerStaate an. Er hält in dieser Hinsicht diejenigen für die Besten, welche sich den Feldarbeiten widmen. Die Demokratie, sagt er, wird dort ohne Hinderniß eingerichtet, weil die Menge sich mit dem Ackerbau und der Heerden Besorgung beschäftigt. Das geringe Glück der Landleute erlaubt ihnen nicht müßig zu seyn, und läßt ihnen nicht viele Zeit, den Versammlungen beizuwohnen. Gezwungen sich das Nothwendige zu erwerben, gehört der Landmann ganz seiner Arbeit und verlangt keine fremdartige Zerstreuungen. Er zieht seine ländlichen Geschäfte dem Vergnügen zu regieren vor; und wenn die Aemter nicht sehr einträglich sind, liebt er mehr den Gewinnst seines Fleißes. — Laßt einem solchen Volk das Recht, seine Obrigkeiten zu erwählen, und deren Rechenschaft zu beurtheilen, so wird es zufrieden seyn, und seinen Ehrgeiz begränzen.

Der Stagirite geht immer von dem Grundsatz aus, daß Aristokratie (Herrschaft der Weisen und Tugend-

haften) die beste Grundlage republikanischer Verfassungen sey, und so auch in der von ihm geschilderten Demokratie sich aristokratische Formen entwickeln können. Aber dem Manne, der die Constitutionen von hundert und fünfzig Völkern sammelte und prüfte, konnte es nicht entgehn, daß die Demokratie bei'm leisesten Mißverhältniß ausarten müsse. — In einer Demokratie, sagt er, wo alle gleiches Recht zur Herrschaft haben, ist es gut, daß die Mittelklasse die grössere sey. Sind die meisten arm, so wird entweder Oligarchie werden, (deren Charakter, nach Aristoteles Begriff, Herrschaft der Einzelnen durch Reichthum, Geburt und Unterricht ist,) oder Anarchie, und die Reichen werden geplündert, (denn der Wille des Souverains ist Gesetz).

Die Geschichte von Graubünden ist eine Beispielsammlung zu den Lehren des Aristoteles. — Das Volk, unwissend und träg, schwankte beständig zwischen Oligarchie und Anarchie. Eine Weile gelenkt von seinen Edel-leuten, die durch Unterricht und Reichthum herrschten; erhob es sich wieder; gereizt von GegenFaktionen, sammelte sogenannte „unpartheiische StrafGerichte“ welche nie ihr Werk schlossen; ohne die Klassen der regierenden Familien zu leeren. Jedes Jahrhundert zählt dergleichen wilde Aufstände des Volks.

Die LandsGemeinden waren mehrentheils selten besucht. Man überließ die Führung der Geschäfte den Vorgesetzten der Dorfschaften, und diese, meistens Klienten einer oder der andern reichen Familie, folgten den

Winken derselben. War die Gemeinde aber vollständig versammelt, wie etwa an den Tagen der RegimentsBesatzung, (oder Wahl der Obrigkeiten und Deputirten), so eröffnete sie sich gewöhnlich mit einem frommen Gebet, und schloß mit furchtbarem Geschrei, Poltern, Rippenstößen und Ohrfeigen.

So entsprach also das Volk, als Souverain, den Erwartungen, welche man von seiner tiefen Unwissenheit schöpfen konnte. — Als es noch über die UnterthanenLande herrschte, war es an ihm, die Amtleute in denselben zu ernennen. Diese aber erkaufte ohne Scheu ihre Stellen von den Gemeinden. Die Kandidaten erboten für jede ihnen günstige Stimme ein bestimmtes Geld, und der Meistbietende gewann sein Ziel. — Eine ähnliche Feilheit der Stimmen des Volks fand überall statt, so oft lucrative Aemter, oder Pachtungen zu vergeben waren.

Dieser kann kein Volk sinken, entehrender keine Regimentsform seyn, als da, wo Intrigue dem Verdienst vorgeht, Ehrenstellen um Geld ausgebaut werden, und Verwaltung der Gerechtigkeit Bucherern anvertraut wird. — Dies war der Fall in dem Freistaat der drei Bünde.

11.

Die Verderbtheit des sittlichen Charakters von den Bewohnern der ehemaligen UnterthanenLande Abhängens sucht, unstreitig mit Recht, eine ihrer Quellen in der ehmaligen StaatsVerwaltung. Denn ob-

gleich zu Zeiten auch uneigennützige redliche Männer die Regierung der Unterthanenschaft übernahmen, war doch ihre Kraft wider den Strom langer Gewohnheit zu matt. Ihre Gerechtigkeit ehrte nur sie, ohne des verwilderten Volkes Sinn zu bessern; und die einzelne gute That versank in der Menge vorhergegangener und nachfolgender schlechten Verfügungen.

Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß auch der wärmere italiänische Himmel, glühendere Einbildungskraft, reizbarere Nerven, u. s. w. desgleichen innere Einrichtungen des Landes, so unabhängig von den herrschenden Landen, getroffen waren, und viele andre Nebenumstände auf die Verschlimmerung der GemüthsArt hingewirkt haben. Die ehemaligen welschen Bogteien der eidsgenössischen Schweiz beherbergten ein weit verderbteres Geschlecht, als die Bogteien in der deutschen Schweiz. Das Volk des italiänischen Tyrols ist weit unmoralischer, rachsüchtiger, falscher, als jenes vom deutschredenden Theile.

Baltelin, Eleven und Bormio waren von jeher das Vaterland der Rabulisten. Man begegnete auf allen Strassen einem Troß von Advokaten, Notarien, Consultatoren, Procuratoren, Assessoren u. s. f. — Die ProzeßWuth war gränzenlos. — In der italiänischen Schweiz fand das Gleiche statt. — Im italiänischen Tyrol herrscht dasselbe Uebel. Die Gerichtsstuben schallen von falschen Eiden wieder. In dem einzigen Confinen Kreise des Tyrols schweben jährlich mehr Prozesse vor den Tribunalien, als in den übrigen Kreisen.

mit Ausnahme des Vordarlberg. In einem einzigen Dorfe findet man drei bis vier Advokaten ansässig. Nirgends in der ganzen Grafschaft werden so viele Angriffe auf das Leben der Menschen gemacht, als in den italienischen Gegenden. Der Wanderer begegnet in den trientinischen Bezirken bald hie, bald da dem auf einem Pfahl erhöhten Eisenkreuze, (martyri) dem schauerlichen Denkmahl gelungener Mordhelmmorde, und die grössere Anzahl der zu öffentlichen Arbeiten verdamnten Züchtlinge sind Söhne dieser Landschaften.

Der Italiäner auf milderm Boden, im Schatten seiner Oliven- und KastanienWälder, scheut die mühsame Arbeit; er zieht leichtern Gewinn vor. Der Deutsche, in seinen rauhen Gebirgen, von Kindheit an zum strengen Kampf mit der kargen Natur gewöhnt, ist fest und ausdauernd. — Der Italiäner ist freigebig, leichtsinnig, verschwendrisch. Der Deutsche hält wirthschaftlich das Seinige zu rath, was im Schweiß des Angesichts erworben ward. — Der Italiäner ist heftig, feig, aber grausam und heimtückisch. Der Deutsche zürnt: ist unerschrocken, persönlich tapfer, aber zum Verzeihen geneigt, und redlich. — Der Italiäner zieht List und Schlaueit dem Ruhm der Gradheit vor; der Deutsche, minder geschmeidig im Denken und Handeln, glaubt durch Falschheit seinen Ruf zu entehren. — Der Italiäner ist wollüstig, liebt mit Leidenschaft, und tiefer Eifersucht. Der Deutsche, kältern Bluts, liebt mit Anstand, ehrt Tugend und überläßt sich selbst bei gefährlicher Versuchung, welche das Herkommen heiligt, nicht leicht unerlaubten Ausschweifungen. Zu jenen

Versuchungen gehören die nächtlichen Visiten, welche die Liebhaber in den Gebirgen ihren Mädchen abzustatten pflegen. Man nennt in der Schweiz diese bis zu unsern Tagen gekommene Sitte der Vorwelt zu ehilt gehn, oder ehiltten; in Bünden zu hengert; in den Gebirgen von Franken z' Fenster; im Tyrol z' Nächten, oder s' Haingartlen.

12.

Erst in neuern Zeiten hatte Graubünden eine öffentliche Erziehungsanstalt, für die Söhne reicher Geschlechter, welche den Besuch ausländischer Schulen, oder Anstellung fremder und kostbarer Hauslehrer entbehrlicher machte. — Planta, ein Bündner Gelehrter, und Resemann, ein Deutscher, stifteten im Jahre 1760 zu Haldenstein, Schloß und Dorf am linken Rheinufer, im Angesicht der Stadt Chur, ein Seminarium. Bald erhielt diese Erziehungsanstalt ausgebreiteten Ruhm. Nicht Bündner allein, sondern Schweizer, Deutsche und Italiäner besuchten dieselbe, welche weit umher als die vorzüglichste in ihrer Art galt. Männer, so späterhin, in der Geschichte Bündens ausgezeichnete Rollen spielten, und die ersten Stellen des Staats betraten, empfingen dort ihre Bildung.

Aber auch diese Schule, ihres Ruhmes und ihres Verdienstes ungeachtet, ward weder vom Staate, noch von den Obrigkeiten der Gemeinden unterstützt, sondern als das Unternehmen wohlthätender Privatleute,

ihrem Schicksal überlassen; die Republik gedachte sich weder den Glanz noch den Segen einer Stiftung zuzusichern, welche zu den Unentbehrlichkeiten des Landes gehörte. —

Ulysses von Salis, (franz. Minister) blieb nicht gleichgültig. Dieser, der größte von Bündens Staatsmännern im verflossenen Jahrhundert, im Besiz eines der größten und ansehnlichsten Schlösser des Landes, genannt Marschlin, glaubte des Vaterlandes Nutzen mit seinem besondern Vortheil nicht schifflicher verbinden zu können, als wenn er sich an die Spitze solcher Bildungsanstalt begäbe. Er stiftete im Jahre 1771 in dem Schlosse Marschlin ein Philantropin, nach Form des ersten, vom Reformator des deutschen Schulwesens in Dessau angelegten. Mit diesem Philantropin ward das Seminarium von Haldenstein vereinigt.

Der durch seine theologischen Schriften und Abenteuer zu jener Zeit berühmte Doctor Bahrdt empfing über das neue Institut die Direction. Er wandte jedes Mittel auf, demselben Leben und Glanz zu ertheilen. Dennoch blühte die Anstalt nicht lange, und nie konnte sie sich rühmen, dem alten Seminar von Haldenstein an innerm Werth geglichen zu haben. Frühen Auf und frühen Untergang zugleich gab Bahrdts Name, und sein gränzenloser Leichtsinns dem Marschlinser Philantropin. Die Feinde des Hauses Salis, und vor allen des Ministers, entzogen ihre Söhne dem Unterricht jener Anstalt, die ihnen in den Händen solches

Mannes mehr Werkzeug schlauner Politik, als ungeschminkter Vaterlandslicbe schien.

Joh. Baptista von Tscharner, ehemals Bürgermeister der Stadt Chur und Standespräsident von Bünden, Vater einer zahlreichen Familie, und unverdrossener Arbeiter für sein Vaterland, hob den in Marschlin's verlornen Faden auf, und stiftete eine kleine Anstalt zu Genins, einem Dorfe ohnweit Maienfeld, auf seinem beträchtlichen LandGute. Bald erweiterte er den Plan. Das geräumige Schloß der Herrschaft Reichenau, am Zusammenfluß des Vorder- und HinterRheins, wurde einem neuen Seminar gewidmet, und der Greis Nesemann, dessen Namen das gebildete Bünden ehrte, Tscharners Lehrer, trat als Director an die Spitze desselben.

Doch Tscharners Bemühen, dem Staate eine Anstalt zu geben, in welcher auch die höhern Wissenschaften gelehrt wurden, verunglückte aus den gleichen Ursachen, wie das Marschlin'ser Philantropin; selbst Nesemann's anerkannte Verdienste konnten es gegen den Groll der bündnischen Factionen nicht schützen, und nicht von seinem Untergang retten. — Die Familie Salis sah in Tscharner das furchtbare Haupt ihrer mächtigen GegenParthet. Ausgerüstet mit mannigfaltigen Kenntnissen, durchdringendem Scharfsinn, schlummerloser Thätigkeit, war er von allen rhätischen Patrioten lange der einzige Mann, welchen sie am meisten fürchtete.

Schon stand das Seminarium von Reichenau seiner Auflösung nahe, als ich mich entschloß den letzten Versuch zu seiner Erhaltung zu wagen. Escharner trat mir, mit Vorbehalt einiger Rechte, das Seminarium, als Eigenthum ab; ich erwählte den ehrwürdigen Mesmann zum Mitdirector der Anstalt, und von ihm und der Thätigkeit des Herrn Bartels, eines jungen in mathematischen Wissenschaften ausgezeichneten Gelehrten, unterstützt, so wie von dem Fleiß der Unterlehrer, sah ich mit Vergnügen das Institut wieder mit frischen Kräften emporgehn, welches, von Bündnern, Schweizern und Italiänern zahlreicher besucht, dem Kampf der Partheien Troz zu bieten schien.

Nie war die liebliche Einsamkeit von Reichenau schöner belebt. Selbst von Mailand und Genua wurden neue Zöglinge in eben dem Zeitpunkt angekündigt, als die Revolution der Schweiz sich gegen Graubünden zog, und ich, nachdem das Institut einige Jahre lang geblüht hatte, dasselbe im Maymonat 1798 aufzuheben gezwungen war.

Nur allzufrüh eilten meine Ahnungen in Erfüllung. Der rhätische Freistaat, von innern Gährungen ergriffen und äussern Stürmen angefallen, stürzte zusammen. Die Fluren am Ufer des Rheins, wo sonst jugendliche Unschuld und Freude spielten, verwandelten sich in Schlachtfelder erbitterter Heere; und die Säle, wo einst die Lehren der Weisheit und Liebe offne Herzen, und die Künste ihre Altäre fanden, wurden Sterbekammern und Kerker derer, die blutend oder gefangen denselben Tod auf dem Kampfplatz entrannten.

Eine Anstalt des öffentlichen Unterrichts, welche durch ihre Einrichtung und Zwecke sich von allen andern Schulen der NachbarGegenden unterschied, scheint als Eigenthümlichkeit Bündens, der nähern Beschreibung nicht unwerth. Mit einer kurzen Darstellung derselben will ich diesen Abschnitt der Memoiren beschliessen.

Die Jünglinge, welche zu Reichenau gebildet werden sollten, waren meistens bestimmt, Landwirthe, Kaufleute oder Gelehrte zu werden. Vermöge der Staats-Verfassung hatte jeder derselben einst Anspruch auf die ersten Würden des Vaterlandes zu machen. Mit der wissenschaftlichen Bildung mußte zugleich Erweckung strenger Sittlichkeit und republikanischen Sinnes vereint seyn. Entfernt von den Verführungen der Stadt, und dem rohen Beispiel der Dorfbewohner; in einer angenehmen Einsamkeit, ohne klösterlichen Zwang; — im vertrauten Umgang mit ihren Erziehern, ohne mit der Furcht vor dem Lehrer zugleich die Achtung zu verlieren, die dem Freunde gebührt, sahen sich die Zöglinge zu Reichenau in einer eignen Welt, wo nur die Tugend geliebt, nur der Fleiß geehrt ward.

Gewohnt sich, als Brüder, zu sehen, galt unter ihnen kein Unterschied. Der Sohn des Edelmanns und des Bauern, der Reiche und Aermere, der Einheimische und der Ausländer genossen von den Lehrern gleicher Behandlung — so kam es den Zöglingen nie in den Sinn, eine Ungleichheit unter sich selbst einzuführen, welche nur Werk der Eitelkeit war.

Sinn für Ordnung zu entfalten, sah man die Stunden des Schlafes, der Arbeit, der Zerstreuungen, des Essens, des öffentlichen Unterrichts abgemessen; und wöchentliche Untersuchungen ihrer kleinen Habseeligkeiten, ihrer Bekleidung, ihrer Papiere und Bücher angestellt. Tags und Nachts, in ihren Schlaffälen und Arbeitszimmern, bei ihren Spielen und Studien bemerkt, ohne von ewigen Weisungen und Predigten gedrückt zu werden, lernten sie handeln, wie vor den Augen des beständigen Richters, ohne in blöde Schüchternheit zu versinken. — Ihre Spiele im Freien galten Stärkung der äussern Sinn-Verzeuge und körperlicher Kraft. Ihre Spaziergänge wurden, ohne Rücksicht der Witterung, bald durch Felder und Gebüsche, bald zu den Gipfeln benachbarter Hügel gehalten. Man übte sich, die Glut der Sonne zu verachten, oder seinen Leib Sturm und Regen auszusetzen. Selbst im Winter die beschneiten Berge zu bestklettern, fand man weder mühsam, noch unlustig.

Verschiedne Lehrer hatten das Geschäft des Unterrichts unter sich getheilt. Jeder von ihnen gab in denjenigen Wissenschaften Unterweisung, welche er selbst als Lieblinge auswählte. Doch herrschte hier keine Willkühr und Verwirrung, sondern der halbjährige Cursus der Lehrgegenstände wurde systematisch entworfen, in Programmen mitgetheilt, und ausgeführt.

Von den ältern Sprachen wurde nur, in der griechischen und lateinischen, Unterricht ertheilt; von den neuern aber in der französischen, englischen, italiäni-

französischen, und deutschen. — Schön und recht schreiben in diesen verschiedenen Sprachen, nebst Uebungen im guten mündlichen und schriftlichen Vortrage, war mit jenem verbunden.

In mehrern halbjährlichen LehrLäufen wurden folgende Wissenschaften vorgetragen: Geometrie, Arithmetik, Algebra, Buchhaltung, desgleichen Naturgeschichte, und Naturlehre. — Ferner Logik, Anthropologie, Moralphilosophie (nach E. E. C. Schmid) und Naturrecht (nach Hufeland) — Allgemeine Geschichte der Welt, besondere Geschichte des Vaterlandes. — Allgemeine Geographie; Erdbeschreibung und Statistik von Schweiz und Bünden. —

Die Zöglinge waren durch die Natur der LehrArt gebunden, mit fester Aufmerksamkeit dem Vortrage zu folgen, der ihnen nur gleichsam den Stoff zum eignen Studiren, ausser den Stunden des wirklichen Unterrichts gab, und davon sie jedesmahl nachher die Resultate vorzulegen hatten. Die Trägheit und der Fleiß kannten keine andre Strafen, keine andre Aufmunterungen, als welche in der Zufriedenheit der Lehrer und dem Wettstreit der Schüler selbst lagen. Sporn genug für die Jugend. Selten hatten die Lehrer Ursache über Schlassheit und Unthätigkeit zu klagen; aber oft mußte ihr ernstes Gebot diejenigen zu Erholungen und Zerstreuungen auffodern, welche sich mit schwärmerischem Eifer dem Vergnügen Tage lang zu entziehen suchten, um in den Arbeitszimmern ihre Wissbegier zu stillen und ihre Kenntnisse zu erweitern. —

Als letzter Zweck ihrer Bemühungen ward ihnen weder Ruhm noch Gewinn zur Hoffnung gemacht. Die Wohlfahrt des Vaterlandes war das Ziel. „Das Vaterland bedarf in diesen Zeiten Männer von Geist und Entschlossenheit,“ so war der allgemeine unter allen Formen erscheinende Ruf an's Herz der Jünglinge: „arbeitet, denn auch eure Zeit wird kommen. Eure Stimmen werden einst in den VolksVersammlungen gehört werden. Unwissenheit, Trägheit, kaufmännischer Geist drückt das freigeheißene Land nieder. Zwietracht zerlöst die ewigen Bünde. Familien- und Factionen-Herrschaft führt uns zum Untergang. Einer von Euch kann durch Weisheit, Vorsicht und Seelengröße einst Retter des Vaterlandes werden!“

Früh ward den Jünglingen die Liebe des Vaterlandes, und Gefühl für der Menschheit unvergängliche Rechte eingeflößt. Ihre Versuche in Gedichten, Reden, philosophischen und historischen Abhandlungen wurden der laute Abdruck ihrer Empfindungen und Begriffe. — Als nachher die unselige Revolution ausbrach, traten mehrere der Jüglinge unter die Fahnen des Vaterlandes freiwillig; verschiedene standen im Gewühl der Schlachten, als Männer; andre bezogen deutsche Universitäten, um dort ihre Bildung zu vollenden.

Ausser dem Unterricht in der Religion ihrer Väter und dem für sie eingerichteten sonntäglichen Gottesdienst, ausser den Rätthen der Lehrer und dem Werth, welcher überall der Tugend, dem Abscheu, welcher überall dem Laster oder fehlerhaften Gewohnheiten bes

zeugt ward, hatte die kleine Republik noch ihre besondern moralischen Institute.

Es war ein Tag in jeder Woche; an diesem versammelten sich die Zöglinge zum Gericht über sich selbst. Aus ihrer Mitte hatten sie für mehrere Wochen Präsident und Schreiber zur Führung des Protokolls gewählt. — Wer Beschwerden gegen einen seiner Mitschüler hegte, trug sie vor. Man hörte die Vertheidigung des Beklagten, lies beide Partheien abtreten, Berathschlugte über die fernere Untersuchung des Vergehens, oder über den Grad der dafür geeigneten Strafe. Es ward abgestimmt. Der Beklagte, wenn nicht der Kläger selbst, oder ein Lehrer für ihn bat, unterwarf sich geduldig einem Urtheil, welches er selbst oft hatte mitfällen helfen in ähnlichen Lagen anderer, und er nie ungerecht heißen konnte. Den Schluß dieser richterlichen Sitzungen machten gewöhnlich Disputirübungen über den Werth oder Unwerth von Handlungen berühmter Männer des Alterthums und späterer Zeiten, meistens in moralischer Hinsicht. Da fanden Brutus und Cäsar, Charlotte Corday und Wilhelm Tell, die Pressfreiheit und der Krieg ihre öffentlichen Ankläger und Vertheidiger, welche in ausgearbeiteten Reden ihre Mitzöglinge bald durch die einfachen Wahrheiten der Vernunft, bald durch die Rührung der Gefühle zu Gunsten ihrer Sache zu stimmen suchten. Das Tribunal gab den Ausschlag. — Nicht nur die Lehrer wohnten diesen Sitzungen gewöhnlich bei, sondern selbst aus den benachbarten Ortschaften kamen die Neugierigen um die jungen Redner zu hören.

Alles was in Reichenau geschah, die Lehr- und Freudenstunden, die Tisch- und Schlummerzeit konnte von Fremden beobachtet werden; jeder Ausländer hatte das Recht die Anstalt Tage lang zu prüfen. Sie, die nur durch das Vertrauen des Publikums stark war, dürfte sich den Augen desselben nie verbergen.

Nur einen Tag im Monat gab's, wo die Handlungen der Zöglinge Geheimniß blieben, wo selbst Eltern und Verwandte der Eleven den Beschäftigungen derselben nicht beizohnen dürften. Es war der Tag des Sitten-Gerichts. — Die Zünglinge wurden ihre eignen Beurtheiler. Eine der Feierlichkeit und dem Zweck der Handlung angemessene Rede eines Lehrers eröffnete die Sitzung. — Abwechselnd trat einer nach dem andern von den Zöglingen ab. In verschlossenen Zetteln gab jeder der Zurückgebliebenen seine Meinung über die angenommenen oder abgelegten Fehler des Bruders, und jeder bezeichnete die hervorstechende Tugend oder gute Handlung desselben. Die Stimmzetteln wurden nach ihrer Verlesung vernichtet, und diejenigen Charakterzüge, in welchen sich die meisten Meinungen der Beurtheiler vereinten, in's Protokoll eingetragen. Der von den Zünglingen aus ihrer Mitte gewählte Präsident machte dem Beurtheilten den Inhalt des Protokolls bekannt, belobte seine Tugend, und ermunterte ihn noch den haftenden Fehler zu entfernen, der seinen sämtlichen Kameraden anstößig sey.

Indem die Erzieher hier die geheimsten Falten des Herzens sich öffnen sahn, und auf Spuren geleitet wurden.

wurden, die ihnen ausserdem stets verborgen geblieben wären, gewöhnten die Jünglinge sich auf die öffentliche Meinung zu achten; sie sahn ihre moralische Gestalt im Spiegel des allgemeinen Urtheils, und, indem sie nach dem Bessern rangen, wurden sie ihre eignen Bildner.

Dies ist in flüchtigen Umrissen das Gemälde vom Seminarium zu Reichenau, [7] dessen Untergang durch die Revolution selbst von denjenigen, als ein wesentlicher Verlust des Landes, beklagt ward, welche, aus Privat- oder politischen Interessen mit Verdruss dasselbe auf dem Boden einer Herrschaft blühen sahn, deren Besitzer unter den Häuption der gegensätzlichen Parthei standen.

Z w e i t e r A b s c h n i t t .

1.

Indem ich mich nun der Erzählung jener wichtigen Ereignisse nähere, welche die Aufmerksamkeit Europens lange, und noch länger den Kummer der gesitteten Welt beschäftigten, fühl' ich erst die ganze Schwierigkeit meines Unternehmens. Wie schwer ist es, sich selbst, und seine Feinde und seine Freunde in dem Getümmel der ausserordentlichsten Begebenheiten, in dem Drang wechselnder und unerhörter Umstände, zu erkennen und zu beurtheilen! wie schwer, Thaten zu würdigen, welche der Druf des Augenblicks zeugte, und mit seinem Verschwinden ohne Maassstab und Rechtfertigung lies!

Der Blick in die Bildniß der Revolutionen erregt in mir die Empfindung, welche mich jedesmahl peinigt bei'm Studium der Geschichte der Völkerwanderungen, oder des Zeitalters der Reformation und ihrer Religionskriege. Die convulsivische Menschheit ist sich nicht selbst gleich; ich sehe die Weisheit rasen und die Tugend fehlen — und darf nicht wagen sie zu verdammen.

Wenn die alten, heiligen Bande gesprengt sind, welche sonst die Gesellschaft der Menschen zusammen-

zogen; wenn nur kaum noch die Verknüpfung unter Eltern und Kindern, Brüdern und Gatten im Sturm ausdauert; wenn die alten Gesezze verwischt, die neuen kaum geschrieben sind; alle Leidenschaften gegen einander im Harnisch stehn; die Begriffe sich verwirren; Enthusiasmus und Argwohn jeder öffentlichen That nachschrein; aus dem Schoosse der Feigheit die Grausamkeit springt; wenn im Laumel der Hoffnung und Furcht das Nützliche mit dem Gerechten, die Ursache mit den Folgen, das Wesentliche mit dem Zufälligen in gleichem Werth und Preise laufen; wenn der rauschende Strom der Ereignisse alle Grundsätze hinwegflutet, die Klugheit verzweifelnd nach dem Moment hascht, der schon nicht mehr ist, und die Weisheit an sich selbst irre wird; wenn im Wirbel entgegengesetzter Stürme Eigenthum, persönliche Freiheit, Leben und Ehre, Stütze und Schirm verlieren; wenn so jeder einzelne Mensch, so ein ganzes Volk Schwerpunkt und Gleichgewicht einbüßt, aus dem Gewöhnlichen hinweggeschleudert, immer mit Uebertreibung sieht, urtheilt, handelt; mit einem Worte: in einer Revolution — da gilt anderes Maas und anderes Gewicht zur Würdigung handelnder Personen. Der Mann in der Ruhe, der Mann in verzweifelnder Raslosigkeit, — oder, der Mann in friedlichen gleichlaufenden Verhältnissen, und der Mann im Gewühl vorüberstürzender Ereignisse, wird zu einem andern. Persönliches Interesse, und das Heiligthum unbesiegbarer Wahrheiten reißen ihn gleich stark empor; er nimmt an dem Umsurz der Dinge theil, er schlafe oder wache; alle Welt ist durch die Erschütterung aus dem Geleise gehoben; jeder eilt oder irrt

in neuen Bahnen; groſſe Leidenschaften reizen groſſen Widerſtand und alles treibt in's Colossalische.

Nachdem das zerſtörende Gewitter vorüber, und wir auf das Ueberlebte zurüſchau'n, ſo erſtaunen wir endlich vor Verwandlungen, die zum Theil unſer Werk ſind, und können es kaum begreifen, daß alles möglich geweſen ſey; ſo wenig, wie ehemals, daß es möglich ſeyn würde. — Mancher, der bei mildem Temperament, und zartem moralischen Sinn, in das Abenteuer der Umwälzung gezogen wurde, ward allmählig und immer der guten Sache zu Lieb, Mörder der Freiheit, Mörder der heiligſten Rechte, während er noch immer, obgleich er den Fluch des Volks hörte, ein VolksRetter, ein SchutzEngel der Menſchheit, ein politischer Heiliger zu ſeyn meinte. — Mancher, der an den allgemeinen Wahrheiten praktiſcher VernunftGeſetze feſt hielt, ohne in ihrer Anwendung der Klugheit Wahl zu laſſen, richtete ſo unerſetzlichen Schaden an, als der andre, welcher der Klugheit das Gebot der Moral aufopferte. Siehe's ſprach das TodesUrtheil über ſeinen König; unter andern Verhältniſſen war er deſſen, oder der königlichen Würde Bertheidiger. Bonaparte hätte im Gebrauſe ergrimmtter Leidenschaften kein Reich geſetzlicher Ordnung herſtellen, und Robespierre keine SchreckensRegierung in Tagen einführen können, wo die Wuth der Factionen ermüdet war. — So ſehr wird des Menſchen Sinnes- und HandlungsWeiſe durch Umſtände beſtimmt.

Wer aber kennt das Gewebe der Verhältniſſe ganz? —

Und wie mangelhaft steht, bei dieser Unkunde des Wichtigsten, das Urtheil der zuschauenden Welt über den handelnden Mann?

Wer diese Bemerkungen für eine vorläufige Entschuldigung revolutionärer Verbrechen nimmt, irrt sich. Aber sie sind hinreichend die Feder des Geschichtschreibers zu rechtfertigen, wenn sie nur mit Schüchternheit Gegenstände berührt, über welche auch der Weiseste nicht ohne Besorgniß abzusprechen wagt.

Ich werde, was ich gesehen habe, und selbst meine eignen Handlungen, mit jener Unbefangenheit erzählen, als redete ich von Dingen eines entlegnen Jahrtausends, und mit jener Gewissenhaftigkeit, die ich der Nachwelt und meinem eignen WahrheitsGefühl schuldig bin.

2.

Jeder Kanton der Schweiz machte, freiwillig oder gezwungen, seine eigne Revolution. Diese war daher nirgends dieselbe, sondern wechselte von Ort zu Ort Zweck und Mittel. Die Bedürfnisse und Beschwerden waren nirgends im Umfange der Eidsgenossenschaft die gleichen. Diejenigen welche die StaatsVeränderung wollten, oder ihr widerstanden, hatten von Kanton zu Kanton kein gemeinsames Interesse. Die Ansichten und Beurtheilungen der grossen Verwandlung waren daher mannigfaltig und eben so verschieden, wie die Wünsche dessen, was an die Stelle des Eingestürzten zu setzen sey. —

Daher die ungeheure Zwietracht der Gemüther in Helvetien nach der Revolution; eine Zwietracht, welche weder das Unglück drei verwüstender Jahre, noch die Gefahr der Vernichtung der Schweiz, tilgen konnte. —

Graubünden hatte schon unabhängig von der Schweiz und dem Einflusse Frankreichs, seine Revolution begonnen, als die gesammte Eidsgenossenschaft noch in wirklicher, oder scheinbarer Ruhe lag. Hier war es weder um Einführung französischer Grundsätze, noch um Union mit der Schweiz, noch um das EinheitsSystem zu thun, sondern um eine wesentliche Verbesserung der LandesVerfassung und Losreißung von der Herrschaft einer allzumächtig gewordenen Familie.

Dieser Kampf, dessen ich schon oben im Allgemeinen erwähnte, verlor sich nachher im Gewühl der grossen Umwälzung der Eidsgenossenschaft, und das Interesse desselben verschmolz in das allgemeinere der Schweiz, ohne eigentlich durch seine Natur mit ihm genau verwandt zu seyn.

Je näher die Zeit der helvetischen Staatsumwälzung rückte, je grösser ward in Bünden die Uneinigkeit und die Anstrengung beider Partheien. Mißtrauen lauerte in allen Mienen; der gesellige Umgang erlosch. Man tauschte auf jede Aeussderung des Gegners und wog die Worte, sie mochten gegeben oder empfangen werden. Zwischen Brüdern trat Kälte; Väter und Söhne sahn sich mit dem Auge des Argwohns.

Dies hielt mich nicht ab, mit den geistvollsten Männern beider Partheien in freundschaftlichen Verhältnissen zu leben. Wir besuchten uns gegenseitig. Die feinere Erziehung, das zartere Gefühl für Schönheit in Kunst und Natur, die Anmuth und Gewandtheit im Umgange, welche viele Glieder des salischen Geschlechts auszeichneten, zog mich an sie; die edeln Grundsätze und der helle Geist vieler Männer der patriotischen Parthei machte mir die vertrauliche Verbindung mit ihnen süß. —

Wie oft mahnte ich zur Versöhnung! — Die Wahrheit und das Glück des Vaterlandes lag zwischen beiden.

An der Spitze der Faktionen standen, mehr durch ihren Rang, als durch ihr Talent, der kaiserliche Resident Baron von Kronthal und der französische GeschäftsTräger P. J. A. Comenras. Beide sahen sich nie; jener wohnte in Chur, dieser in einem Seitenflügel des Schlosses von Reichenau. Schon dieser Umstand verursachte, daß ich den letztern näher kennen lernte, während ich den erstern nur selten besuchte, oder von ihm besucht ward. Dennoch mußte ich den Baron von Kronthal, als Mensch, wegen seiner deutschen Gradheit höher schätzen, als den französischen Residenten.

Comenras war ein Mann von Kenntnissen und Geist, in Schrift und Rede gewandt; es scheint nur von ihm abgehangen zu haben, den Mehrtheil Graubündens an Frankreichs Interessen und Wünsche zu binden. Die Angesehensten des Landes umringten ihn.

Ihr Einfluß, ihre Einsichten standen zu seinem Gebot. Er aber isolirte sich selbst. Bünden schien seinem Ehrgeiz zu enge, seiner Habsucht zu arm. Er sehnte sich nach einer höhern Stufe, in ergiebigern Geländen. Italien, damahls von Bonaparte zum erstenmahl überwunden, war das Peru der fränkischen Angestellten. Die Schätze des Adels und der Kirche lockten den Räuberschwarm, welcher unter allerlei Titeln und Aemtern der siegenden Armee folgte. Dahin sehnte sich Comenras; sein Aufenthalt inner den rauhen Gebirgen eines dürftigen HirtenVolks gleich ihm einer Verbannung.

Der häusliche Charakter dieses Ministers war nur geeignet von sich das öffentliche Zutrauen zu verschrecken. Er war in sich gekehrt, ungesellig, zurückhaltend. Abgelegne Dörter, fern von den Menschen, besuchte er am liebsten. Auf seinen Spaziergängen ging er, als fürchtete er Mörder, mit Saßpistolen bewaffnet. — Sein Geiz, der bis in die kleinsten Ausgaben der Küche trat, machte ihn noch verhafter. Er zankte selbst mit seinen Bedienten, über die niedrigsten Summen, uneingedenk seiner Würde.

Die allgemeine Verachtung begleitete ihn bald. Sie blieb ihm nicht gleichgültig. Er wollte lieber gefürchtet, als verachtet seyn. Wegen unbesonnener Schimpfreden, welche einst, wenn ich nicht irre, ein Oberhalbsteiner, bei'm Glase Weins öffentlich gegen den Minister ausstieß, verlangte dieser Genugthuung. Der Magistrat verurtheilte den freien Landmann zu einer fußfälligen Abbitte. Comenras, der selten in Amtstracht

erschien, warf sich zu dieser Feierlichkeit in seinen Schmutz. Ungürtet von seinem Schwerdt, mit einem Gefolge obrigkeitlicher Personen, trat der Minister aus dem Schlosse hervor, auf den Platz. — Der Gefangne ward zu ihm geführt; aber zum Fußfall vor dem republikanischen Minister konnte keine Macht das Knie des freien Bündners zwingen. Comenras bemerkte es und fühlte sich verlegen in der Comödie. „Si, stelle dich doch nur so!“ sagte ein Landknecht des benachbarten Dorfs. Der Oberhalssteiner zog sein Knie etwas ein. — „c'est assez!“ rief der Gesandte Frankreichs: „je ne demande pas cette humiliation!“ und igt folgte eine feierliche, wohlgesetzte Rede des Ministers, in welcher er die seiner Nation eigenthümliche Großmuth entwickelte, wiewohl der Bauer davon kein Wort verstand; wandte sich sodann, und ging majestätisch in seine Zimmer zurück.

Nie war eine vortheilhaftere Gelegenheit sich in Bündnen ein Denkmahl der Dankbarkeit zu stiften, als bei'm Abfall der ehemaligen Unterthanen-Provinzen des Landes. Kaum waren diese mit Cisalpinien vereint, so erfolgte zwei Monate später die Confiscation alles bündnischen Eigenthums im Baltelin und Cleven. — Da die Beeinträchtigten sogleich dem Residenten ihre Reclamationen einbrachten, erklärte er auf ausdrücklichen Befehl des OberGenerals, daß diejenigen, welche für die Freiheit und Vereinigung des Baltelins mit Bündnen gestimmt hätten, ihr Eigenthum zurückempfangen sollten. Obwohl er nun diese einzeln alle kannte, verließ er sie doch mit getäuschten Hoffnungen.

Endlich erhielt er vom Pariser Directorium den Auf-
 als RegierungsCommissär nach Corfu, Cefalonien
 und Zante zu gehn, um die orientalischen Departe-
 ments zu organisiren. Bei dieser Gelegenheit drang
 er in mich, ihn dahin zu begleiten, um in jenen Ge-
 genden, was ihm von der Regierung vorzüglich an-
 empfohlen war, überall den öffentlichen Unterricht in
 Flor zu bringen durch Einrichtung des Schulwesens.
 Ich fühlte mich durchaus nicht berufen, der Reforma-
 tor von Corfu und Cefalonien zu werden, noch weni-
 ger in vertrauter Verbindung mit solchem Manne zu
 leben, und lehnte seine wiederholten Anträge eben so
 oft zurück.

Er reiste ab, es war im Hornung 1798, nur von
 seiner Schwester begleitet, einer liebenswürdigen geist-
 vollen Dame, welche durch die Milde ihres Charakters
 den üblen Eindruck der rauhen DenkArt ihres Bruders
 schwächen zu wollen schien. Aus ihren Briefen erfuhr
 ich, daß dieser Italien lange in verschiednen Richtungen
 durchreisete, ohne an den Ort seiner Bestimmung zu ge-
 langen.

Das letztemahl schrieb sie von Ancona. Ich kann mich
 nicht enthalten ein Bruchstück aus dem letztern derselben
 mitzutheilen, welcher einige mit weiblichem Sinn über
 Italien gezeichnete Bemerkungen enthält, und des Lesers
 Achtung mit der meinigen verknüpfen wird.



Ancona, 27 März 1798.

— Sie glauben gewiß, wir seyen an Ort und Stelle. Sie irren sich, mein Lieber. Vierzehn Tage schon leben wir hier, und wissen noch nicht, wann weiter? Wir wollten uns anfangs in *Stranto* einschiffen, aber da hat man meinem Bruder so viel vorgeplaudert, daß er den Einfall gänzlich fahren ließ. Nun ist er seit acht Tagen in *Rom* — — unterdessen quält mich die Längeweile recht schaffend. — — Es giebt kein traurigeres Leben, als was ich izt führe. Ich wohne im Pallast eines ehemaligen gnädigen Herrn; meine Zimmer sind prachtvoll. Man sieht nichts als Spiegel, Kristallen, Marmor und Seiden. All der Pomp blendet aber nur die Augen. Nein, es wohnt in solchen Prachtsälen nicht das wahre Glück — ich such' es vergebens! Warum darf ich nicht in friedlichen Hütten wohnen, am Busen meiner Familie, im stillen Genuß des Lebens, davon der schönste Theil wäre auch andre froh zu machen? —

Ich fasse es kaum, wie man in Italien noch lachen kann? Die Spuren der Verwüstung hängen überall; der Krieg hat die häusliche Seligkeit verdrängt — und doch lacht, tanzt und singt man unter den Trümmern ehmaligen Glücks. Gewiß, der Mensch ist doch bei allen seinen Fehlern ein gutes Thierchen.

Eine junge venetianische Dame, die mit uns nach *Corfu* reisen will, ist meine Gesellschafterin worden. Sie ist sehr interessant. Wir nähern uns einander täglich mehr; in Sinn und Urtheil immer harmonisch.

Alles was mir von Corfu, meinem künftigen Aufenthalt erzählt wird, tröstet wenig, die Stadt ist sehr traurig und schmutzig. Aber eine Meile von da, am Ufer des Meeres, in ziemlich angenehmer Gegend, liegt ein Kloster. Dort sollen wir wohnen, wenigstens wird alles zu unserer Aufnahme bereitet.

Ich habe auch schon Griechen gesehn — o, es sind nicht mehr Alcibiaden! — und griechische Priester, so abscheuliche Gestalten haben Sie noch nicht gefunden. Die locken mich gewiß nicht zur frommen Andacht. Ich will Engel, aber keine Dämonen, zu Verkündigern des Himmels.

Unsre Reise von Mailand hieher war sehr glücklich und sehr angenehm. Wir sahen fünf bis sechs herrliche Städte und durchschweiften das schönste Land der Natur. Aber die Landleute hier scheinen weder so glücklich noch so wohlhabend zu seyn, wie in andern Ländern und besonders, wie bei Ihnen, in Bünden und in der Schweiz. Das kommt vielleicht von ihrer Trägheit und wenigen Industrie. — Und der Krieg, und die Revolution und die Freiheit, ach, das alles wird aus den Leuten da keine Scipionen und Cincinnaten, und aus den StrohHütten keine Schlösser machen! Wohin wir kamen, umschwärmte uns ein Haufe Müßiggänger, gewiß nicht aus angestammter Artigkeit, sondern um die Börse in Contribution zu setzen. Hier zu Lande bezahlt man alles, was man will und nicht will, was man empfängt und nicht empfängt.

Von den italiänischen Städten ist Ancona die traurigste so wir sahn. Ausser dem Hafen und der Garnison wäre sie noch übler. Es giebt hier ein paar tausend Juden, die man nicht an ihrem Aeussern erkennt, und eben so viele Griechen glaub' ich.

Es ist wahr, die Italiänerinnen sind schön. Bei jedem Schritt begegnet man einer lieblichen Grazie. Nur sprechen muß man sie ja nicht hören, denn ihr Organ ist unausstehlich grob und donnernd. Man erschrickt, wenn man aus dem Munde einer himmlischen Gestalt plötzlich die männliche, rauhe Stimme hört. Meine Landsleute fürchten sich inzwischen davor nicht; und die Weiber und Mädchen sind ihrerseits auch nicht blöde. Man kann die Menge derselben kaum zählen, die sich unsern Kriegern anhängen. Es hat beinah das Ansehn, als wären diese mehr zur Eroberung der Schönen, denn des Landes gekommen.

Welch ein Contrast dieser Sitten mit denen der Schweiz! — Ehrwürdiges Volk in deinen wilden Thälern, beneide deine Nachbarn um den paradiesischen Himmel nicht. — — —

*

*

S

Noch im Juny war Comenras in Rom. Aus öffentlichen Blättern erfuhr' ich späterhin, er sey in Ancona gestorben, ohne den Ort seiner Bestimmung gesehn zu haben.

Sein Nachfolger bei der bündnischen Republik wurde Florent Guiot, ein Mann, genährt mit dem Geist der Alten, von Seelengüte, und würdig durch seine Denkart, der Diener einer Regierung zu seyn von besondern Grundsätzen, als Frankreichs damaliges Directorium war.

Er liebte die Schweiz. Er kannte die Gesinnungen des französischen Directoriums, und zitterte vor dem Ruin des Landes, dem er die Staatsverbesserung durch eigene Kraft, ohne Fremder Gewalt wünschte. — In einem Herzen, welches laut für Freiheit schlug, nährte er zugleich die sanftesten Gefühle der Humanität. Er beklagte die Thaten der fränkischen Commissairs in Helvetien, ihre GeldErpressungen, mit Hefigkeit als ein Unglück seines eignen Vaterlandes, dessen Ehre geraubt ward.

Vielleicht trug eben dieser Gradsinn, den er in seinen Denkschriften an die Regierung kaum verhüllen mochte, nicht wenig dazu bei, daß man ihn von Seiten höherer Behörden vernachlässigte, oder in Gefahr setzte, sich zu compromittiren, wenn anders die seltsamen, geschrobenen und sich oft widersprechenden Instructionen der französischen Beamten in der Schweiz nicht etwa damalige Politik, oder Nachlässigkeit und Verworrenheit der Geschäftsführung von Seiten des L u x e m b o u r g waren.

Gewiß aber ist es, daß der Resident, ungeachtet der treuen Güte seiner Gemüthsart, bald wieder zur Ver-

Achtung beider Partheien in Rhätien sank. Die Freunde der österreichischen Macht, indem sie seinen Republikaner-Sinn haßten, spotteten der ohnmächtigen Drohungen, die allzuoft in seinen Notizen wiederholt, und erst spät erfüllt wurden, da er selbst schon vergessen war. — Die patriotische Parthei, welche auf seine feierlichen Verheißungen, und mehr von eigener Leidenschaft, als prüfender Vorsicht geleitet, allzurasche, vielleicht übereilte Schritte wagte, schmähete sein, da die von ihm gepflanzten Hoffnungen fruchtlos abstarben, und er in der Noth keinen andern Schirm, als kraftlose Warnungen an die Verfolger derselben gewähren konnte.

4.

Die helvetische Eidsgenossenschaft, welche ehemals zu ihrer Entwicklung einer fast hundertjährigen Anstrengung aller Kräfte bedurfte, und durch das Schrecken unzweideutiger Siege dem Staatenbund in den Alpen eine dauernde Ehrfurcht gewonnen hatte, wurde am Ende des achtzehnten Jahrhunderts binnen wenigen Wochen zerstört. — Mit dieser Auflösung ging zugleich die Freiheit und Unabhängigkeit der Gebirgsrepubliken unter. Die vereinigten Niederlande, und Genua theilten das Schicksal der Eidsgenossenschaft; Venedig aber, unglücklicher, als alle, ward sogar aus dem Register der Staaten gelöscht. [8]

Dies alles war das fürchterliche Werk einer neuentstandenen Republik, welche gegen die Verschwörung der Monarchen ihren Freiheitskrieg mit der Lösung:

Krieg den Tyrannen, Friede den Völkern! Und mit der Verheissung, die Ketten aller Sklaven zu brechen, begann, aber ihn mit Vernichtung der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit uralter Freistaaten und Schöpfung einer neuen KönigsKrone endete.

Die französische Republik durchlief in einem Zeitraum von zehn Jahren alle Krisen und Revolutionen, zu welchen Rom ein halbes Jahrtausend vonnöthen hatte, und wußte der Unterjochung andrer Freistaaten selbst den Schein der Großmuth zu leihen, wie Rom gethan, als es Griechenlands Meister worden. Auch Rom nannte Griechenland frei, und gab den verschiednen Staaten daselbst in Europa und Asien die ehmaligen Rechte und eignen Gesetze zurück, (Livius. B. 33. K. 30); ordnete keine Statthalter an, achtete selbst des oberherrlichen Titels nicht, da es im Besitz des Landes selbst war; und sich darin, ohne ein stehendes Heer, durch Politik und Trennung der griechischen Landschaften und ihrer Verfassungen Verschiedenheit, zu erhalten wußte.

Die Gährungen des unterthänigen Volks in mancherlei Kantonen der Eidsgenossenschaft, die Unnachgiebigkeit der eifersüchtigen Regierungen und der Zwiespalt der Kantone selbst, liessen schon lange eine grosse Veränderung der Dinge in Helvetien erwarten. Noch gerechter aber war die Furcht der Staatskundigen vor den Machtsprüchen des Auslands bei der Schwäche der ehemals furchtbaren Schweiz.

Bängst schon war jenes glückliche Verhältniß unterge-
sunken

sunken, durch welches Helvetien seine Hoheit gegen die benachbarten Reiche behauptet hatte. Während diese sich durch Ausbesserung der monarchischen Verfassung und Vergrößerung ihres Gebietes stärkten, wagten die Eidsgenossen keinen Versuch, ihre im Lauf verschiedener Jahrhunderte, verschiedener Umstände und Bedürfnisse entstandene Conföderation zu vervollkommen. Während die Regierungen der Gränzreiche mit der Weisheit des Jahrhunderts vorrückten, und die Einsichtsvollsten des Staats um ihre Thronen sammelten, blieben die Obrigkeiten der meisten Kantone in der Weise ihrer Väter, und sorglos um die Fortschritte der Wissenschaften und deren Benutzung. Während Frankreich und Oesterreich ihre Kraft in Kriegen übten, vergassen die Eidsgenossen in harmloser Ruhe, ihr eigenes Heerwesen zu verfeinern, sich die Tactik der neuern Heere anzueignen, und den Frieden ihrer Gebirge mit den Waffen zu decken, durch welche sie ihn errungen hatten. Sie zählten auf den Muth der Schweizer, und gedachten nicht, daß Feldherrn-Talente eben so selten sind, als persönliche Tapferkeit ein gemeines Gut ist.

Das Volk von Bünden, wiewohl von häuslichen Angelegenheiten gedrängt, sah nicht ohne Theilnahme die mächtigen Bewegungen im Innern der Schweiz. So wie es einst selbst, wiewohl durch die Umtriebe seiner damaligen Regierung fruchtlos für sich, auf Bonapartes Anfrage willig den eignen Unterthanen die Freilassung zugesprochen hätte, gönnte es gleiches Glück den Landschaften, welche den Eidsgenössischen Ständen unterwürfig waren. — Mit Liebe nahm es schon im Jahre

1794 die Flüchtlinge von Stäfa auf, welche vor dem Jorne Zürichs hieher geflohen, und deren Verbrechen die Sprache der Freiheit für Wiederherstellung veralteter doch unvernichteter Rechtsame gewesen.

So herzlich aber auch die freien Bewohner der rhätischen Alpen ihren Wunsch mit dem Wunsch der nach Freiheit Schmachtenden verbanden, ergriff doch bitterer Unwille alle Partheien gegen Frankreichs Einmischung in die Sache der Schweizer. — Hätten die Kantone der Eidsgenossenschaft damahls sich einmüthig gegen Frankreichs gefährliches Ansinnen erhoben, hätten die Regirungen großmüthig, das Vaterland zu retten, ihr besondres Interesse zum Opfer dargebracht — jeder Arm würde sich freiwillig in Graubünden bewaffnet haben, die Sache der Schweiz zu verfechten.

Aber es geschah nicht. Nur gezwungen verließen die Obrigkeiten ihre Stühle, und gaben dem Volke, mit der Freiheit, zugleich Mißtrauen. — Berns und seiner Nachbarn vereinzelter Widerstand reizte des Luxembourgs Stolz, ohne ihn zu schrecken. Nach einigen, nicht unblutigen Treffen fielen Bern, Solothurn und Fryburg in die Gewalt Frankreichs. — Das Regiment aller aristokratischen Kantone stürzte zusammen. Nur die helvetischen Demokratien hielten im alten Bündnisse noch fest aneinander, und rüsteten sich ihre Freiheit und Verfassung zu vertheidigen, da sie auf französische Treue nicht mehr zählten.

Begebenheiten so außerordentlicher Art, und von una

ausbleiblichem Einfluß auf die Lage der rhätischen Republik, welche den Anbruch des Jahres 1798 bezeichnen, erregten nur eine matte, vorübergehende Erschütterung auf die Gemüther des den Schweizern gleichsam blutverwandten Volks. Man schien vor den Gewittern geborgen zu seyn, welche Helvetien verheerten, und sich glücklicher zu fühlen, diesmal minder fest dem Bund der Eidgenossen angeknüpft gewesen zu seyn.

Der Verlust der Unterthanenlande hatte schon, wie gemeldet, im Jahre 1797 eine Revolution in Bünden befördert. — Das Haus Salis mit seinen Anhängern, welches vorzüglich den Abfall jener Provinzen verschuldet zu haben, angeklagt worden, sah wiederum seine Hoheit gestürzt. Das Heft der Regierung lag in den Händen der patriotischen Parthei. Die drei Bundeshäupter des Staats waren ihrer Aemter einweilen entsetzt; eine außerordentliche Nationalversammlung, gebildet aus den Deputirten aller Gemeinden, und Landtag geheißen, hatte es übernommen, entweder den Fehler des ehmaligen Congresses zu verbessern, oder ihn doch zu bestrafen. — An der Spitze des Landtags stand Joh. Bapt. Eschärner, der auch mitten im Siege über seine Gegner nicht seinen Grundsätzen der Mäßigung entsagte. —

Napartes Spruch aber über das Schicksal der verlorenen Grafschaften und des Valtellins blieb unwiderruflich. Der Landtag behielt nur das traurige Geschäft, durch Bestrafung der Angeklagten den Unwillen des Volks zu versöhnen. Er hertef ein „unpartheisches

Gericht²² zusammen, und löste sich selbst in einen engeren Ausschuss auf, um dem Staate die Kosten zu mindern.

Das Gericht begnügte sich, die Schuldigen mit Entsetzung von ihren Aemtern und ansehnlichen Geldbussen zu strafen. — Noch war man damit beschäftigt, als die Unruhen in der Schweiz ausbrachen, und ein fränkisches Heer siegend über das Vaterland der Eidsgenossen zog.

Zu den demokratischen Orten der Schweiz, welche auch nach dem Falle von Bern gegen Frankreichs Anfinnen in Rüstung standen, gehörte Graubündens Nachbar, Glarus. Dort war man entschlossen, die altväterliche Verfassung mit altväterlichem Muth zu verfechten. Das Volk von Glarus hatte am 15ten April seinen heldenmüthigen Entschluß in einer allgemeinen LandsGemeinde gefaßt, die Beschlüsse durch fünfzehn Schreiber abschreiben, und durch viele Eilboten in die Stände der Eidsgenossenschaft versenden lassen, welche noch nicht in der Franken Gewalt lagen.

Zwei dieser Eilboten von Glarus kamen auch nach Bünden, das Volk zu den Waffen zu rufen und zur Vertheidigung gemeiner Sache. Sie erzählten, wie schon achthundert der ihrigen im Felde ständen, und diesem Vortrab viertausend andre Streiter folgen würden. Diese, vereint mit den Völkern der übrigen Urkantone, sollten sofort von Kanton zu Kanton ziehn, dort von ihrer Beute leben, sich im fortwälzen gleich

der Schneekantine vergrößern, bis sie die ganze Schweiz fortgerissen und die Franzosen inner den Gränzen Helvetiens vertilgt haben würden.

Die Boten von Glarus aber, statt sich an die Regierung des Landes zu wenden, richteten ihre Aufträge an einzelne Bürger; sie trugen Sendschreiben an jeden der drei Bünde besonders, statt daß diese an die alte, bundsmässige Behörde von „Hauptern und Rätthen gemeiner drei Bünde“ hätten bezeichnet seyn sollen, falls der Stand Glarus die seit vier Monaten bestehende landtägliche Regierung nicht erkennen wollte.

Die Boten und ihre Geschäfte blieben dem landtäglichen Ausschuss nicht lange geheim. Sie wurden vor denselben berufen, und ertheilten sehr unbestimmte Antworten auf die vorgelegten Fragen. Sie hatten ein offnes, untersiegeltes Schreiben ihres Standes, mit Befehl sich zehn und mehrere Tage in Bünden aufzuhalten, und dies offne Schreiben dem Volk aller Orten vorzulesen. Die drei Briefe an die verschiedenen Bünde wurden ihnen abgenommen, geöffnet und dem Landtag vorgelegt.

Allerdings konnte die bündnerische Regierung bei so fränkender Behandlung von Seiten des Standes Glarus nicht gleichgültig bleiben. Nur der Name der Eidsgenossen schützte die Emissarien vor strengerer Ahndung ihres verwegnen Beginns, mit Vorübergehung der Regierung das Volk in den Gemeinden aufzustiften, Krieg gegen Frankreich zu erklären. Die Familie Salis

fiel wieder in den schweren Verdacht zurück, nicht ohne Einfluß auf die Art dieser Sendung gewesen zu seyn. Wenn auch ihr Groll gegen Frankreich, und die Möglichkeit, durch unmittelbaren Aufstand des Volks den Landtag zu sprengen, die Urtheile des Strafgerichts zu vernichten, und sich wieder an das Ruder der öffentlichen Geschäfte zu schwingen; diesen Argwohn nicht rechtfertigte, bekleidete ihn doch mit hoher Wahrscheinlichkeit der geheime Zutritt der Emissarien zu den vornehmsten Gliedern der Salis.

Indem der Landtag die Beleidigung seiner Würde empfand, wurden die Patrioten zu gleicher Zeit den Abgrund gewahr, in welchen sie durch die Umtriebe des furchtbaren Gegners gestürzt werden sollten. Ihre Erbitterung stieg mit den wachsenden Gründen ihres schrecklichen Verdachtes; ihr Haß ward unversöhnlicher, um so mehr, da zu derselben Zeit, als ihnen, (wie sie glaubten,) das Blutbad in einer VolksEmpörung bereitet worden, sie ihre offne Neigung zu einem Vergleich mit den Mächtigen des Hauses Salis bezeugt hatten.

Der landtägliche Ausschuß, indem er den Glarner Eilboten untersagte, fürder in hündnischen Gemeinden den Kreuzzug zu predigen, ertheilte dem Stände Glarus kalt sinnige Antwort mit dem Bedeuten, daß man, so außer Ordnung und Sitte auch die Gesandtschaft gewesen, den Gemeinden die überschifften Schreiben dennoch mittheilungsweise eröffnen wolle.

So rettete der Landtag durch seine Wachsamkeit und Fassung den rhätischen Freistaat vom frühern Untergang, und entfernte die Greuel des Krieges um einige Monate. Denn es ist außer Zweifel, daß die Theilnahme Bündens an dem Kriege der kleinen Kantone, den Einzug der Franken in diese Gebirge zur unmittelbaren Folge gehabt haben würde.

5.

So sehr auch die entsetzliche Wahrscheinlichkeit stieg, daß früher, oder später der stille Frieden dieser Thäler gestört werden würde: konnt' ich dennoch nicht ablassen, immer das bessere Schicksal zu hoffen. Ich hatte mein Loos gezogen und meine Laufbahn gezeichnet. Sie erfüllte alle meine Neigungen und Wünsche, und konnte nur in einem Lande statt finden, wo bei der durch Verfassung und Partheisinn bewirkten Schwäche der Regierung, dem Privatmann ein offnes Feld wohlthätiger Entwürfe und Handlungen überlassen war.

Den wohlhabendern Familien des Landes, welche die öffentliche Erziehung der Jugend vorzogen der häuslichen, stand die Gelegenheit offen, ihren Söhnen diejenige Bildung geben zu lassen, welche den Talenten oder der künftigen Bestimmung die entsprechendere war. — Nur die ärmern Landleute entbehrten bis dahin noch für ihre Kinder des bessern Unterrichts.

Eine allmähliche Reform der Dorfschulen, schon lange der vaterländischen Sehnsucht Ziel, ward auch mein

Augenmerk. Ich kannte alle dagegensträubende Hindernisse, welche Vorurtheil, Gewohnheit, Sparsamkeit und Argwohn des Landmanns schaffen konnten; wußte, wie wenig die Regierung für die Ausführung eines solchen Plans wagen würde, — aber wenn beim misslingenden Unternehmen meine Kräfte der Größe des Werks wichen, büßte ich ein allzu Geringes ein, und gewann für meine Zufriedenheit schon durch mäßiges Glücken des Versuchs zu viel, als daß ich von dem einmal gefaßten Entschlusse hätte zurückweichen sollen.

Ein gutes Lehrbuch und bessere Lehrer mußten gegeben, und der gute Wille der Gemeinden für die Sache geweckt werden. Ich ließ auf meine Kosten ein Schulbuch am Ende des Jahrs 1797 drucken. [9] Es enthielt — was man in Bünden bisher allein unter Schulbuch zu verstehen pflegte — einen Catechismus, worin der dogmatische und moralische Theil von einander geschieden waren; ferner den Abriss der Geschichte von Graubünden; und eine kleine Cosmologie für Kinder, woraus sie die ersten geordneten Begriffe von den merkwürdigsten Dingen der Welt ziehn konnten. — Der Vorbericht lehrte, wie der Lehrer das Büchlein gebrauchen sollte.

Wiewohl es zehn Bogen stark und sauber gedruckt war, ließ ich es doch nur um ein paar Kreuzer verkaufen. Der Preis war so gering, daß ich erklärte, man könne kein Stük einzeln verkaufen, sondern müsse auf wenigstens zehn Exemplarien zugleich unterschreiben, die man sodann an arme Kinder und Familien, als Geschenk,

zu vertheilen hätte. Wirklich wurden auf diese Weise in wenigen Tagen nach Erscheinung des Schulbuches über fünfhundert Exemplarien im Lande verbreitet. Das gekaufte und bezahlte Buch hatte immer einen bestimmten Werth im Auge des Besizers; das Werkchen, als Geschenk, würde aller Welt Argwohn auf sich geladen haben. Erst nachher gestattete ich den stückweisen Verkauf des Büchleins.

Indem hiemit eine Menge nützlicher Kenntnisse für die Jugend, und selbst für Erwachsene in den Dörfern in Umlauf gesetzt wurden, erhielten die bessern und willigern Landschullehrer einen zweckmäßigern Leitfa-
den zum Unterricht. Das Buch gewann in kurzer Zeit so viele Autorität bei den Landleuten, daß es wegen der darin enthaltenen VaterlandsGeschichte auf den LandsGemeinden von den VolksRednern citirt ward.

Kurz nach der veranstalteten Ausgabe, wurde im Reichenauer Seminarium die Einrichtung getroffen, daß daselbst LandSchullehrer unentgeltlich gebildet werden konnten. Nicht mehr, als einen Sommer sollten sie zum Opfer bringen, um sich nicht nur mit Sachkenntnissen zu bereichern, sondern auch bessere Methode des Unterrichts und der Erziehung inne zu werden.

Auch dieser Vorschlag leuchtete vielen des Landes ein. Der nächste Sommer sollte den Anfang machen. Es würde nicht an Lehrern gefehlt haben, die sich in Reichenau auszubilden Vergnügen gefunden hätten —

Schon waren deswegen vorläufige Abreden genommen. Aber auch diese war von jenen tausend schönen Saaten der Menschheit eine, welche unter den Schauern politischer Ungewitter verdarben.

Die revolutionären Erscheinungen in der Schweiz; der Einsturz aristokratischer Verfassungen, und das kriegsrische Rüsten der Democratien; das Vordringen der Franken im Norden, und die Truppenversammlung Oesterreichs im Tyrol — alles fachte den stilllodernden Grimm der bündnischen Factionen zu hellern Flammen an. — Der Friede des Pariser Directoriums mit dem Kaiser ward nur wie ein unbestimmter Waffenstillstand; wie eine Pause für die erschöpften Kräfte angesehen. Man glaubte nicht nur den nahen Ausbruch eines neuen Krieges — man hoffte ihn. Denn so sehr hatte sich das hadernde Interesse der Partheien verwickelt, so unversöhnlich war beider Theile blinde Wuth, daß jeder nur im Untergang des Gegners sein Leben fand.

Gewohnt zuweilen meine Freunde und Bekannte in Chur zu sehn, bemerkte ich bald die Spannung der Gemüther heftiger, als jemahls. Jeder sprach mit blendender Leidenschaftlichkeit für seine Sache. Mein Umgang mit Männern beider Partheien, meine Neutralität zwischen ihnen, ehmahls ein Gegenstand des Lobes, ward izt zum Vorwurf. Beiden ward ich verdächtig. Jeder glaubte mich zum Feinde übergeneigt. Es ward Bedingung Parthei zu nehmen.

Ich verselente meine Besuche in der gährenden Stadt,

und isolirte mich in Reichenau. Der Genuß der mit den Lenz-Monden aufblühenden Natur, und das unschuldige Vergnügen freundschaftlicher Mittheilungen, welche allen politischen Stoff von sich ausschieden, wurde um so reizender, je zweifelloser mir die kurze Dauer dieses Glückes ward. — Der Augenblick nahte herbei, wo ich, um den Schaden einer plötzlichen Auflösung des Seminariums in wilden Volks-Tumulten zu mindern, mich mit blutendem Herzen zu einer freiwilligen Aufhebung entschliessen sollte. Traurige Ahnungen flossen durch unsre freundschaftlichen Unterhaltungen, wenn das Gespräch auf den Lauf der Dinge lenkte. Der als Künstler und Dichter liebenswürdige Karl Graß, welcher damals zu Sils im Domleschger Thale wohnte, besuchte mich zuweilen, und trat in unsre Stimmung ein. Seine Briefe, welche ich als Kleinodien, oder Reliquien des verlornen Paradieses aufbewahre, athmen den Geist, der damals uns alle beseelte. Ich theile den Lesern einige Bruchstücke aus denselben mit. Indem sie den Sinn derer, die damals partheilos dem Gang der Ereignisse in Bünden zusah, darstellen, gewähren sie mir das Vergnügen, länger in der Erinnerung jener frohen Stunden zu verweilen.

*

*

*

19 April, 1798.

— — Freund B* begleitete mich. Er war bei Ihren letzten Worten: „wie glücklich könnten wir seyn, und sind es doch nicht!“ in das Zimmer getreten, und an diesen Faden knüpfte sich nun beim Wandern ein neues Gespräch über menschliche Glückseligkeit.

Bald wandelte ich allein. Die kahlen Eichen streckten ihre knotigten Arme in die Luft. Auf dem Rhein schwammen einige Flöße mit reissender Schnelligkeit den Strom hinab. Ich dachte: hinunter geht alles schnell, und sah, wie der Wind das dürre Laub über den Hügel trieb, und die Flöße mit kleinen Menschen-Gruppen sich hinter den Krümmungen der Felsen verloren. Oh' ich mich dessen versah, hatte meine Phantasie das vorige Thema ergriffen.

Das war mir ärgerlich. Ich demonstirte mir daher von neuem, daß es eine Thorheit sey, das Leben von der Seite der Glückseligkeit zu betrachten, so lange unsere Empfindung selbst von etwas außer ihr modificirt wird, und so lange das, was uns wichtig und wünschenswerth erscheint, nur die Folge eines Contrastes ist.

Ich kam in's Domleschg, und wählte meinen Weg über die Höhe von Ortenstein und Almens, um das ganze Thal vor Augen zu haben. Die Menschen arbeiteten an der Bestellung ihrer Aecker. Die Vögel fangen, und die Kirschbäume waren mit Blüten übersäet. Es ergriff mich eine eigne Art von Wehmuth. Ich dachte an das idealische Jugendleben unter den BlütenBäumen der Kindheit, und an die Träume des glücklichsten Alters; wie mit dem Frühlinge meine Brust immer höher schwoll und glühendere Wünsche nährte, wie aber das Zurücksehn auf das, was ich wollte, und die Vergleichung mit dem, was wirklich geschah, mit jedem Jahre etwas von dem Genuß des Hoffens zerhörte.

Sehr natürlich fand mein Herz von diesen Empfindungen den Uebergang zu folgender Apostrophe: „Glückliches Rhätien! du genossenst einer zu idealischen Ruhe, um nicht aus deinem lieblichen Traumleben schmerzhaft gerissen zu werden. Dein Zustand war der eines abgeschiednen Böldchens im Kindheitsalter der Welt. Einfalt und harmloser Sinn ließen dich schlummern, während die Stürme der Zeit eine halbe Welt umwühlten. Deine Armuth gab dir Simplizität und diese bewahrte deine Gutmüthigkeit. Niemand foderte von dir, und du begehrtest von keinem. Deine Träume lösen sich finster. Besorgnisse verdrängen deine Freuden; du fühlst nun erst, wie glücklich du warst, als du deinen eignen idealischen Zustand nicht kanntest.“

So führte mich der Zufall unwillkürlich auf das Kapitel zurück, das wir am Morgen angefangen hatten, und wahrscheinlich wird es uns im ganzen Leben nicht anders ergehn. Wir werden einsehn, daß das Sorgen und Suchen des Herzens nach dem heiligen Etwas, das ihm völliges Genüge gewährte, eine Thorheit sey, und werden dennoch nie aufhören, die Düpes unserer Empfindung zu bleiben.

Das Ideal, das aus der Kinderzeit
Und aus den goldnen BlütenTagen
Wir mit uns durch das Leben tragen,
Verfälscht dem Blick die Wirklichkeit.
Wir sehn, durch optischen Betrug
Des Herzens, unserm innern Zug
Nach Glück, in der ErscheinungsWelt
Phantomen Reizze hingestellt.

Was die Erfahrung auch dagegen sage,
 Entscheidet dennoch, in der Wage
 Des Urtheils, nur die Sinnlichkeit.
 Wir werden magisch hingezogen,
 Wo sie den Dingen Schimmer leiht,
 Und immer wiederum betrogen.

Was ist zu thun? — der beste Rath,
 Da alles uns zum Besten hat,
 Ist, dünkt mich, weislich nachzugeben,
 Und nach der Kunst allein zu streben:
 In dieser Welt voll Trug und Schein
 Bei dem Betrüge froh zu seyn.

*

*

*

29 April, 1798.

— — Sie fragen was die Musen der Albula machen? Freund, reisen Sie nur einmahl dem überhangenden FelsenUfer der brausenden Albula nach, und Sie werden finden, daß Ihre Frage ein wenig satyrisch klingt.

Wo ist die zarte Muse, welche den Pfad des Entsezzens am Schien oder Vergüner Stein wandeln mag? — Wo fände sie nur ein heimathliches Plätzchen?

Einzig am Erguß der Albula in den Rhein stehen einige Ueberreste von ehemaligen Rebhügeln, und oben drüber bliffen ein paar weiße Mauern hervor, inner welchen vielleicht vorzeiten Kinder der Freude jubelten

und das Echo der umliegenden Berge weiten. Gegenüber diesen Hügeln, zur Seite des romantischen Schlosses Baldenstein, steht ein Felsenhügel mit wenigen Eichen bekränzt. Er wird der Rosenberg genannt. Auch da wuchsen vormals Reben. Nachbarn kamen auf diesem Hügel zusammen, und feierten kleine ländliche Feste. Ganze Tage lang weilten sie dort beisammen, und bewirtheten sich auf dem grünen Teppich des Bodens.

Alles dieses war. Die Nebhügel sind ausgestorben; der Rosenberg verwildert, und die graue Sage wandelt den Tagen der Vorwelt wie ein stiller Schatten nach. — Hier zögert die Muse nicht unter Ruinen; meine Nachforschungen waren vergebens.

Vergebens wagte meine Phantasie
Auf der Begeißtung sanftem Flügel
Den Zauberflug vom Blumenhügel
In's goldne Land der Poesie:
Die Führerin erschien mir nie.
Denn meine Muse nennt sich Freude!
Doch ach, sie scheint der Welt entflohn
Ihr Lieblingsland gleicht einer Haide
Und überall tönt Klage-ton.

Wirklich kann man sagen, der Sinn für Freude leidet in unsrer Zeit allgemein. Ehmahls eilte alles, was einen Anfall von Spleen und Hypochondrie hatte, in die Schweiz, um von ihren heitern Bergen Gesundheit und Zufriedenheit zu holen; jetzt hat man von Gluf

zu sagen, wenn man ohne Salto mortale den Sorgen und Grillen, die nun auch sogar den Weg in die Alpen kennen, entfliehn mag.

Glauben Sie nicht, daß ich deshalb über unsre Zeiten ein Klaglied anstimmen werde. Ich weiß, was geschieht, muß nun seyn. Unsre Schreckenstage sind die Kinder der längst verblichenen Jahrhunderte. Darum kann ich weder mit dem einen eifern, noch mit dem andern klagen. Aber doch bleibt's wahr: die Menschenwelt hat einen grossen FreudenBankerot gemacht.

Ich würde vielleicht glauben, Bünden sey ein Land, wo Armuth und Mangel geistiger Kultur den Sinn für die Freuden des Lebens weniger entwickeln. Aber wenn ich dann wieder so mannigfaltige Szenen, die nur Früchte des vollendetsten FamilienGlücks seyn können, Szenen, deren Zeuge ich zum Theil selbst gewesen, oder die ich aus Erzählungen kenne, in mein Gedächtniß heimrufe, — dann werden mir auch die Nebhügel und die verfallenen LustHütten an der Albula bedeutend — dann kann ich, wenn mir Leute aus dem Dorfe erzählen; „dort sahen unsre Väter manchen fröhlichen Tag! —“ nicht anders fragen: „und warum das alles jetzt nicht mehr?“ Und wie wird's, wenn die Gewitter, die jetzt hinter den Bergen donnern, einst über uns hängen? — —

6.

Die neuhelvetische StaatsVerfassung, deren vorzüglicher Urheber Peter Ochs von Basel gewesen, und
die

die nun an die Stelle der eidsgenössischen Verkettung der Kantone treten sollte, konnte in der Schweiz kaum mit grösserm Unwillen angesehen werden, als in Graubünden. — Der französische Resident Guiot, als er sie mir mittheilte, rief: „sie kann unmöglich das Glück der Schweiz machen! —“ Alle Partheien hatten nur einen Sinn, nur eine Stimme: diese Verfassung könne nicht dauern. —

Demungeachtet ward sie unter dem Schrecken der fremden Bajonette in Helvetien angenommen. Es waren nicht mehr die Schweizer, welche ihre Staats-Veränderung unternahmen, sondern die Franken, welche eine neue Vasallen-Republik foderten, und es koste was es koste, nach eigenem Gelüst modelten, wie Cisalpinien und Rom, und die vereinigten Niederlande von ihnen geformt waren. Die, welche in Helvetien eine Umschaffung der Regimentsform, Aufhebung der Unterthanenschaften in der Republik, Freiheit des Handels und Verkehrs im gemeinsamen Vaterlande und Gleichheit der Bürger in ihren Rechten wünschten, schmeichelten sich, von der Franken Großmuth und republikanischem Sinn gegen das monarchenähnliche Interesse der Schultheissen, Bürgermeister und regierenden Stände nur unterstützt zu werden, während sie den gebieterischen Franken doch nur als untergeordnete Mittel galten.

Der grosse Streich war inzwischen geführt. — Ein fremdes Heer breitete sich über dem Schweizerboden aus. Den Redlichen des Landes blieb nichts übrig,

als entweder die Revolution anzunehmen, wie sie kam, durch Mitwirken die Uebel derselben zu mildern, und durch die Trübsale der Gegenwart das Vaterland einer bessern Bestimmung zuzuführen, oder aber sich zu waffnen gegen den übermächtigen Feind und die freie Verfassung, das Kleinod der Vornwelt, unter welchen glückliche Jahrhunderte verblüht waren, bis zur letzten Kraft zu verfechten. Das letzte wählten die demokratischen Kantone. Auf eben der Stelle, wo einst unter Blut und Siegen die Schweizerfreiheit aufgieng, sollte sie wieder, doch nicht ungerächt, zuletzt untergehn in Abhängigkeit von Frankreich.

Der Zürich See sah einzelne leichte Gefechte — wilder aber und ruhmvoller war der Schweizerkampf in den Gefilden von Rothenthurm und an den Höhen des Morgarten, wo Alons Reding mit seinen Schwyzern gegen die Ueberwinder des FürstenBundes stritt. Europa weihete den braven Schweizern eine Thräne der Bewunderung und Wehmuth. — —

Wenige Wochen nach Unterwerfung der demokratischen Kantone schrieb mir Alons Reding. Ein Auszug seines Schreibens wird die Empfindungen dieses im Unglück seines Vaterlandes berühmt gewordenen Schweizers treuer darstellen, als meine Feder es vermag. Er führt die Sprache eines Mannes, der selbst die Klage um den unerseßlichen Verlust unter seiner Würde hält, und ein unüberwundenes Herz aus dem allgemeinen Unglück rettete. (*)

(*) In spätern Zeiten der Revolution erschien er wieder auf

Schwyz, 25 Juny 1798.

— — — Es ist bekannt, daß jeder Staat seine Höhe und sein Alter erreicht, und dann der Tod dem politischen Körper so unvermeidlich ist, als dem menschlichen.

Ach, bester Freund, dieses war auch unser Loos. Bei Sterbenden ist die letzte Crisis immer heftig; aber über alle Erwartung hartnäckig und tobend war der Todeskampf unsers kleinen Staats. Der Vater verlor seinen Sohn, der Sohn den Vater, der Freund seine Freunde, und alle brachten großmüthig, ohne sich zu beklagen, der edeln Freiheit diese so theuren Opfer dar, aber — nur vergebens waren sie dargebracht! — doch nein, — waren wir auch zu schwach gegen diese grosse und sieggewohnte Nation die von unsern Vätern so theuer erfochtene Freiheit zu behaupten: so waren wir doch nicht schwach genug, selbige so leicht mit der Ehre unsers Namens zu verlieren. Und es war nicht Fanatismus, wie so viele behaupten, sondern wahre und reine Freiheitsliebe, und das Bewußtsein der gerechten Sache, welche ein so kleines Volk in einem so äußerst ungleichen Kampf mit Standhaftigkeit zu befeelen vermogten.

der politischen Bühne und ward in der Zeit, da ganz Helvetien sich nach Ruhe und fester Ordnung sehnte, das Haupt einer unglücklichen Gegenrevolution zur Wiederherstellung des Föderalismus. —

Nach der gewaltsamen Umwälzung der Schweiz, wo selbst endlich die Republik Wallis die alte Verfassung mit der neuen vertauschen mußte, blieb nur noch Bündlen unberührt übrig. — Die fürchterliche Behandlung der widersirebenden EidsGenossen hatte aber auch den Muth derer geschwächt, welche vorher eine Vereinigung Rhätians mit Helvetien gewünscht hatten. Obwohl niemand glaubte, daß Frankreich über Bündens Schicksal schweigen würde, schmeichelte doch jeden die Erwartung, daß der Artikel der neuhelvetischen Constitution, welcher Graubünden zum Beitritt einladet, weder früher vollzogen werden würde, als Helvetiens innre Ruhe gesichert wäre, noch auch dann, ohne vortheilhafte Bedingungen für Rhätien in Erfüllung gesetzt werden könnte. Der landtägliche Regierungsausschuß zauderte mit Vorsicht, das Volk, geschreckt von der ungestraften Willkühr fränkischer Mächthaber in Helvetien, an die Stunde der Reunion zu erinnern. Die Feinde des Landtags hüpften in gleicher Zeit keinen Augenblick fruchtlos ein, den Groll der GebirgsBewohner gegen Frankreich, und gegen die Vereinigung mächtiger aufzuwiegeln.

Kaum aber hatte sich die neue Regierung des umgeschaffnen SchweizerStaats in Arau gesammelt, so sandte sie an Graubünden die Auffoderung, in die helvetische eine und untheilbare Republik überzutreten.

Diese Auffoderung ward für den fränkischen Resident

Gulot das Zeichen, sich über die Gesinnungen Frankreichs deutlicher zu erklären, und unverhüllt den Wunsch seines Directoriums — ein Wunsch des Luxembourgs galt damals Befehlen gleich — dem Volke vorzulegen.

Noch rauchte das Bajonet der Franken vom Blut der Schweizer, und Napinats und seiner Gefährten Blünderungen füllten die civilisirte Welt noch mit frischem Abscheu. — In dieser Zeit erschien die Einladung, welche nicht mehr, als ein Verlangen an Bünden schien, die Leiden Helvetiens theilen und tragen zu helfen. —

Der LandtagsAuschuß, auf den Empfang solcher Botschaft lange vorbereitet, hielt es doch weder für klug, noch dem Vaterlande vortheilhaft, das Werk ohne Zögerung zu vollenden. Es gelang ihm, den Insinuationen Guizots auszuweichen, das helvetische Directorium mit allgemeinen Erwiederungen hinzuhalten, und dabei die Wünsche Frankreichs und Helvetiens weder zu erfüllen, noch zurückzustossen. Da man seinem Loose nicht ausweichen konnte, glaubte man genug zu thun, im weissen Zaudern das Volk allmählig zu dem grossen Entschluß vorzubereiten, und dem gelegnern Zeitpunkt einer Verbindung nachzulauschen.

Es war niemahls vorher der patriotischen Parthei von Bünden in den Sinn gekommen, ihr Vaterland mit Helvetien zu verschmelzen. Ihr höchstes Ziel war Einschränkung des rhätischen Föderalismus durch Re-

form der StaatsVerfassung; Bändigung der Anarchie, welche aus der hohen Gewalt der Gemeinden entsprang, durch Stärkung der Centralregirung, durch Herstellung eines Gleichgewichts zwischen vollziehender und gesetzgebender Gewalt, durch Erschaffung von Ehrfurcht gegen bestehende Gesetze. Man wollte den Umtrieben und dem VerfolgungsGeist der Factionen durch weise Wahlgesetze Schranken bauen; und den Wohlstand des Landes erhöhen durch Einführung des Rechtes der allgemeinen Niederlassung, und Aufhebung jenes Zwanges, der überall die Fortschritte des Landbaues, der Handlung, des Kunstfleisses, der wissenschaftlichen Bildung lähmte.

Aber alle diese Pläne verschwanden izt. Es blieb nach dem Umsturz der Eidsgenossenschaft nur die Frage übrig: „ist es Bündens Interesse, sich an die Schweiz zu schliessen, oder nicht?“ oder, was eben so viel galt: „wer wird uns künftig beherrschen — Oesterreich oder Frankreich?“

Man war bald darin einig, daß es bei den bevorstehenden Stürmen in jedem Fall für Bünden räthlicher sey, sich an das Land der Eidsgenossen zu schliessen, und dessen Loos zu theilen, als sich zu vereinzeln, und schwach und beistandslos unterzugehen; — daß es bei den fortwährenden Revolutionen und Regimentswechseln der fränkischen Republik leichter seyn werde, die alte Unabhängigkeit der Alpen zurückzugewinnen, als unter einer Monarchie, deren Grundsätze denen des Freistaats entgegenstehen, deren RegirungsMari-

men stätiger, wandelloser sind, deren Macht minder eigenen Schutz, als Erweiterung der Herrschaft bezieht; — daß Frankreich in einem künftigen Kriege, so furchtbar auch die neue Coalition der Monarchen sein mogte, dennoch durch eigne Einigkeit und der Coalitionen Zwietracht, durch Ueberlegenheit in Waffenkunst, Feldherrntalenten, National-Enthusiasmus endlich, als Sieger, aus dem Kampf gehn, und das Schicksal Helvetiens entscheiden werde.

So sehr nun auch die Erfahrung die Nichtigkeit jenes Calculs bewährte, war doch die salische Parthei anderer Ueberzeugungen. Ihren Grundsätzen gemäß konnte sie nicht anders, als ihr Heil an das Schicksal der Fürsten schliessen. Indem sie mit vaterländischem Eifer dem Willen des Volks, oder vielmehr seinen Vorurtheilen, seiner Unwissenheit, seiner Vorliebe zum Gewohnten, fröhnen zu wollen schien, mußten Vorurtheil, Aberglauben, Unkunde der politischen Verhältnisse und Trägheit des guten Volkes ihren Absichten dienen.

Einige Freunde foderten mich auf, als ein Bündner, dem das endliche Loos eines Landes nicht gleichgültig sein dürfe, in welchem er leben und sterben will, meine Gedanken über die künftige Vereinigung mit der Schweiz bekannt zu machen. Die Hoffnung, das öffentliche Urtheil über Bündens Interesse berichtigen, und manche Gemüther beruhigen zu helfen, machte mich um so williger, ihrem Gesuch zu entsprechen. In einer kleinen Flugschrift stellte ich die Veränderungen dar, welche Italien und die Schweiz unsre Nachbarländer erlitten.

und die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit, daß eine arme kleine Republik, wie Graubünden, ohne mitten im Frieden den Druck der Gränzstaaten, oder im Kriege die Greuel des Kampfplatzes zu dulden, für sich selbst und unabhängig bestehen könne, besonders, da Frankreich seinen Willen einmahl zur Vereinigung geäußert habe, wenn gleich unter dem bescheidenen Namen eines Wunsches. — Zu arm, um mit Gold, zu schwach, um mit Waffen die Neutralität zu decken; gedrängt von neuen Bedürfnissen, welche die veränderte Lage zeugt; zerrissen von Factionen, welche nicht ersterben, so lange ihr feindseliges Interesse lebt, werde Bünden im ersten Kriege schutzlos fallen unter dem Schwert des Siegers, ungewissen Schicksals, ob es zertheilt an die Nachbarn, oder verbunden mit Helvetien, oder Provinz Oesterreichs werde. (*)

Der Eindruck, welchen das Flugblatt hervorbrachte, verlor sich in der grossen Wallung entgegengesetzter Meinungen und Empfindungen. Aber von diesem Augenblick an rechnete mich die Parthei der Patrioten, welche zur Freiheit und dem Untergang der Familienherrschaft geschworen hatten, zu den übrigen, während die Gegner derselben sich von mir entfernten, und mir es fühlen liessen, daß das Loos ihrer Feinde mein Loos geworden sey.

(*) Ein vaterländisches Wort über die Frage: „Soll Bünden sich an die vereinte Schweiz anschließen? Soll Bünden ein eigener Staat bleiben?“

Da wo der Strom des HinterRheins aus dem lachenden Tomiliasthal durch die finstre GebirgsEnge hervorbricht, ruht an seinem Ufer auf einem SandsteinFelsen, im Schatten ungeheurer WaldBerge, das alte Schloß Nâzûns. — Die Geschichte dieser Burg verliert sich in das neblichte Zeitalter des Faustrechts und der abentheurenden Ritterwelt. Aber zu der Zeit, da der Graue Bund seine Freiheit gründete, und unter der Linde von Trons sie feierlich beschwor — es war im Jahre 1424 — galten die Freiherrn von Nâzûns, als Mächtige im Lande, und als MitStifter des freien Bundes. Von daher stammten die Vorrechte von Nâzûns in der StaatsVerfassung dieses Theiles der rhätischen Republik.

Die Herrschaft, im Besiz nicht unbeträchtlicher Güter und Zehnten, wechselte im Lauf einiger Jahrhunderte seine Besizzer oft, bis sie durch Tausch oder Kauf, an das Haus Oesterreich kam, am Ende des fünfzehnden Seculums. Sie verblieb dem ErzHause, bis zu unsern Zeiten. Ein Verwalter übte im Namen des Kaisers die herrschaftlichen Rechte und bezog die Einkünfte für ihn. [10]

Der Freiherr von Nâzûns hatte auf den Bundstagen des GrauenBundes Siz und Stimme. Schon dieses Recht bereitete dem Hause Oesterreich einen Einfluß auf die Angelegenheiten Rhâtiens. Er war außerdem immer einer von den fünfzehn Gliedern des höchsten Tribunals oder AppellationsGerichts besagten Buns

des, und hatte Vollmacht, abwechselnd mit den Hochgerichten Lugnez, Grub und Glins, und dem Abt von Disentis, jedes dritte Jahr drei Personen für die Stelle des LandRichters, oder des Hauptes vom GrauenBunde vorzuschlagen.

In den ehemaligen Händeln Graubündens wußte sich das Haus Oesterreich dieser Rechtsame schlan genug zu bedienen, um seinen Anhang gegen die übrigen Factionen zu stärken. — Als Herr von Rätzens, als Mitstand des GrauenBundes hatte der Kaiser auch jetzt noch seine Stimme in die Berathung über Abänderung der StaatsVerfassung zu geben. — Und eben dieses war der feste Punkt, an welchen die Familie Salis mit ihren Anhängern gelehnt, ihren Widerstand gegen die HelvetischGesinnten bereitete. Auf diesen Felsen waren ihre unerschütterlichen Hoffnungen gegründet, daß der Kaiser die Sache des Adels in den rhätischen Gebirgen nicht ganz sinken lassen werde.

Die Eroberung der Schweiz von den Franzosen schien Oesterreich aufzufodern, sich den Besitz von Bünden zu sichern. Indem es durch die rhätischen BergPässe und EngPässe seine eignen Erblände gegen künftige Angriffe schirmte, und seinen furchtbaren Arm scheidend zwischen Helvetien und Cisalpinien bis zum Gipfel des Gotthard hinaufstreckte, hatte es alle Mittel in seiner Gewalt, die eine oder andre der jungen Republiken zu erschüttern, nachdem die Gelegenheit lofte; hatte es offene Thore zum Einfall in die verlorne Lombardie, oder sichern Rückzug in die wilden Gebirge; hatte es alle

Zwangsvortheile durch Erschwerung des Verkehrs zwischen Italien und dem Norden, die Tyroler Handelsstrassen zu beleben.

Den Häuptern der patriotischen Parthei war dies kein Geheimniß; aber was ihnen furchtbar seyn sollte, reichte ihnen vielmehr Zuversicht, daß Frankreich niemals die Besiznahme Bündens durch österreichische Waffen gestatten könne, ohne das Dasein der zwei neu geschaffnen Freistaaten dem Ohngefähr preis zu geben. Sie bestritten die Unvergänglichkeit der Räzünser Rechte. Sie bewiesen aus dem FundamentalGesez des Landes, daß der Freiherr von Räzüns verpflichtet sey, sich unbedingt dem zu unterwerfen, was die Mehrheit des souverainen Volks zu beschliessen gutachte. Mit der allgemeinen Aufhebung aller einzelnen Herrschaftsrechte mußten auch die von Räzüns verloren gehn. —

„Die Hasen decretirten einst die Gleichheit aller Thiere. Der Löwe antwortete nichts, wies aber seine Tazzen und Zähne.“ Diese Fabel, welche der Stifter der cynischen Schule, Antisthenes erzählt, lag im Munde der KaiserlichGesinde. Das tiefe Schweigen Oesterreichs zu den Ereignissen in Rom und Helvetien, die mit Eifer im Innern seiner Staaten betriebnen Kriegsrüstungen, die Kälte und das Zögern des Wiener Hofes in den Unterhandlungen mit Frankreichs Machthabern, deuteten auf geheime Entwürfe, von welchen Bündnen nicht ausgeschlossen seyn konnte.

Im Tyrol und Vorarlberg sammelte sich ein kaiser-

liches BeobachtungsHeer. Die fränkischen Truppen näherten sich den Gränzen von Graubünden. Die Factionen des Landes wurden reger und thätiger, je näher der entscheidende Moment rüfte. Zwischen ihnen schwankte in ungewissen Richtungen das Volk, mit bangender Erwartung.

Unterdessen war von Aarau ein zweites Auffoderungsschreiben des schweizerischen Directoriums erschienen, welches Vereinigung mit Helvetien foderte. Der französische Minister drang nun darauf, daß die Gemeinden über die wiederholte Anfrage abstimmen sollten. Die Patrioten, so wenig auch die damaligen Verhältnisse der Schweiz anlockend waren, fühlten dennoch die Nothwendigkeit einer Erklärung. Ihr eignes Loos und die künftigen Schicksale des Vaterlandes hingen an derselben. Es war nur allzugewiß, daß Bündens Selbstständigkeit im Lauf weniger Monate enden, und diese kleine Republik entweder mit der Schweiz alle Verhängnisse derselben theilen, oder in Unterwürfigkeit gegen Oesterreich, als Provinz dieser weittläufigen Monarchie, Venedigs Loos empfangen mußte.

Der Landtag legte den Gemeinden das Einladungsschreiben der Schweiz vor, und verlangte Entscheidung: ob Bünden sich mit Helvetien vereinen wolle, oder nicht? — Auch Guizots Noten, welche diesen Gegenstand berührten, wurden nachdrücklicher; während der kaiserliche Resident Baron von Krontal in feierliches Schweigen verhüllt blieb.

Dies Schweigen, und Guiors vertraute Aeußerungen gegen mich, daß früher oder später Bünden dennoch zur helvetischen Republik geschlagen werden müßte, daß diese Reunion Frankreichs Begehren sey, und kein gleichgültiger, obenhin geäußelter Wunsch, verleiteten mich die Gründe für die Vereinigung nochmals in einer Flugschrift, auf mündliches und schriftliches Anhalten meiner Freunde, zu sammeln. Wir alle fürchteten, daß das durch abschlägige Antwort gekränkte Direktorium Frankreichs zuletzt mit Gewalt erzwingen dürfte was Güte nicht vermögte, und dann für Bünden Vortheile verloren gehen würden, welche es gegenwärtig noch durch geschifte Unterhandlungen erreichen könnte.

Folgendes ist der allgemeine Inhalt der erwähnten Zuschrift an die Bündner: „Eine französische Armee, sagt sie, nähert sich unsern Gränzen; — eine österreichische Armee steht in den Bergen von Tyrol. Zwischen den Waffen zweier Heere sollen wir uns berathen. Nur einmüthiger Entschluß rettet. An fortdauernde Selbstständigkeit dürfen wir nicht mehr denken, bei der Verwandlung aller bisherigen äußern Verhältnisse, und dem gebietenden Wunsche Frankreichs. Unsre freiwillige Verbindung mit Helvetien will Frankreich als einen Beweis von Freundschaft und Zutrauen aufnehmen, und durch eine vorherige Capitulation gestatten, uns wesentliche Vortheile auszubedingen; Frankreich wird die Vermittlung zwischen Helvetien und Oesterreich, wegen der in Bünden zerfallenden Rechte des Erzhauses, übernehmen. — So wenig

die schweizerische Verfassung den Hirtenvölkern Helvetiens, die uns in Nahrungszweigen und Sitten gleichen, lästig seyn darf, wird sie es auch uns werden. Schon haben, laut öffentlichen Blättern, die Gesetzgeber zu Aarau einen Ausschuss zur Verbesserung der Constitution angeordnet, daß sie den Bedürfnissen der Kantone entsprechender werde. — Die Vereinigung allein, ist das wirksamste Mittel das Kirchen- und Schulwesen Bündens zu verbessern, unpartheiischere Gerechtigkeitspflege herzustellen, den Handel zu erheben, den Erwerb durch Landwirthschaft, Handwerke, Künste, Fabriken, Gelehrsamkeit, Kriegsdienste u. s. f. zu vermännigfaltigen, einen ansehnlichen Theil des im Weltlin verlornen Eigenthums zurückzuerhalten und den unseligen Geist der Factionen zu tödten, dessen Raub die Ruhe des Vaterlandes seit Jahrhunderten gewesen. — Es sey demnach das Interesse von Bünden, wegen der Reunion mit Helvetien in Unterhandlungen zu treten, und durch eine vorsichtig abzufassende Capitulation die künftige Sicherheit und Wohlfahrt des Landes zu sichern.“ (*)

Die Schrift erschien bald darauf in Uebersetzungen der verschiednen Bündner Sprachen. Sie verbreitete sich in alle Thäler. Die Anhänger Oesterreichs, unfähig sie zu unterdrücken, stellten ihr andre Flugblätter entgegen, mehr Schmähungen, als Widerlegungen bietend. An einigen Orten veranlaßte sie blutige Schlä-

(*) „Freie Bündner verlaßt die braven Schweizer nicht.“
S. 16. C.

gereten. Ein wizziger Kopf nahm sie gegen einen gewissen Johannes Taverna in Schutz, dessen Aufruf an alle Bündner dem öffentlichen Gelächter Preis gegeben ward. — Die Partheien erbizten sich; Stürmen wurden geworben für und wider; alle Leidenschaften in Gährung gesetzt.

In diesem Kampfe, welchen die Factionen selbst als den letzten und entscheidenden ansahen, entwirkelte die Wuth alle Talente der Demagogie. Jetzt, oder nie konnte noch einmahl die Familie Salis die verlorne Höhe wieder erschwingen. Die patriotische Parthei suchte mit Anstrengung jeder Kraft ihr Feld zu behaupten, fühlte aber bald die Ueberlegenheit des Gegners durch den unermesslichen Vorthail der Waffen, so er führte.

Der Abscheu, welchen das Volk gegen die französische Nation schon längst gefaßt hatte, veranlaßt durch die Greuel der Revolution, durch die Mißhandlungen der italiänischen Staaten und Helvetiens, genährt durch Edelleute und Priester, ward nun von neuem und mächtiger denn jemahls angerührt. — Fast in allen Gemeinden hatten die reichen Geschlechter des Hauses Salis ihre Schuldner, Klienten und Diener, und eben so viele Eiferer gegen die Vereinigung mit Helvetien. Man zeigte auf die Schweiz, wie ihre Staatskassen geplündert, ihre Arsenalé von den Franken entführt, ihre Dorfschaften mit fremden Völkern belästigt waren. Noch nicht mit diesen schrecklichen Wahrheiten zufrieden, erfand man unsinnige Märchen, welche das Herz des unwissenden Landmanns erschüttern mußten. Man ver-

wirkte seine Religiosität in's Spiel, machte ihn glauben, daß in der Schweiz aller Gottesdienst eingestellt, und die Taufe der Kinder aufgehoben würde. Die Priester, besonders der katholischen Kirche, verwandelten ihre Kanzeln in politische Rednerbühnen, und fachten mit allen Künsten geistlicher Polemik den Fanatismus wieder an, welcher seit einem Jahrhundert schier erloschen war. Man schmeichelte der Trägheit des Landmanns, welcher selten den Gründen der Vernunft seine althergebrachten Gewohnheiten, mögten sie auch die verderblichsten seyn, zum Opfer zu bringen Stärke hat. Die Furcht vor dem Unwillen Frankreichs mußten herumgebotene mündliche Aeußerungen des kaiserlichen Geschäftsträgers, (*) und die Nähe österreichischer Truppen an den Gränzen schwächen.

Diese Stimmung hatte der große Haufen, während die Einsichtsvollern aller Gemeinden vereinzelt unter der stürmischen Menge dastanden, und den empörten Leidenschaften nichts, als ihre Vernunftgründe entgegen zu stellen hätten.

Die Mehrheit der Gemeinden verwarf, wie man voraussehen konnte, in den Landsgemeinden vom 29ten July die angetragene Vereinigung, oder verschob die Ent-

(*) Der Herr von Rronthal hatte nämlich erklärt: daß Se. Majestät bei Neuerungen in Bünden, die der guten Ordnung und seinen Erblanden gefährlich wären, nicht gleichgültig bleiben, und noch weniger deren gewaltsame Einführung erlauben würde.

Entscheidung; die Minderheit hingegen begehrte, mit der helvetischen Republik Unterhandlungen zu beginnen. (*)

Der Sieg der Anhänger Oesterreichs und des Adels war entscheidend. Von jetzt an verlor der landtägliche Ausschuss, mit dem öffentlichen Zutrauen, den Glauben an sich selbst. Seine Maassregeln trugen den Stempel der Furcht. Ihn deckte nur das Ansehn des französischen Ministers, welcher keine andre Regierung anerkannte.

Die salische Parthei, ihren Triumph zu vollenden, verschleierte mit Behutsamkeit ihre fernern Entwürfe und begnügte sich, das Volk in seiner Erbitterung gegen Frankreich und die FranzösischGefinnten zu erhalten. Man lächelte zu den Ausgelassenheiten des Pöbels und nannte die Mißhandlungen der einzelnen Patrioten einen gerechten Unwillen freier Männer gegen die Verräther des Vaterlandes. Weder die Gesezze des Landes, noch die schwache Regierung, oder Guio's drohende Notizen, konnten die Beleidigungen abwehren, welche fortan überall den Patrioten zugesügt wurden. Diese sahen sich in die Zeiten des FaustRechts oder rohen NaturStandes zurückgestellt. Jeder suchte sich selbst zu schützen, so gut er's vermogte. Der VerfolgungsGeist lösete die Bande der Gesezze und Gewohnheiten, und stürzte

(*) Von 63 Stimmen waren aus sämtlichen Hochgerichten 34 gegen die Vereinigung, 16 aufschiebend, und 11 die Unterhandlung wollten.

Das Land in eine Anarchie, aus welcher es erst durch MilitärGewalt gezogen werden konnte.

Zu denjenigen Gemeinden aber, welche für die Vereinigung gestimmt hatten, gehörten auch Maienfeld und Malans, welche der Rhein vom Lande Sargans scheidet. Diese beharrten um so fester auf ihrem Entschluß, um so weniger sie von der Versöhnlichkeit der GegenParthei zu erwarten hatten. Sie pflanzten auf ihren öffentlichen Plätzen den FreiheitsBaum; ihre Bürger schmückten sich mit der SchweizerKofarde. Ein gleicher Troz befeelte die übrigen Patrioten, wo deren einige beisammen waren. Selbst in Chur, wiewohl die Mehrheit der Zünfte Frankreichs und Helvetiens Einladung verworfen hatte, wurden die helvetischen Farben furchtlos zur Schau getragen. —

Die gegenseitige Erbitterung schwoll mit jedem Tage an. Nur die Nähe zweier fremden Heere schreckte vielleicht den BürgerKrieg zurück.

8.

Politische und religiöse Schwärmerei haben es mit einander gemein, daß ihre Glut gleich sehr von Niederlagen und Triumphen genährt wird, und ihre Kräfte im Verhältniß mit den Graden ihres Widerstandes sinken oder steigen.

Was anfangs nur Interesse einzelner Männer und Familien gewesen, wurde bald Sache des Volks;

was vorher nur den Untersuchungen des kühlen Verstandes vorgelegen, verwandelte sich unter den Künsten der Demagogie in eine Angelegenheit von Leidenschaft bewegter Herzen.

Das Hochgericht Maienfeld, welches seinen Namen von einer kleinen wohlgebauten Stadt in der Nähe des LuzienSteigs empfängt, wird von einem heitern und fleissigen Volke bewohnt. Die Landschaft ist eine der anmuthigsten Graubündens; unter dem Einfluß eines milden Himmels reifen Korn, Obst und Wein auf dem fruchtbaren Boden zur Fülle, und geben dem Landmann mit dem Wohlstande ein Gefühl von Behaglichkeit, welches der Vorläufer des Strebens nach edlerm LebensGenuß zu seyn pflegt. —

Hier ward der Heerd aller derer errichtet, welche die Vereinigung Rhätens mit der Schweiz gewollt hatten. Von hier aus gingen fortan die bedeutendsten Bewegungen gegen die übrigen Gemeinden zu Gunsten der Reunion. Die patriotische Parthei gab noch nicht ihre Hoffnungen auf, daß das Ziel endlich erreicht werde. Die Gemeinde Malans, Maienfelds Nachbarin, ward die Sprecherin aller derer, welche helvetisch gesinnt waren. Sie brachte ein Ausschreiben in Umlauf, [11] welches alle gleichgestimmte Gemeinden bewegen sollte, gemeinschaftlich bei'm landtäglichen RegirungsAus-schuß, bei'm helvetischen Directorium, bei'm französischen Resident, bei'm bündnischen Deputirten in Paris und vor der ganzen Welt eine motivirte Protestation gegen die unzulängliche Zahl und gegen die

Gültigkeit der abschlagenden Stimmen von den meistens durch Intrigue und Gewaltthatigkeiten beherrscht gewesenen Landsgemeinden" abzugeben. — Ja, man wagte einen noch entscheidendern Schritt; die Gemeinden des protestirenden Hochgerichts sollten sich als Helvetier erklären und ansehen, sich demzufolge von Bünden trennen, und mit „Voraussetzung der Abhebung gerechter Beschwerden des erbvereinten Hauses Oesterreich" unter französischer Vermittelung, und angemessenen Bedingungen an die Schweiz schliessen, und alle andre Gemeinden dazu ebenfalls einladen.

Dies verfassungswidrige, revolutionäre Verfahren drohte die unvermeidliche Auflösung des nur allzubrechlichen Staatskörpers, und reizte den Gegendrang der Widersacher zur Wuth. In Trimmis, in Zizers und andern Dörfern wurden die Anhänger der Reunion auf's wildeste mißhandelt; in Chur plünderte man die PulverVorräthe; in Ems schlug man vor, alle Patrioten vogelfrei zu erklären; man stellte Wachten aus; man visitirte die Fuhrwägen, und betrieb die Aufhebung der landtäglichen Regierung, welche der Reunion allzuhold war, ohne Kraft, sie zu erwirken.

Guiot stand wankend im Sturm der Partheien, unfähig den Knoten zu lösen, welchen er selbst schürzen half. Er nahm die Patrioten feierlich in Schutz der fränkischen Republik; aber seine donnernden Worte verhallten fruchtlos im Geräusche der Leidenschaften. Die Verfolgungen vermehrten sich; jede Parthei warf der andern vor, sie wolle das Vaterland in Sklaverey

kürzen; jede pries von sich, sie suche des Volkes Freiheit zu retten. —

Während die Patrioten noch mit den Entwürfen umgingen durch theilweise Einverleibungen Bündens in Helvetien, das Ganze zur Nachfolge zu zwingen, so für jede Zukunft Bündens Schicksal zu sichern, und die Familienherrschaft auf immerdar zu zerstören, sannnen die Häupter der salischen Faktion über einen Plan, gleich groß und wichtig an Folgen, wiewohl sehr verschiedener Natur.

So lange Frankreichs königlicher Thron stand, war jenes Geschlecht sein Fürsprecher in den Gebirgen. Erst die in der Revolution erlittenen Verluste, Streben nach eigener Sicherheit und Rache, knüpften es an die Sache des Hauses Oesterreich, deren Gegner es ehemals oft gewesen. — Die Familie Salis sah in den übermüthigen Handlungen Frankreichs gegen Piemont, Aegypten, Rom, Helvetien und Neapel eben so viele Kriegserklärungen gegen den Kaiser; sah in Bernadotte's Beleidigung durch den Wiener Pöbel den Vorboten naher Feindseligkeiten und gründete ihre letzten Hoffnungen auf den unausweichlichen Krieg. Der allgemeine Haß Europens, welcher die Abscheulichkeiten des Luxembourgs umringte, die Gährungen im Innern des unzufriednen Galliens, die Zerstreuung seiner unvollzähligen, übel verwalteten Armeen, die Erschöpfung und Verwirrung der Finanzen — alles schien den Untergang der stolzen Republik zu verheissen. Italien und die Schweiz, beide der schaamlosen Räubereien und

Machtsprüche eines fremden Volkes müde, schienen nur der Eröffnung eines neuen Feldzuges der Deutschen gegen Frankreich zu harren, wie einer Erlösungs-Stunde, um das Joch der Fremdlinge zu zerbrechen, welche jeden Tag mit einem Hochverrath an den Rechten der Völker besudelten. —

Die Schluchten und EngPässe Graubündens mußten dem Kaiser daher von unschätzbarem Werthe seyn. Die Familie Salis, in vertrauter Verbindung mit dem kaiserlichen Geschäftsträger, faßte die Idee, sie dem Heere Oesterreichs auszuspielen, und doppelte Rache zugleich an den Feinden im Innern und an Frankreich zu üben. Dieses Unternehmen konnte ihren erlöschenden Glanz erneuern, wenigstens ihr Schicksal sichern, so lange eine österreichische Monarchie stand. Freilich hielt sie solch einen Vorsatz mit Recht im Finstern des Geheimnisses. Mehr als einmahl troff das Blut allzueifriger Partheiführer von den TrauerBühnen der VolksGerichte. — Der gefährliche Entwurf, ausgegohren im Herzen des Ehrgeizes, mußte vom Volke selbst oder von einer durch's Land bevollmächtigten Regierung, wie ein Werk der eisernen Nothwendigkeit, vollzogen werden.

Die Kette kaiserlicher Schaaren drängte sich verstärkt an die östlichen Gränzen Graubündens, inzwischen der Geschäftsträger Baron von K r o n t h a l in Chur öffentlich die Ursach davon dissimulirte, und jedes Spruchs in LandesAngelegenheiten sorgfältig sich enthielt. — Die Franken hingegen ließen ihre Truppen im Innern

der Schweiz, entfernter von den Gränzen der Rhätier, während der Resident Guioz unaufhörlich die Staats-Sache Bündens zu leiten suchte, und mit jenen sogar, obwohl vergebens, drohte.

Diese verschiedenartige Politik der auswärtigen Mächte wurde von den staatsklugen Salis mit Feinheit und Glük benutzt. Man ließ den Gemeinden durch den dritten und vierten Mann erfahren, daß das erbvereinte Haus Oesterreich sich des bündnischen Freistaates mit Nachdruck gegen allfällige Bedrückungen Frankreichs anzunehmen fest entschlossen sey; daß es dem Kaiser allein nur um Aufrechthaltung der alten rhätischen Verfassung, wie sie seit Jahrhunderten zur Zufriedenheit des Volkes bestanden, zu thun sey. —

Diese vorgespiegelte Großmuth Oesterreichs mußte die Dankbarkeit eines Landes wecken, welches den Zorn Frankreichs, wegen abgeschlagener Reunion nur allzu sehr auf sich gelenkt zu haben fürchtete. — Es schien der Sicherheit der Republik willen sogar vonnöthen, Oesterreichs Schutz auf jeden Fall der Noth, im voraus zu erbitten. In Disentis, wo außer politischen Ursachen, auch noch ReligionsGründe eintraten, welche die dasige Abtei mit vieler Beredsamkeit gelten zu machen wußte, kam der gewagte Vorschlag zuerst in Anregung, daß die Republik sich unter den Schutz des Hauses Oesterreich begeben solle. Zwar hielten die geheimen Führer den Zeitpunkt noch nicht für schicklich; doch war es ihnen genug, daß das Volk mit jenem Gedanken, den es aus sich selbst genommen zu

haben wählte, vertraut ward und ihn sogar in eben dem Verhältniß lieb gewann, als man seinen Haß gegen Frankreich und seine Furcht vor demselben vermehrte. —

In der Folge, als die Familie Salis wieder zur unbeschränkten Herrschaft emporgestiegen war, wurde der bis dahin feingespinnene Plan wirklich vollzogen. Aber es geschah mit einer Uebereilung, welche die so lange verheelten Umtriebe verrieth, und sogar das Volk, das immer leichtgläubig gefolgt war, zum Argwohn reizte, daß die Besetzung Bündens von den Truppen des Kaisers nicht Vaterlands- sondern Faktions-Sache gewesen.

Soweit ging von der andern Seite die Leidenschaft der patriotischen Parthei nie. Sie verwandte sich vielmehr nachdrücklich bei'm Resident Guiot dahin, daß nie das arme Land von fränkischen Truppen besetzt werde; daß er seine Drohungen nicht erfüllen mögte. Er empfing und zeigte mir mehrere zu dem Ende an ihn gerichtete Schreiben der Häupter der Reunions-Freunde; ich selbst bin im Besiz mehrerer solcher Briefe, worin auch ich beauftragt ward, alles zu thun, um den Einmarsch der Franken zu verhindern, durch mündliche Vorstellungen bei'm Residenten. — —

Erst nachdem alles verloren war, als die Patrioten entweder Haus und Hof zu verlassen gezwungen waren, oder, nebst ihren Familien, Tag und Nacht mit Schrecken unter den fanatisirten Haufen leben mußten, scheinen sie zu ihrer eignen, oder zu ihrer Familien und ihres

Eigenthumes Sicherheit den Schutz fremder Waffen gewünscht zu haben. — Guiot selbst, welchem auch seine Feinde Humanität und Redlichkeit nicht abläugnen, nahm keinen Anstand jenes lobenswürdige Bemühen der Patrioten öffentlich zu bezeugen. [12]

9.

In der Darstellung des Zwecks und Geistes der rhapsodischen Partheien hab' ich einen Vorgriff in die Erzählung vom Gang der Begebenheiten gethan. Ich nehme den Faden wieder auf.

Die landtägliche Regierung, schon seit den alten ihren Wünschen entgegengefallenen Stimmen wider die Renon, stützenlos, unsicher, furchtsam, nahm im Anfange des Augusts 1798 ihr Ende. Man weiß nicht, ob mehr die Schlaueit und Kraft ihrer Gegner, oder eigner Mißmuth und Entkräftung sie auflöste. (*) Die alte, constitutionelle Bundesregierung trat an ihren Platz wieder, in sichtbarer Abhängigkeit von dem Geschlecht Salis, welches nun, den Zügel der öffentlichen Angelegenheiten in der geübten Hand, die Reaction begann.

Sobald der Landtag, der Patrioten letzter, schwacher Schirm, erstarb, bemeisterte sich aller derer eine un-

(*) Von den Stimmen der Hochgerichte über die Fortdauer des Landtags waren 29 ihn bestätigend, 21 ihn entlassend, 4 verschiebend, 2 bedingt und 7 schwiegen gänzlich.

glaubliche Furcht, welche jemals zu Gunsten der Renanion das Wort geführt hatten. Ihre Furcht aber war nichts weniger, denn ungegründet. Sie sahen sich verhöhnt und beschimpft, ohne weder auf den Beistand der Obrigkeiten zählen, noch sich selbst furchtbar machen zu können. FamilienGroll, gekränkter Stolz, bevortheilter Eigennuz, übelgewählte Popularität, kurz jede Art persönlicher Feindschaft, jede Art niedriger Leidenschaft hüllte sich in den Schleier der Vaterlands-Liebe, und nahm politische Meinungen zum Vorwand selbstsüchtiger Rache. — Von allen Seiten erschollen Drohungen, welche um so schrecklicher waren, je weniger es Hindernisse ihrer Vollziehung gab, und je geneigter ein roher Haufe, vom Staats- und Religions-Fanatismus erhitzt, seyn mußte, das Wort zur That zu machen.

Einige von den Anführern der patriotischen Parthei, welche die Rache des triumphirenden Gegner am meisten zu fürchten Ursach hatten, begaben sich nach Nagaz, einem Dorf auf SchweizerBoden gelegen, an der bündnischen Gränze. Von hier aus briefwechselten sie noch mit ihren Freunden und Anhängern im Innern des Landes, und bemühten sie sich den Muth derselben aufzurichten. Aber ihr Beispiel entwaffnete den Zauber der Rede; und jenes fand eben so viele Nachahmer, als letztere leere Herzen.

Die Flucht der Partheiführer gab dem Triumph der Galis neuen Glanz, und ihren Handlungen Sicherheit und Erfolg. Vergebens mahnten Guio's HirtenBrieife

zur Standhaftigkeit ; niemand wollte als ein fruchtloses Opfer fallen ; niemand länger seinen Verheissungen glauben , die schon so oft getäuscht hatten.

Der fränkische Resident fing endlich selbst an einen glüklichen Gang der Dinge zu bezweifeln. Seine Regierung lies ihn ohne bestimmte Weisungen. Die Gährung weit umher fochte wilder. Er beschloß vorläufig seine Gemahlin nebst seinen Kindern in Sicherheit zu setzen , besonders da die Eröffnung des Krieges , und Bündens plözliche Besiznahme durch kaiserliche Völker , immer höhere Wahrscheinlichkeit gewann.

Eben dies vermehrte die Muthlosigkeit der Besiegten. Ihrer viele rüsteten sich , das Vaterland bis auf ruhigere Zeiten zu verlassen , sobald der fränkische Resident selbst davon eilen , und sie ohne allen Schutz ihrem Schicksale überlassen würde. Andre machten schon izt ihre kleinen Reisen im Lande beständig in Waffen , um Gewalt mit Gewalt zu vergelten. Es herrschte eine offene Gesetzlosigkeit. Jeder sorgte für sein eignes Leben.

Bei den verwikkelten Rechten der Gemeinden , bei der Kraftlosigkeit der Landesregierung im Verhältniß zur Gewalt einzelner Hochgerichte , fehlte es in Bünden von jeher an hinlänglicher Polizei für persönliche Sicherheit. Nur Gewohnheit und Gutmüthigkeit des bündnischen Volks ersetzten den Mangel der öffentlichen Gesetze und ihrer Vollstreckung. Man hörte nur selten von grossen Diebstählen und Einbrüchen , wiewohl die Wohnungen der reichsten Privatleute in und neben den

offnen Dörfern im ganzen Lande zerstreut liegen; noch feltner erfuhr man von begangnen Mordthaten, ungeachtet die Einsamkeit der Strassen zwischen Gebirgen und Wäldern mörderische Anfälle begünstigten, wie nirgends, und die Wildnisse der Berge die Flucht der Thäter schützten. Diese allgemeine Sicherheit mußte um so auffallender seyn, da das ganze Land von herumstreifenden ZannerBanden, entwichenen Gefangnen und Züchtlingen überschwemmt war, welche hier unangefochten ihre Wirthschaft trieben. — Es war ein gewöhnlicher Anblif in der Nachbarschaft der Landstrassen, am Wasser, oder zwischen Gebüsch und Felsen ganze Familien dieses Gesindels um ihr Feuer gelagert zu sehn.

Die Zanner kennen sich alle unter einander. Sie bilden ihre eigne Republik, und haben ihre Factionen. Sie durchziehn alljährlich Franken, Baiern, Schwaben, die Schweiz, Bünden u. s. w. betteln und stehlen, und lassen ihren Gewinn in lustigen Schmausen und Gelagen unter freiem Himmel oder in bekannten Herbergen wieder drauf gehn. Der badensche Hofrath Roth hat allein mehr als dreitausend der berühmtesten Namen in einem beschreibenden Verzeichniß gesammelt. [13]

Nirgends verüben sie mehr Unthaten, als in denjenigen Ländern, wo man sie am meisten beobachtet. Bünden scheinen sie, wie ihre Heimath anzusehen, wo sie den Raub in Ruhe verzehren können, wo sie niemanden betrüben und daher unverfolgt bleiben.

Wie gesagt, die Abwesenheit aller Polizei, die Ungebundenheit eines durch mancherlei Mittel aufgewiegelten Volks, und die Schadenfreude der siegenden Parthei, welche nun selbst an das Ruder des Staats getreten war, füllte das Gemüth der Patrioten mit schweren Besorgnissen.

So gering bisher mein Antheil an den politischen Angelegenheiten Bündens gewesen, hatte doch mein Flugblatt, so ich für die bedingte Vereinigung mit Helvetien geschrieben, Vorwand und Grund genug gegeben, auch mich unter die Verfolgungswürdigen zu setzen.

Guiot, welcher fühlte, wie wenig ich auf den Schutz zählen dürfe, den er im Namen der grossen Nation, welche er repräsentiren sollte, feierlich ausgesprochen hatte, eröffnete mir, daß auch er bald in die Nothwendigkeit gesetzt seyn könnte Bündens zu verlassen. Er rieth mir daher wiederholt, mich für einige Zeit zu entfernen, da er selbst Insulten des aufgeheizten Pöbels ausgesetzt seyn dürfte.

10.

An einem schönen AugustMorgen fuhr ich auf dem Strom des Rheins hinab von Reichenau nach Ragaz. Dieser Fluß wird hier nur mit abwärtsgehenden Flößen befahren; er eilt mit reissender Schnelle am Fuß des Ralanda dahin, unbrauchbar für Schiffe und Rähne.

Speculative Köpfe haben mehr, als einmal, Pläne entworfen, durch eine Wasser-Strasse die Nord-See mit dem adriatischen Meere zu verbinden. Allerdings wäre es von Seiten des Commerzes für Batavien, Belgien, die Rhein-Departements und Helvetien wichtig, wenn eine solche Wasser-Strasse aus der Nord-See bis R e i c h e n a u, und aus dem adriatischen Meere bis nahe an C h i a v e n n a gezogen, durch Leitung des Rheinfanals in den W a l l e n s t ä t t e r - und Z ü r i c h e r - S e e dem Innern der Schweiz mitgetheilt, und über das Gebirg, durch Anlegung einer zwanzig Stunden langen Strasse, von Reichenau bis Chiavenna verknüpft werden könnte.

Aber die ungeheure Erschöpfung der helvetischen Republik, welche doch zu diesem Werke das meiste liefern müßte, läßt die Vollziehung eines solchen Römer-Plans in einem Jahrhundert noch nicht hoffen. Sie wird sich begnügen müssen, bei dem Umguß aller ihrer politischen Verhältnisse vorerst die Communication im Innern des Staats zu erleichtern und zu vervielfältigen, da dieselbe in manchen Gegenden höchst dürftig ist. — Bünden, welches in einer weiten Linie von dreißig Stunden an die Schweizer-Kantone rührt, hat in dieser ganzen Ausdehnung kaum drei offene, und gebahnte Straßen.

Vielleicht ist einigen von meinen Lesern ein kleiner Aufsatz nicht ohne alles Interesse, welchen ich während der Fehden über die Reunion einem Freunde schrieb, da er die verschiedenen Punkte zu wissen verlangte, auf welchen Bünden mit der übrigen Schweiz durch Wege

und Strassen zum Behuf gegenseitigen Verkehrs verbunden ist, oder noch verbunden werden könnte.

Ich theile ihn mit, wie ich ihn damals gab.

*

*

*

Es war die Natur selbst, welche im Bau der Schweiz, und deren Gebirgskammern, den Föderalismus der darin siedelnden Völkerschaften veranlasste. Er fiel durch eigne Unbehülfslichkeit, und Fremder Waffengewalt, oder List. Es kostete die Verschmelzung des Kantonalwesens in eine einzige Staatsmasse manchen Strom Blutes, manche Glückseligkeit. Jeder Kanton war selbstständiger Freistaat. Das behagliche Gefühl des Sich angehören's, des Eigenseins ist unschätzbaren innern Werthes, der Verlust desselben ist ein Tod.

Es ist mit dem Volke, wie mit dem Menschen. Auch der Bettler, welcher den Monarchen um die Krone und den Glanz des Throns beneidet, verliert nicht sein Selbst aus freiem Willen. Er würde die Kräfte vorziehen dem königlichen Zepter, wenn er, um diesen zu erhalten, nicht Er selbst bleiben, sondern ein andres Ich werden sollte. Nach dem Tode die Rolle des Engels spielen, der sich nicht erinnert des vorigen Zustandes, ist eine absolute Vernichtung, und wieder eine ganz neue Schöpfung.

Nun, da zum Theil der schwere Kampf überstanden ist, treten die Alpenthäler in nähere bisher unbekannte Verbindungen. Sie sind nicht mehr eben so viele Ver-

terländer, als sie Vertiefungen der Gebirge waren, sondern Theile eines grössern, für ein grösseres ungetrenntes Volk.

Zur Zeit der EidsGenossenschaft hingen manche Gegenden und Ortschaften nur lose mit ihren Nachbarn zusammen, so daß wochenlang die gegenseitige Mittheilung unterbrochen werden konnte, ohne daß dabei das Ganze litt. Jedes bestand für sich.

So kann der Föhn, wenn er raset, [14] die Communication der nördlichen Schweiz mit Uri tagelang hemmen. Der kochende See zerschellt die Schiffe. Nur durch beschwerliche Reisen über die höchsten Gebirge führt man sich Nachrichten zu.

Die grosse Gemeinde Fusio des Lavizzara Thals im erhabensten Gebirgswinkel, zwischen der Levantina und dem Wallis, zählt ihren Winter oft über den siebenten Monat hinaus. Aufgethürmte Schneemassen verrammeln rings die Eingänge.

Doch zur Sache.

Ein ungeheurer FelsRing, gebaut aus den höchsten Alpen und Eisbergen, umgürtet das eigentliche Rhätien. In Uri der berühmte Berg St. Gotthard ist der Knoten, welchen die helvetischen Alpen schlingen. Von hier aus ziehen sich an den Ufern der jungen Rhone Grimfel und Simplon hin, deren Fortsetzungen unter veränderten Namen Wallis bilden. Von hier aus gegen Norden die hohen Grathe, welche Uri umzäunen,
und

und den See der Waldstätte. Von hier aus gen Süden die leventinischen Gebirge hinab zu den fruchtreichen Ebenen der Lombardei, wo sie in milden Hügeln verschmelzen. Von hier aus fließen verworren die rhätischen Alpen.

Das ganze Land Graubünden schwillt stufenweis empor gegen den St. Gotthard, bis die Thalungen, anfangs weit und lachend, bald aber erhöht zu kältern Luftkreisen, in enge Schlüfte zusammenschrumpfen, und kaum das rauhe Bett des Bergstroms formen mögen, der von den Gletschern donnert.

Vermählt mit dem grauen Gotthard, stehn ihm bündnischer Seits, der hohe Crispalt im Norden, verhüllt immerdar im festen Eismantel; der wüste Lufmainer im Süden, an dessen SchneeWelt die Sonne machtlos seit Jahrtausenden vorbeizog.

Der Crispalt pflanzt auf Bündens Mitternachts-Gränze die FelsenMauer fort im schneereichen Bexcha und dem schroffen Calanda bis zu der kleinen Ebne bei Sargans.

Der Lufmainer aber schließt an sich eine grössere Masse von BergFirsten, welche in wildem Züßak und Halbmond Rhätions MittagsSeite umflammern. Zuerst lehnen sich an ihn die fürchterlichen EisGewölbe, aus welchen des HinterRheins Quellen strömen; dann folgen die waldigten Höhen des Bernhardin und Splugen, mit denen sich, durch eine Gruppe von Eisthalern und

FelsenThürmen der Septimer verknüpft. Es hängen an diesem in südlicher Richtung der Maloja und Bernina. Hier lagern zwischen den ewigen Obelisken des Gebirgs jene starren EisMeere, ausser denen Europa keine grössere sieht. Sechszehn Stunden schätzt man ihre Länge, gegen zehn Stunden ihre Breite. Sie scheiden von Bünden das anmuthsvolle Valtelin, und reichen bis an das ungeheure BergLabyrinth der ehemaligen Grafschaft Bormio, welches an die Tyroler Gebirge rührt.

Der hochgezahte Rhätikon scheidet von Bünden das Land der Tyroler. Er schweift in langer Linie von SüdOst gen NordWest, bis wo sein letzter Pfeiler, der steile Falknis am Rheinlifer bei Maienfeld, gegen die Wolken ragt.

So ist das Völkchen der Grisonen durch seine Gebirge verrammelt vor der übrigen Welt, als wollte die Natur die Selbstständigkeit und Isolirung des kleinen Landes ertrotzen.

Nur zwischen Maienfeld und Ragaz, oder zwischen den GebirgsEnden des Falknisses und Calanda, ist der grosse FelsRing also durchbrochen, daß man, ohne Berge zu übersteigen, ebenen Landes in Bünden eintreten mag. — Dort öffnet der LuzinsSteig seine Schlucht, durch welche die grosse Strasse von Deutschland nach Italien führt; dort strömt der Rhein durch eine heitre Fläche, und scheidet vom Schweizerboden die bündnische Erde.

Die Strassen von Wallenstadt und Rheinthal
gehn bei Nagaz über den Rhein (die Zollbrücke)
und verbinden sich mit der Chaussee, welche bis Chur
geführt und wohl unterhalten ist.

Als hätte vor undenklichen Zeiten die Gewalt eines
Erdbebens den festen AlpenGürtel gesprengt, bildet
eine ähnliche BergSpalte im UnterEngadin den Ein-
gang von da in's Tyrol. Der Jun wälzt seinen schäu-
menden Strom in den Schlund. Eine Brücke beim
EngadinerDorf St. Martin trägt über den Strom
zum TyrolerBoden. In der Tiefe des FelsenRachens
steigt das österreichische Schloß Finstermüntz auf.

Ausser diesen beiden erwähnten Oeffnungen des Lan-
des, ist keine, welche einen ebenen Eingang in's Bünd-
ner Gebiet giebt, es sey denn das Thal Misox, wel-
ches sich vom Fuß des Bernhardin gegen die Gefilde
von Bellinzona ergießt. — Selbst die grosse Han-
delsStrasse nach Italien schweift über gedachten Ber-
nardin in die italiänische Schweiz, oder über den
Splügen Berg gegen Chiavenna hinab.

Schweiz und Bünden haben demnach nur bei Na-
gaz (und der Zollbrücke) und über den Bernhardin
durchs Misoxerthal zu jeder Zeit sichere Verbindun-
gen und befahrbare Strassen. Diese aber befinden sich
an den äussersten Spizzen der mitternächtlichen und
mittäglichen Gränzen. Zwischen diesen beiden Punk-
ten, dreissig Stunden weit umher hängen die Schwei-
zerKantone mit Bünden nur in unichern Sommer-

Wegen zusammen, welche allein von den benachbarten
Bandleuten ausser den Wintermonden benützt werden.

Derjenige Pfad, welcher, wenn man auf Vermeh-
rung der Communicationen mit Helvetien denkt, vor
allen andern die meiste Aufmerksamkeit verdient, ist
derjenige über den OberAlp zwischen Andermatt im
Thale Urseren und Disentis. Wenigstens ist es
hier in der ganzen Gebirgskette, vom Crispalt bis
zum Calanda, allein, wo die Natur der Anlage einer
BergStrasse keine unüberwindliche Hindernisse entge-
gensetzt. Weder auf der Seite von Urseren, noch auf
derjenigen von Disentis, ist der Weg über den Ober-
Alp so steil, oder, wie sonst bei solchen Pässen gewöhn-
lich, durch Felsen eingeschlossen und eng, daß er nicht
durch bequem anzulegende Krümmungen für Saum-
rosse brauchbar gemacht werden könnte, ohne grosse
Kosten. Es ist zugleich diejenige Strasse, durch
welche Bünden am schnellsten mit dem Innern der
Schweiz correspondiren kann. [15]

Und wenn auch, bis zu vergrößerter Industrie,
die OberAlpStrasse, und durch sie die unmittel-
bare Verknüpfung von Luzern und den kleinen Kantonen
nicht einträglich genug wäre, um eigne BergOchsen
zu unterhalten [16], welche nach der Übung in den
Gebirgen, während der strengen Wintermonde, Bahn
im Schnee brechen und unterhalten müssen: so könnten
ohne alle Schwierigkeit doch die Posten daselbst bei der
milden Jahreszeit Fußboten anlegen, zur Beschleunig-
ung der Correspondenz.

Minder brauchbar ist auf des Grispaltes Nordseite ein Hirtenweg. Es öffnet sich nämlich im Hintergrunde von Uri bei'm Dorfe Amsteg, das Maderanerthal (auch von seinem Bache Kerstelenthal geheissen). Von hier aus steigt man vier Stunden lang die Maderaner Alpen, windet dann sich durch die abgerissenen Bergtrümmern des Grispalt und erreicht endlich den jähen Fußsteig, welcher nach anderthalb Stunden zu dem Bündner Dorfe Tavetsch leitet. Der Pfad ist mühsam, gefährlich, und im Winter durchaus ungänglich.

Von nicht bessern Eigenschaften ist derjenige Hirtenweg, durch welchen sich Glarus dem Hauptthale Rhätens mittheilen kann. Er schlängelt sich von dem Glarnerdorfe Elm im Sernstthal über die Jünger Alpen am Bepcha, oder über die Glimser Berge. Oft schleicht man auf einem kaum zwei Fuß breiten Rand an den steilaufstehenden FelsenWänden über schwindlichten Tiefen. Nur gebirgskundige Männer besuchen ihn in den Sommermonden. Er senkt sich steil gegen Waltenburg und Glims in Bünden. Auch über die Pantenbrücke an den Firnen des hohen Tödi vorbei kann man, doch nicht ohne der Bildniß kundigen Führer, gen Disentis kommen. — Mehr, als einmal, war man darauf bedacht, einen dieser Wege in einen Hauptpaß über Disentis nach Vellenz zu verwandeln, vorzüglich wegen der Lugauer Viehmärkte. Schon im Jahr 1542, und wieder im Jahre 1771 war die Rede davon.

Ein vierter Bergweg, nicht so mühsam oder gefahr-
voll, als die letztgenannten, aber auch minder nützlich,

ist der, so von Pfäfers aus, den hohen Calanda im Rücken umgeht und über Bettis und Runkels durch enge Schlüfte den Wanderer in's Bündnerthal bei Davins und Reichenau bringt.

Dies sind die CommunicationsPunkte der Schweiz und Rhätens auf den nordöstlichen BergGränzen.

Noch einige derselben sind auf der südwestlichen Seite, zwischen der italienischen Schweiz und Graubünden.

Die bedeutendste Strasse ist hier, wie ich schon oben meldete, die Bernhardiner durch's Misoxerthal. Aber auch unmittelbar von Disentis geht ein ziemlich guter Bergweg durch das Medelserthal über den Adula oder Bogels Berg in's Valenzerthal, welches sieben Stunden lang sich endlich gegen Riviera öffnet. Sie wird von Reisenden wenig, am meisten von den Oberbündnern benutzt bei den Viehmärkten in Lugano. Da wo auf den unwirthbaren Höhen die Dörfer mangeln, stehen an der Strasse, ein paar Stunden von einander entfernt, zwei Spitäler, Camperio das eine, Cosacco das andre genannt, begabt mit beträchtlichen Gütern, zur Verpflegung reisender Armen. — Man kann auch aus eben dem Medelserthal über die Berge nach Airolo gelangen, am südlichen Fuß des Gotthard. Allein selten nur werden diese Klippen überstiegen. Wenige sind der Gegend erfahren.

Als ich in Nagaz ankam, eilten mir zwei meiner Freunde entgegen, Escharner, Präsident der landtäglichen Regierung und Fost, von Zizers, ehemals Offizier in französischen Diensten. Beide befanden sich hier schon im selbstgewählten Exil seit einigen Tagen. Letzterm war von den Bauern seines Dorfes das Haus bestürmt, und bewacht. —

Die bedenkliche Lage unsers Vaterlandes, Ahnungen seines schwarzen Schicksals, und Furcht und Zweifel über die Lösung der mannigfaltigen Verwirrungen, wurden unsrer Unterhaltungen Stoff.

Am nämlichen Tage sahen wir noch einige andre Männer, welche geflüchtet waren, oder sich zum Verlassen ihrer Heimath rüsteten. Unter ihnen war auch der Chef Meier von Trimmis, welcher unter Montesquieu den Vortrab der fränkischen Armee in Savoyen commandirt, durch seine Bravour zuerst den befestigten Mont Cenis erobert, um im Vaterlande der Ruhe und der erschütterten Gesundheit zu pflegen. — Von den Bauern seines Dorfes so sehr mißhandelt, daß noch izt sein Kopf und Gesicht bluttrüchtig waren, ging er nicht anders, als bewaffnet umher, um denen zu trotzen, die ihm den Tod gedroht hatten. — Eben dieser Mann hatte nachher noch ein herbes Schicksal in den italienischen Kantonen zu erleiden, wo er, als GeneralInspektor, von den Rebellen gefangen, verwundet, eingekerkert, an die Oesterreicher ausgeliefert und von diesen bis zum Lüneviller Frieden in den Gefängnissen von Ungarn zurückgehalten wurde.

So sehr wir auch alle mit männlicher Fassung ein Loos annahmen, welches zu den grausamsten des Verhängnisses gehört, erregte doch der Anblick des verlorenen Vaterlandes, von welchem uns der Rhein nur schied, bald in diesem, bald in jenem einen unverheerbaren Kummer. Das zärtliche Bemühen eines jeden, die andern zur Standhaftigkeit, und durch Scherz und Muthwillen sogar zur Heiterkeit zu stimmen, verrieth, wie sehr jedermann selbst vom Harm ergriffen war.

Der Chef Meier vergrößerte unsre Besorgnisse durch die seinigen am meisten. Er fürchtete einen unerwarteten Einfall der Kaiserlichen in Bünden, und glaubte davon die untrüglichsten Vorspuren zu kennen. — Schon ward öffentlich im Lande der Wunsch geäußert, man müsse den Schutz des Hauses Oesterreich anrufen, und den alten Erbverein mit demselben gegen Frankreich und zur Sicherstellung der gegenwärtigen Constitution ausdehnen.

Laut ErbEinigung des Hauses Oesterreich mit dem Freistaat der Grisonen (die Urkunde datirt sich vom 15 Dezember 1518) war Bünden pflichtig jeden feindlichen Durchpaß zum Angriff des Tyrols und der vorarlbergischen Lande zu wehren, freie Werbung im Kriege zu gestatten, und getreue Aufsicht und Nachbarschaft zu halten. Wenn beide Theile im Krieg begriffen waren, sollte keines ohne des andern Vorwissen und Rath, Frieden schließen; auch machte sich kaiserl. Majestät anheischig, um die Freundschaft der Republik dauerhaft an sich zu ziehen, jedem der drei Bünde jährlich 200 Gulden auszahlen zu lassen.

Die verzweifelte Lage der Dinge weckte nun in allen Gemüthern das heftigste Verlangen, durch theilweise Vereinigung Graubündens mit der Schweiz, das Einrücken der kaiserlichen Truppen, vor dem Ausbruche eines Krieges, zu verhindern. Sobald die helvetisch-gefinnte Herrschaft Maienfeld und das ebenfalls der Reunion holde Engadin Schweizerboden hießen, bildete man sich ein, werde der Kaiser, ohne offenen Friedensbruch, nicht in Bünden eindringen können, es wäre denn, daß sein Heer den unwirthbaren Rhätikon übersteigen wollte, ein Wagemuth, von welchem die Geschichte kein Beispiel zeigte.

Der Standespräsident Escharner hatte schon unterm 31ten Julius von Richter, Gericht und Rath auch ganzer Gemeinde zu Malans eine bestimmte Vollmacht erhalten, sich nach Aarau zu begeben, um dort die theilweise Reunion zu bewirken. Er empfing nun ein förmliches Schreiben an das helvetische VollziehungsDirectorium, worin Maienfeld und Malans die Einverleibung und die Sendung schweizerischer Commissarien foderten. [17]

Er beschloß demnach unverzüglich seine Abreise, und foderte mich auf, ihn nach dem Hauptort der Republik zu begleiten.

Wir traten die Reise an.

Allerdings hätte für den philosophischen Beobachter kein Zeitpunkt gelegner seyn können, eine Wanderung durch die Schweiz zu machen, als der gegenwärtige. Eine Masse kleiner Völkerstämme, seit Jahrhunderten durch Verfassung, Gesetz und Gewohnheit getrennt, lebte nun, aufgelöst in einen Staat, als ein einziges Volk, und nach Zerstörung halbtausendjähriger Regimentsformen, unter einer neuen, deren Alter kaum sechs Monden zählte. Wie merkwürdig mußte jetzt das Urtheil des schweizerischen Landmanns über Veränderungen ausfallen, welche er theils gewünscht, theils ertrozt, theils mit Widerwillen und nach verlornen Kämpfen empfangen hatte!

Wir aber beschleunigten unsre Reise zu sehr, als daß wir mit Gemächlichkeit die Stimmung des Volkes hätten erforschen können.

Doch allgemein scholl uns das Geschrei über der Franken unfreundliche Bedrückungen entgegen; allgemein das Geschrei, gegen der fränkischen Feldherrn unrepublikanischen Luxus und Aufwand auf Kosten seufzender SchweizerGemeinden; allgemein das Geschrei gegen R a p i n a t s und seiner Gefährten Plünderungen öffentlicher Schätze. — Es schien ungewiß, ob die Wuth derjenigen grösser war, welche sich als Freunde der Revolution betrogen in ihren Erwartungen, und das Vaterland entmarkt und in Ketten sahn, oder derjenigen, welche ihre Besorgnisse in gräßlicher Erfüllung vor sich liegen fanden. — Schon jetzt waren die Schweizer zu

einem grossen Aufstand reif, um Rache zu üben an denen, welche dem Vaterlande unter den Fahnen der Freiheit Fesseln gebracht hatten. Aber grösser noch, als der Zorn gegen Frankreich, war der Groll der ehemals Unterthänigen gegen die gestürzten Herrscher. Diese erblickten in der Mißhandlung dieser eine gerechte Strafe, und in der Unterdrückung und Erschöpfung der Städte eine Bürgschaft für die Freiheit des Landes.

Zu Wallenstatt machten wir die Bekanntschaft eines jungen, talentvollen Mannes, welcher in den Stürmen seiner Heimath eine Rolle gespielt hatte, und jetzt zum Unterstatthalter eines Bezirks ernannt worden war. Sein Name ist Bernold. Als Dichter weihete er, unter dem Namen des Bardens von Riva, seine Harfe dem Vaterlande, welchem sein Herz gehörte. Ihn tröstete die Hoffnung besserer Zeiten.

Am folgenden Tage, als wir über den See von Wallenstatt fuhren, befanden wir uns in Gesellschaft des Regierungsstatthalters vom Kanton der Linth, welcher die Bezirke seines Kantons bereisete. Er hieß Niklaus Heer, von Glarus. Ernst und in sich geschlossen, schien er beständig mit den Beschwerden seines Volks beschäftigt. Aus seinen Unterhaltungen leuchtete ein heller Geist, und Mässigung. —

Unser Gespräch rührte an die Ereignisse der letzten Zeiten. Der reiche Stoff verkürzte uns den Pfad über den wildumferten See. Wir zitterten für Helvetiens ewige Abhängigkeit; wir sahen keine Rettung aus

Frankreichs Joch, als die Dazwischenkunft Oesterreichs und Galliens Niederlage — ein Mittel, schrecklicher, als das Uebel. Auch dem Sklaven funkelt im Kerker die Hoffnung mit jedem Tags Strahl durchs EisenGitter, darum scheut er den Tod.

Einst predigte Frankreich Menschen- und Völker-Rechte, und ward vermitteltst dieses GlaubensBekennnisses siegreich. Es eroberte früher die Nationen, als deren Wohnsitze, und öffnete sich durch jenen Talisman mehr, als durch Siege das Herz der vereinigten Niederlande, Italiens und der Schweiz.

Auch der verwilderte Matrose wird im SeeSturm frommer Beter; mit der Gefahr entrinnt seine Andacht. Frankreichs Direktorium, nachdem es sich mit Filial-Republicken umringt hatte, übte Gewaltthaten an denselben, wie nur barbarische Könige vor Zeiten sie an befreundeten Staaten verübten, hing freigebornen Völkern, denen es Waffen und Geld raubte, die entehrende Kette der Abhängigkeit um, und spielte PfaffenBetrug, indem es mit dem heiligsten Schleier die schwärzesten Verbrechen bedeckte.

Das System der alten, weltbeherrschenden Römer schien auf eine Zeit hin des Directoriums System geworden zu seyn. Aber Rom war zu seiner Zeit der einzige cultivirte Staat des Erdballs, überlegen den Barbaren in Witz und Waffen; während igt in Europa eine Menge anderer Reiche in Künsten des Friedens und Krieges unter sich wetteifert. Rom ward

groß durch die Tugend und den FreiheitsSinn seiner Bürger, und sank, als seine Schwelgerei und Entnervung nicht neben der Barbaren SittenEinfalt bestehen mochten — Frankreich rekte sich empor zu der schrecklichen Höhe durch den Enthusiasmus der Verzweiflung. Es brach seine Ketten; es schleuderte die Könige zurück, und — Bonaparte erschien im glüklichen Moment den Rest der verschwebenden Kraft mit weiser Sparsamkeit zu sammeln, und unter seiner constitutionellen Dictatur zu deren Schöpfung und Schirm zu ordnen. Frankreich wird seine Gewalt nicht immerdar mit gleicher Wirksamkeit über die FilialRepubliken ausbreiten können. Der Verfall seiner Sitten, Schwelgerei, Golddurst, Bestechung, diese unausbesserlichen Gebrechen einer Nation, unterfressen ihre Stärke, und werden die fürchterliche, letzte Zuversicht und Hoffnung der abhängigen Staaten, die, nie die goldnen Zeiten ihrer Eigenheit vergessend, während der Unterdrückung allenfals lächeln konnten.

Es ist gewiß, daß nicht kriegerische Stärke, sondern Sittlichkeit und Freiheitsliebe die Säule der Freistaaten war, und seyn wird; es ist gewiß, daß die Herrschaft über Frankreich früher oder später entweder zu einem erblichen Gute, oder zum Stoff trauriger BürgerKriege ausarten werde.

Unter Völkern, die zu andern immer, wie Individuen im Stande roher Natur leben, findet keine andere Verbindlichkeit statt, als die des eignen Vortheils. [18] Die TochterRepubliken Frankreichs werden, wenn auch

erst nach einem Jahrhundert, die erste Gelegenheit benützen, sich in ihre Unabhängigkeit und Würde zurückzuschwingen, wenn nicht früher sie darin von Frankreichs Regenten zurückgestellt werden, eingedenk, daß es leichter sey treue Freunde, als treue Vasallen zu haben.

Als wir mit einander zu Lachen ankamen, am Ufer des ZürichSees, begegneten wir daselbst auf unsrer Reise den ersten französischen Soldaten. Sie lagen am Hafen, auf den Strassen und Plätzen umher. — „Nur diese nicht in unserm armen Bünden!“ riefen Eschanner und ich in gleichem Augenblick und in gleicher Stimmung. — Es ist das Interesse der Schweiz, bei dem aufgehobnen Gleichgewicht Frankreichs und Oesterreichs, bei der hohen Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges zwischen den beiden nebenbuhlerischen Reichen, erst ihre Selbstständigkeit, ihr Dasein zu retten, und dann, unter günstigeren Verhältnissen, ihre Unabhängigkeit und Neutralität herzustellen. An Frankreich gelehnt, hat die Schweiz, bei der Waffenüberlegenheit desselben, allerdings gerechte Hoffnung, durch die Freundschaft der mächtigen Republik dasjenige zu retten, was bei ihrer Feindschaft und Oesterreichs kraftlosem Schutz unfehlbar verloren gehen dürfte. Venedig gab das traurige Beispiel. —

Dies war unser damaliges Raisonnement. Die Folge bewies, daß unsere Berechnung nicht täuschte. Nicht vergebens thu' ich dessen hier Erwähnung. Es erklärt unser Betragen, wie wir bei allem Abscheu vor den

Gewalthätigkeiten der Franken dennoch uns fest an dieselben schmiegeten; wie wir bei unserm eignen Groll, dennoch dem Volke Vertrauen auf diese predigten.

Unsre Grundsätze waren die Grundsätze des einsichtsvollern und leidenschaftslosern Theils der Nation. Vor ihren Augen schwebte nur Erhaltung der Selbstständigkeit der Schweiz, als Ziel. Allen kosteten die dafür gebrachten Opfer Kummer und Thränen — aber wenn denn nur des Vaterlandes Selbstheit gerettet wurde! — Kurzsichtigkeit und böser Wille machten es lange den Weisern zum Verbrechen, die Sache Frankreichs gewählt zu haben. Oft verkannt, oft verfolgt, reihete man auch sie in den Rang der Unterdrücker und Vernichter der Schweiz, sie, die auf dem sichersten Wege die Erhaltung derselben in dem Sturm suchten, und fanden.

13.

Wir kamen Nachmittags in Stäfa an. Hier scholten die Seellfer von lärmender Freude wieder, als feire man ein Fest. Die öffentlichen Plätze waren mit Lustwandelnden angefüllt. Man hörte Musik des Tanzes und den Gesang der Freiheitslieder.

Welch' eine Verschiedenheit zwischen jetzt und ehemals. Ich hatte Stäfa im Jahre 1795 gesehn. Trauer und stille Ergebung in ein hartes Schicksal herrschten damals in allen Gemüthern und Aulizzen. Mit allzu lautem Ungestüm hatte es damals die Anerkennung ver-

schollener Rechtsame gefodert von der gebietenden Stadt. Zürich aber verwarf die Bitte, wegen der Keckheit ihres Tones, und bestrafte Unförmlichkeiten, als eine Rebellion. — Die strenge Behandlung brachte das Volk zum Schweigen, ohne es zu beruhigen; Zürich stieß für immer das Vertrauen des Landes von sich und erzwang einen Gehorsam, der nur, wie eine Hülle, den Sinn für Empörung bedeckte. Die Sache des Volks verwandelte sich in eine Meinungsache. Die Strafgerichte der Stadt wurden Triumphe der Märtyrer; was Schande seyn sollte, nahm den Glanz des Ruhmlichen an.

Es bedarf nur geringer Talente, durch die Gewalt des Schreckens das Volk in vorgezeichnete Bahnen zu treiben. Eine Regierung soll aber die Kunst kennen, über die Geister zu herrschen, ohne ihre Herrschaft zu verrathen.

Ich kann nicht läugnen, daß ich in der Stimmung der Stäfaer; zur Zeit ihrer Unterdrückung, und wieder in der Epoche ihres Triumphes beitem weniger Leidenschaftlichkeit wahrnahm, als in der Stimmung der Züricher. Während man in der Stadt seinen Zorn in den heftigsten Aeußerungen an den Tag legte, begnügte man sich auf dem Lande zu lachen.

Wir wurden in Stäfa bald von einigen Freunden erkannt. Man führte uns umher durch das Dorf, welches durch Grösse, Volkszahl und städtische Gebäude sich glänzend von den Nachbarschaften unterscheidet. Hier
hatte

hatte man ehemals Concerte und Schauspiele, und Lesegesellschaften, welches alles seit dem Jahre 1794 verstummt war. „Aber wir sind nun frei, hieß es: und was verloren ist, wird wieder kommen!“ —

Unter den aufgepflanzten FreiheitsBäumen ward uns einer gezeigt, welcher sich durch einen muthwilligen Einfall auszeichnete. — Man sah daran, das Sinnbild der Gleichheit, eine Wage schweben. In der einen Schale stand als Zeichen der Stadt eine Figur im ehemaligen Costum der Züricher Rathsherren; in der andern, einfach gekleidet, ein Landmann. Aber Wind und Wetter hatten die Gleichheit zerstört; der Rathsherr war vom Landmann in die Höhe gezogen.

Hätte, wie hier und an den Ufern des Leman, gleicher Enthusiasmus für die schweizerische StaatsVeränderung Helvetien begeistert: welch einen von dem wirklichen verschiednen Gang würde diese Nation genommen haben! Aber die ungleichartigen Interessen und Bildungen der Kantone, und Frankreichs Zwang führten sie ihrer Auflösung und Vernichtung nahe. Während ein Drittel des Volks für die Umsehung der Staatsform stimmte, tönte das Geschrei von zwei andern Dritteln entgegen.

Es ist in der menschlichen Gesellschaft ein ewiges Währen und Reifen, oder Uebergehen vom Schlechten zum Bessern. Dies Fortschreiten ist unabänderliche NaturNothwendigkeit. Während unvermerkt unter dem Finger des Jahrhunderts der Stoff verwandelt wird: sollen auch die äussern Formen, so ihn umfassen, ent-

brechende Aenderungen leiden. Weise Regierungen erkennen und ehren die ewige Revolution, oder Entwicklung der Kräfte im Menschengeschlecht; sie leiten milde den Strom, welchen sie nicht dämmen und sperren können; so werden Barbaren gesittet, Sklaven frei, und die Bevogteten mündig. — Friedrich der Einzige war in diesem Sinne ein königlicher Revolutionär.

Die Schweiz stand einer grossen Verwandlung nahe, auch ohne Frankreichs Einnischung. Diese aber schlug den NationalGeist nieder, störte den NaturLauf, und verunstaltete die Revolution.

*

*

*

Die Fürsten haben volle Wahrheit gesagt, wenn sie die Revolutionen der alten Schweiz, der vereinigten Niederlande, Nordamerika's, Frankreichs u. s. w. nicht ein Werk des Volks, sondern das Werk weniger Einzelnen nannten. Kenntniß des Bessern, und des Weges dahin und Entschlossenheit sind freilich nur das Erbtheil von wenigen.

Es ist gewiß, daß wenn nur die Majorität der Bürger und nicht die Minorität zur StaatsVerbesserung die Initiative besitzt, schwerlich eine solche entsteht; so wie es gewiß ist, daß schwerlich eine begonnene Reformation gedeiht, wenn die Mehrheit des Volks sie nicht will. Der Wille des Bessern folgt der Erkenntniß desselben.

Inzwischen verdient die Frage doch eine Antwort:

Hat die Minorität der Staatsbürger ein Recht gegen die Majorität? Hat sie ein gegründetes Befugniß Reformationen zu beginnen?

Es ist hier offenbar die Rede von einem Recht, welches keine Constitution gewährt, von einem Recht einzelner gegen Alle, oder der Untergebenen gegen Oberherren. Die Antwort entscheidet in dieser Hinsicht auch über den Werth jener Wagstücke, durch welche Theologen den Despotismus der Kirche, StaatsMänner die Tyrannei der Gewalthaber brachen.

Ich weiß sehr wohl, daß man niemals dem Unterthan Rechte gegen den LandesFürsten zu gestatten, daß man jedes Unternehmen zur Befreiung der Menschheit als Unrecht, als Verbrechen zu stempeln pflegte; daß von jeher, nicht die Absicht, sondern der Erfolg die Thaten kühner Männer adelte; daß H u ß ein Jahrhundert lang unter den Sündern stand, ehe Luther's Siege seinen Namen retteten. Allein ich nehme in diesem Augenblick von dem keine Kunde, was die Menschheit umwunden und gebunden von Gewohnheit, Leidenschaft und Finsterniß gethan hat, oder zu thun pflegt, sondern behandle im Vorbeigehn die oben berührte Frage naturrechtlich.

Der vernünftige Mensch ist im Besiz gewisser Rechte, deren er nie, ohne seine Würde und die Absichten der Natur zu zerstören, entsagen kann. — Diese unversäuerlichen Rechte sind die nothwendigen Bedingungen

seiner Vollendung, seiner moralischen Ausbildung. Ohne aufzuhören ein vernünftiges Wesen zu seyn, kann er sich nie von den Geboten seiner Vernunft losschwören. — Indem allen Menschen dies Recht zur Selbstvervollkommenung eigen ist, wird damit auch die Verbesserung aller seiner gesellschaftlichen Verhältnisse gestattet.

Keine Majorität (Oberherr) kann uns demnach gebieten unmoralisch zu seyn. Die Einzelnen haben in diesem Falle nicht nur das Befugniß den Gehorsam aufzukündigen, sondern selbst die Verpflichtung dazu.

Keine Majorität kann den einzelnen Bürger zwingen, wider die Gesetze des Erkenntnißvermögens zu denken, zu empfinden, wahrzunehmen; keine kann ihn zwingen, das Weiße für Schwarz, und den Irrthum und Unsinn, für Wahrheit zu halten.

Müßet ihr aber der Minorität dies unveräußerliche, durch keinen vernünftigen Vertrag antastbare Menschenrechtsrecht gestatten: so gebet ihr derselben schon damit die Initiative zu Reformationen, das Mittel, wodurch sie sich wo nicht Siege gewinnen, doch vorbereiten wird.

Indem das Volk, aller Verblendung und Gegenpredigt ungeachtet, das Wahre, Gute und Rechte vom Falschen, Unsittlichen und Rechtswidrigen unterscheidet, entwickelt sich zugleich für jenes die Achtung, für dieses der Unwille. Zwar können die weichen Bande der Gewohnheit lange ein Volk bestricken, Egoismus

und Furchtsamkeit lange den heroischen Sinn für Gemeinwohl und Selbstopferung aufwiegen; — aber ein Tag, ein Stoß, welcher die alte Gemächlichkeit verdrängt, und — das Verwesliche verweset und die Grundsätze gehn siegend über Gewohnheit und Selbstsucht empor, wie Flammen über zerfallener Asche.

Die Regenten haben sonst wenig von den unveräußerlichen Rechten der Menschheit gewußt. In ihrem Catechismus lautet es: „alle Obrigkeit ist von Gott!“ — Befehl und Gehorsam! und was darüber geht, ist vom Teufel! — Der Herrscher hat seine Rechte von Gott empfangen; der Unterthan die seinigen vom Herrscher.

Andre Regirungen, durch ihrer Unterthanen Kultur gemäßigter, sprechen: Wer wird auch an der Heiligkeit der allgemeinen Menschenrechte zweifeln? Ehren wir sie nicht? Wo zwingt man euch unsittlich zu werden, bauen wir euch nicht Kirchen und Schulen? — Wo entziehen wir euch die Fähigkeit das Leben zu erhalten und zu genießen? unterstützen wir nicht alle Arten des Gewerbleißes, Fabriken, Handlung und dergleichen? Wo herrscht nicht die Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesetz, gewinnt nicht oft der Bauer gegen seinen Edelmann, der Knecht gegen seinen Herrn, ja oft selbst der Handwerker gegen den König den Prozeß? — Was wollet ihr mehr? Können die Menschenrechte mehr geachtet werden, als in unsern Staaten? Geht doch hin, und sehet nach in den neuen Republiken, wie sie dort geachtet werden, wo man sie an alle Wände schreibt und von allen Tischen predigt!

Allerdings sind dies oft unläugbare Wahrheiten. Schwerlich wird auch in solchen Verhältnissen die Minderzahl der Bürger, noch weniger die Mehrheit des Volks Umänderung der Verhältnisse fodern. Inzwischen sind in Betreff der Regierungsform und ihres Bezugs auf Menschenrechte einige Bemerkungen zulässig.

Auch ein Despot (ein durch kein Gesetz gebundener Regent) kann meine Rechte achten. Aber die Güte und Weisheit des Despoten sind kein Beweis für die Güte der despotischen Regierungsform. Wenn der Souverain einmal mein oder meines Nachbars Recht nicht achten will, wer kann ihn binden? Der Unterthan des unbeschränkten Gewalthabers hat durchaus kein Recht; er ist nicht einmal Herr über seine Freiheit, über sein Eigenthum, über sein Leben. Ein Gewaltspruch kann mich vernichten, und niemand darf murren. Der Despot duldet nur die Menschenrechte, er ist (durch den Staatsvertrag) nicht gebunden, sie zu ehren. Insofern es aber unveräußerliche, allen Sterblichen eigenthümliche Rechte giebt, darf ich mich nicht zum bloßen Mittel, zum absoluten Eigenthum eines andern machen. Dies untersagt die Pflicht gegen meine Menschenwürde. Ich bin ein Selbstzweck; ich darf nie Sache werden, wie Pflanze, Stein und Thier.

Wenn man manche despotische Monarchieen vergleiche mit dem Zustand der neuen Republiken, so stehen diese freilich, neben jenen oft in finstern Schatten. Doch

Sind gewiß die einzelnen Gewaltthätigkeiten und Verletzungen des Rechts in den Freistaaten so wenig eine Folge ihrer Constitution, als die individuelle Güte der Regenten Folge der despotischen StaatsVerfassung seyn kann. Staaten fester Einrichtung und Ruhe dürfen außerdem nicht mit solchen verglichen werden, welche erst gebildet werden sollen, und bei'm Kampf der Wahrheit, Tugend und Freiheit gegen Vorurtheil, Leidenschaft und Usurpation, sich im Stande des innern Kriegs befinden.

Die Minorität der Bürger hat das Recht der Nothwehr oder SelbstHülfe, wenn der Staat die unversäusserlichen Rechte nicht beschirmen kann oder will; sie hat mithin ein Befugniß auf Verbesserung der Constitution des Landes hindrücken, wenn diese mit den Geboten der Vernunft im Widerspruche steht.

Wenn ein Staat, um die Uebervölkerung zu verhindern, nach dem Vorschlag des Aristoteles (Pol. L. 7. c. 16) die Geburten zu ermorden geböte, ehe sie Empfindung und Bewußtsein haben; wenn dem Gesetz, und hätten dreißig Millionen es gegeben, ein einziger tugendhafter Bürger widersstrebt, es nicht erfüllt: so that er recht, unrecht das Volk, und er ist kein Rebell. „Man! soll Gott mehr gehorchen, als dem Menschen!“ sagt die Schrift.

Selbst aber auch Verträge können den Rechten der Minorität keinen Eintrag thun. Nie konnte und dürfte sie einen Vertrag beschwören, naturwidrige Ordnungen

zu ehren und aufrecht zu halten. So entbanden sich die Reformatoren der Kirche mit Recht ihres Eides, um die päpstliche Hierarchie zu stürzen. Denn diese gründete sich auf unnatürliche Einrichtungen, auf Ehelosigkeit der Diener, blinden Gehorsam derselben gegen die Obern in der Subordinationskette, Unterdrückung des Selbstdenkens und der Geistesfreiheit bei der grossen Menge.

Ein ähnliches Bewandniß mag es mit der Erbllichkeit der Stände bei den Hindus haben, von der uns die Reisebeschreiber erzählen. Die Hindus sagten, daß aus dem Haupt des Br a m a die Braminen, (Gesetzgeber, Lehrer, Priester) aus den Armen die Tschettries (Fürsten, Krieger, Künstler) aus den Schenkeln die Bey s und Kaufleute, aus den Füßen die S u d e r s oder Ackerleute und Handwerker stammen. Alle also Kinder eines Vaters. Diese vier Hauptkasten oder erblichen Stände wurden nun wieder in 80 bis 90 Unterkasten abgetheilt, und die Lebensart und die Rechte und Pflichten waren erblich, wie bei den jüdischen Stämmen.

Am übelsten haben es in dieser schrecklichen Rangordnung bei den Hindus die Pullnars oder Tschummars. Es sind solche, die aus den höhern Kasten verstoßen worden sind. Ein Hindu aus der obern Klasse kann einen Pullnar, der ihn berührt, auf der Stelle umbringen, ohne deswegen eine Strafe, wenigstens keine harte, zu befürchten (ungefähr, wie in Europa hie und da der Edelmann einen Stoß oder Schlag von

Bürgerlicher Hand mit Erstechung des Thäters vergelten darf.) Die Hindus treiben es noch weiter. Wenn sich ein Suder auf den Sessel eines Braminen niedersetzt, wird der sündigende Theil des Suder gebrandmarkt.

Wechselt die Namen und die Fabel erzählt nur zu oft von euch. Die CriminalGesetze sind darin bei den Barbaren einerlei, daß sie gegen die gebildeteren Stände, wo sie am strengsten seyn sollten, die gelindesten, und gegen die untern grausam sind.

So sehr aber hängt das Urtheil des klügsten Mannes von einmal adoptirten Systemen und Verhältnissen ab, daß er ohne Erröthen die fürchterlichsten Widersprüche mit der Menschlichkeit und dem Rechte gutfindet und Lobpreiser eignen Schimpfes wird.

Aristoteles, welcher seine Philosophie aus der Betrachtung der Natur oder vielmehr der Erfahrung schöpfte und alles wieder darauf bezog, machte auch den gesellschaftlichen Vertrag zu einem Werke der NaturNothwendigkeit; so wie ihn Rousseau hingegen für die Folge der Convenienz hielt.

Aristoteles lehrte seinem System zufolge, daß die Menschen sich nicht gleich geboren seyen, (daher mögen die Deutschen ihre Titel edel und hochgeboren leiten); es gäbe Wesen, von grosser Geistesarmuth, geschaffen zum Dienst, gleich andern dem Menschen unterthänigen Thieren, geborne Sklaven. (*)

(*) Aristoteles Polit. L. i. c. i.

Könnte ein Philosoph so sprechen: so war's einem deutschen SchauspielDichter noch verzeiblicher, wenn er sich die Mühe gab zu beweisen, daß der Geburts-Adel mehr, denn bloße Herkommlichkeit, sey; daß der Edelmann aus altem Geschlecht wirklich eines edleren Stoffes, einer edlern Organisation sey, als der bürgerliche Mensch; so wie die adelichen Pferde Arabiens, ausser ihrem Stammbaum, auch wirklich physische und sogar sittliche Tugenden voraus haben vor den unadelichen Pferde Racen. (*)

So ist's den rohen Junkern im nördlichen und nordöstlichen Europa verzeiblich, wenn sie zu einem Gute gehörige Bauern (*glebae adscriptos*) mit diesem zugleich verkaufen, oder einhandeln, und in dem Inventarium eben so, wie das vorrathige Vieh verrechnen. So ist's dem engländischen Kaufmann verzeiblich, wenn er unter Vorschüzzung unvermeidlicher Nothwendigkeit den SklavenHandel vertheidigt, und die Erfindung des ersten, barbarischen Kontraktes oder *Assiento* segnet, der die Rechte der Menschheit auch in entfernten WeltGegenden tödtete und NegerFamilien in die Klasse des Viehes und mercantilischer Artikel warf.

So ist denn der Mensch überall mehr ein Geschöpf der Kunst, als der Natur. Erziehung und Gewohnheit verwandeln ihn in eine Maschine, indem sie seinen freien Geist verkrüppeln. Er gehört sich oft selbst nicht zu, noch seltner gehört seine Vernunft zu seinem öffentlichen Leben.

(*) Rotzebue in seinem Buche vom Adel.

Endlich und endlich — o warum sollt' ich's nicht glauben, so finster auch noch die Aussicht in das vorliegende Jahrtausend ist — endlich werden sich auch in der moralischen Welt die verwandten Stoffe (Homoiomerien) des Anaxagoras zusammenziehen und einen neuen Himmel und eine neue Erde bilden.

14.

Als wir in Arau, der damaligen Wohnstatt der helvetischen Regierung angekommen waren, machten Escharner und ich sogleich die ersten nothwendigen Bekanntschaften und die Einleitung zum Zweck unsrer Sendung, die theilweise Einverleibung Bündens, und die Sicherheit der Personen und des Eigenthums für diejenigen zu bewirken, welche sich für die Vereinigung erklärt hatten.

So bereit wir auch die meisten Glieder der damaligen Regierung fanden in unsre Wünsche einzutreten, stammten sich doch unserm Bemühen so viele geheime Hindernisse entgegen, daß wir nicht hoffen durften, bald am Ziele zu stehen. Erst späterhin aber entdeckten wir diese Hindernisse.

Während der LandtagsAuschuß in Bünden mit allen Kräften das Geschäft der Reunion betrieben hatte, war der bündnische Deputirte in Paris, Jakob Ulrich Sprecher, ein Mann so redlich als geistvoll, ohne bestimmte Aufträge deswegen geblieben, und blos darauf beschränkt, die Neutralität und Unabhängigkeit Bün-

dens zu sichern. Selbst wenn er auf die Reunion angetragen hätte, würde er sich keines baldigen und glüklichen Erfolgs seiner Arbeiten haben schmeicheln dürfen, indem man erklärte, die entscheidende Anfrage über die Reunion könne nicht eher geschehn, als bis der im Werk liegende Handels- und Off- und Defensivtraktat mit Helvetien abgeschlossen seyn würde.

Die kaiserlichen Minister hatten ferner in Rastadt und Selz, gegen die französischen aufs bestimmteste geäußert, daß der Wiener Hof in die Reunion, besonders wenn sie gewaltsam bewirkt werden sollte, nicht einwilligen würde.

Das französische Direktorium hatte demnach beschloffen, Bünden auf keine Weise zur Einverleibung zu zwingen, sondern, indem es ihm die freiwillige Reunion überlassen wollte, diese auf alle Weise zu begünstigen.

Inzwischen geschah doch für letzteres von Frankreich aus wenig, auch da der erwähnte Traktat endlich abgeschlossen war. Frankreich, welches den Krieg mit Oesterreich zu erneuern vermied, trat selbst nicht in den Plan einer theilweisen Reunion, wiewohl mir der französische Resident unterm 20ten August und 17ten September wiederholt schrieb: „Ich bin fest überzeugt, daß diese partielle Einverleibung, da der Krieg wahrscheinlich wieder ausbricht, gleich vortheilhaft für die patriotischen Gemeinden, für Helvetien und für Frankreich sey; aber man muß sich schlechterdings deswegen an meine Regierung wenden, um, wenn es nöthig wird, ihres Beistandes gewiß zu seyn.“

Fallenrand wandte sich ebenfalls mit einer Anfrage über diese Reunion an Guiot. Die Antwort desselben scheint aber jenen Minister nicht haben bewegen zu können, sich kräftiger für die Sache der helvetischgesinnten Gegenden einzulassen.

Guiot seinerseits gab den Muth nicht auf. Was er nicht durch die Entschlossenheit und Thätigkeit der patriotischen Parthei gewonnen hatte, erwartete er von der salischen, an der Spitze des Clerus und des grossen Haufens. Er liess sich mit ihr in nähere Verbindungen ein; er schilderte ihr alle Vortheile, und die unumgängliche Nothwendigkeit der Reunion; er kitzelte ihren Ehrgeiz, daß sie ein Werk vollenden sollte, welches den Patrioten mißlungen war, und versuchte es durch Intriguen die Intrigue zu zerstören. Aber es war vorauszu sehen, daß er auch hier mit seinen Hoffnungen scheitern würde.

Unterm 4ten September schrieb mir Guiot mit hoher Zuversicht: „Weit entfernt an der Reunion zu verzweifeln, glaube ich hingegen, daß sie bald vollbracht werde, wenn der Krieg anders nicht unsre Pläne zerrüttet.“ — —

„Ich werde gewahr, daß von Tag zu Tag die Hitze überall nachläßt, daß viele bedeutende Männer, die durch den ersten Sturm dahin gerissen waren, anfangen über ihren Irrthum nachzudenken und einzusehn, daß sie nur von der Intrigue überlistet waren. Mehrere Gemeinden des UnterEngadins offenbaren schon ihre

Neue, gegen die Vereinigung gestimmt zu haben. Ich kenne eine sichere Anzahl anderer, die unentschlossen schwanken. Binnen acht Tagen sind sie unser. Nur ein wenig Geduld, ein wenig Gewandtheit und es wird gehn!"

„Die BundesHäupter haben eine StändesVersammlung den 12ten August zu Glanz zusammenberufen. Ich weiß die Häupter haben, da ich jene Versammlung nicht officiel anerkennen kann, den Vorsatz, besondere Unterhandlungen mit mir zu pflegen, und vielleicht gelingt's mir, sie zu bereden. — Was macht's im Grunde aus, ob die Reunion durch einen Landtag, oder durch eine Bundes- und StändesVersammlung bewerkstelligt wird, und ob das Peter oder Paul sey, der die Ehre davon trägt? — das Wesentliche in meinen Augen ist, daß die Bündner der Schweiz vereinigt werden; und wenn einige Bürger, was ich doch nicht glauben möchte, sich darum aus Laune widersetzen wollten, so würde mir das von ihren Grundsätzen und ihrem Patriotismus eine gar üble Idee geben."

Während die Feinde der Reunion den gutmüthigen Guiot mit schmeichelnden Deputationen, und Versicherungen ihrer Ergebenheit, mit angenehmen Nachrichten und Hoffnungen umringten, erbitterten sie durch ihre Künste den Pöbel immer mehr, arbeiteten sie ungestört ihren grossen Entwurf aus, die Patrioten zu vernichten und Bündens Pässe Oesterreich zu öffnen.

D r i t t e r A b s c h n i t t .

1.

Alle Briefe, welche uns von den Gränzen und aus dem Innern Bündens zugesandt wurden, waren eben so viele Gemälde von den einzelnen Triumpfen der macht-habenden Faction, von den Sorgen, Schrecken und Leiden der zerstreuten patriotischen Familien. Der Kummer um das Schicksal unsrer Geliebten vergrößerte sich täglich, je weniger wir einer nahen Rettung entgegen-sehen durften. Furcht und Hoffnung verschlangen unsre Augenblicke; die Verzweiflung dictirte uns Pläne, welche die kalte Vernunft immer wieder, wie fruchtlose Träume, zerstörte. So verflossen die ersten Tage, welche Tschärner und ich in Arau verlebten.

Wenn uns damals die Hoffnung oft täuschte, so wurden wir desto seltner von unsrer Furcht betrogen. Die Abndung einer ungewissen und um so schrecklichern Zukunft begleitete uns überall. Die Auswanderung der vornehmsten Patrioten ließ die in der Gewalt einer feindseligen Regierung zurückgebliebenen ohne Beistand, ohne Rath, ohne Fürsprecher. Die fortdauernde Flucht einzelner Familien, ihre Zerstreuung in Italien und Helvetien, — die hohe Wahrscheinlichkeit, daß die Menge derselben anschwellen werde, je fester die von Leiden-

schaftlichen Maximen geleitete Regierung ihre Macht gegründet haben würde — unsre Pflicht, diese Unglücklichen nicht zu verlassen, die Nothwendigkeit sie alle und ihre Zufluchts-Orter zu kennen, machten uns den Gedanken annehmlich, eine Commission zu bilden aus den vorzüglichsten Gliedern der patriotischen Parthei, welche über das Schicksal aller zu wachen habe. An diesen Ausschuss sollten sich alle Ausgewanderte anschließen; durch ihn sollten sie ihre Wünsche den Deputirten der Patrioten in Arau mittheilen; durch ihn sollten die Hilfslosen unterstützt werden, und die Deputirten in Arau, so wie die nach Paris zu sendenden, Instruktionen empfangen.

Um die Ausführung dieses Entwurfs zu beschleunigen, und ihm Leben und Haltbarkeit zu geben, beschloß Tschärner sich selbst nach Ragaz zu den übrigen Freunden zu verfügen. Vergebens stellte ich ihm meine Jugend und meine Ungewandtheit in den diplomatischen Geschäften vor, um die Aufträge allein über mich zu nehmen, welche unsre Sendung veranlaßten. Er übergab mir die gesammten Vollmachten der patriotischen Gegenden, und verließ Arau.

Von dem Ausschuss der Gemeinden Malans und Maienfeld wurde die Uebertragung der Vollmachten nicht nur späterhin genehmigt, sondern mehr als siebenzig Familien aus den verschiednen Gegenden Graubündens schlossen sich an dieselben, und sandten mir ihre Unterschriften; mehrerer andern nicht zu gedenken, so ich einzeln empfing.

Ich erwähne aber dieser Sachen deswegen, weil sowohl ganze Gemeinden, als Partikularen, unter den Schrecken, durch welche der Kriegsrath zu Chur das Land beherrschte, nachmals die Ertheilung der Vollmachten, oder deren Inhalt ablängneten, und der Kriegsrath die Furcht derselben benutzte, mich durch ein öffentliches gedrucktes Ausschreiben zu decreditiren. Als die Kaiserlichen Bünden im folgenden Jahre räumten, widerriefen die Gemeinden feierlich in öffentlichen Blättern jene Verlängnung.

Nach Tscharners Abreise unternahm ich's, die theilweise Einverleibung Bündens und damit die Rettung der helvetischgesinnten Landschaften vor den Verfolgungen der Gegner zu betreiben. Die freundschaftliche Aufnahme, deren ich bei den meisten Gliedern der schweizerischen Regierung genoß, ihre ungefärbte Theilnahme an der traurigen Lage unsrer Brüder und dem zweifelhaften Verhängniß unsers Vaterlandes floßten mir Hoffnung und Zuversicht ein. Doch die Lage der Regierung selbst, ihre Abhängigkeit von Frankreich, ihr Verhältniß zur Republik, die, kaum gestiftet unter Blut und Trümmern, in alle Stürme hinausgestellt war, die Unkunde der Gewalthaber im neuen Kreise ihrer Pflichten, — alles das war eben so ungeheim, als trostlos.

Es bedurfte nur einer geringen Gabe Scharffsinn, um bei'm ersten Anblick der gesetzgebenden Versammlung und ihrer Zusammensetzung traurige Zeiten zu weissagen. Da sah man Männer, zusammengezogen aus allen

Gegenden und Winkeln des Landes, die sich selbst gegenseitig Fremdlinge waren; Männer, die meistens ausser dem engen Bezirk ihrer Heimath, die übrige Schweiz, ihre verschiedenen Bedürfnisse, Sitten und Verhältnisse nicht kannten; Männer von der allerverschiedensten Ausbildung, Gelehrte und unwissende Landleute, zuweilen kaum des Schreibens kundig, fast alle aber in der Regierungskunst unerfahren; Männer, welche entweder die Revolution ihrer Kantone gemacht, oder sich als Feinde derselben ausgezeichnet hatten, und ihren Sinn, mehr oder minder verschleiert, in die Staatsversammlung brachten; Männer, die nicht nur verschiedener Religion waren, sondern zum Theil als Eiferer für ihre Kirche, zum Theil als Freunde schrankenloser Duldung glänzen wollten. Unmöglich war die unnatürliche Mischung so feindseliger Elemente in den höchsten Gewalten geeignet, Gährungen auszuweichen, Stürme zu mildern, und Ordnung und Ruhe über einen Staat zu verbreiten, der so eben aus seinem Chaos hervorstieg.

Diese Versammlung hatte nun das Vollziehungs-Directorium, bestehend aus fünf Männern, ernennen müssen. Man wählte, nicht weil diesem oder jenem ein grosser Ruf voranging, sondern auf besondere Empfehlungen hin, oder folgsam den Winken der fränkischen Machthaber.

Zu dieser Zeit standen an der Spitze des Staats Dchs, Legrand, Glanre, Oherlin und Laharpe.

Peter Dchs von Basel, ein Mann von Kenntnissen

und Geschmaſ, mehr wizzig, als ſcharffſinnig, hatte vor der Revolution in ſeiner Vaterſtadt mehrere Staats-Ämter bekleidet, und ſich unter ſeinen Mitbürgern einen vortheilhaften Ruf gegründet. Seit dem Ausbruch der fränkischen StaatsVeränderung enthuſiaſtiſcher Bewunderer derſelben, vertraut mit den Gebrechen und Lücken der alten eidgenöſſiſchen Verfaſſung, wünſchte er auch der Schweiz eine allgemeine Reform, Auflöſung des BundesWeſens in eine ungetheilte Republik. In Verbindung mit den Herrſchern jener Tage in Frankreich, und bekannt mit ihren Abſichten, ward er der Gegenſtand des öffentlichen Haſſes vom Mehrtheil ſeines Vaterlandes. Daß er durch fränkischer Proconſuln Macht-Spruch und Waffen in das Direktorium gehoben wurde, wohin ihn die Stimme des Volks nicht rief, vermehrte den Groll des Landes gegen ihn, wider welchen er ſich mit der Gunſt Frankreichs waffnete. So ward er, durch ſeine beſondere Lage, mehr Diener eines fremden Staates, als ſeines eignen; die Feinde der StaatsVeränderung wurden die ſeinigen; — ihre Unterdrückung nahm er für Herſtellung der Ruhe. Er wollte das Glück und die Freiheit der Schweiz; aber aus den Händen des Ehrgeizes empfing er die gefährlichen Mittel.

Lukas Legrand, ſein GemeindsGenoß, ihm nicht gleich in glänzenden Talenten und in der Kenntniſſe Mannigfaltigkeit, aber eines gebildeten Geiſtes, und raſloſen Strebens das Beſte zu wirken, erwarb durch ſittliche Güte die Achtung derer, ſo ihm nahe waren. Er liebte ſein Vaterland, wollte deſſen Unabhängigkeit und beklagte fruchtlos die Entartung der Revolution. Indem

er die Einfalt und das Wohlwollen, so ihm eigen waren, in andern wieder suchte, entging ihm der Scharfblick des Menschenkenners, und die kalte Verslossenheit des Staatsmannes. Seine Idealenwelt, allzu entfernt von der gebrechlichen Wirklichkeit, machte seine Thätigkeit gewinnlos für die letztere. Immer nur dem Vollkommensten nacheilend, erreichte er selten das Bessere unter dem Schlimmen.

Clayre, ein Mann von ruhiger Weisheit und reinem Herzen, erhaben über die Stürme der Leidenschaften, aber auch ohne Gewalt sie zu lenken in andern, würde vielleicht in Zeiten allgemeiner Stille der Republik mit Ruhm und Würde vorgestanden haben. Aber unter den Wettern der Revolution erlosch, wo nicht sein Gleichmuth, doch oft seine Hoffnung des öffentlichen Heils. — Ihn begleitete die Achtung aller Partheien; er ward für einen der vorzüglichsten GeschäftsMänner gehalten.

Victor Oberlin von Solothurn. Das Gute wollend, gebrach ihm die Kraft es zu vollbringen.

Cäsar Friedrich Laharpe, einer von den Stiftern, eines von den Opfern der Schweizer Revolution, wie Peter Och, war doch von letzterm in Denk- und Handelsweise überall abweichend. — Laharpe wollte die Freiheit der Schweiz, ihrer selbst willen. Laharpe, geistvoll und eines edeln Herzens, konnte wohl Gegenstand des Hasses, nie aber der Verachtung seiner Feinde werden. Für alles Grosse, Gute und Schöne schlug sein empfängliches Herz, aber oft ward er der

Raub seiner allzulebhaften Empfindungen, während er zu prüfen und zu überlegen glaubte. Ein Mann, voller Begeisterung für Freiheit, thätig, feurig, wagend, beredt, wie er, schien keiner fähiger, Republiken zu erschaffen.

Dieses waren die Männer, welche unter Frankreichs Hegide, den neuen Freistaat führen sollten, durch die heranstürmenden Schiffsale. — Aber die Ungleichheit ihrer DenkArt und Zwecke trennte sie bald, und machte ihre Maasregeln wandelbar, und unharmonisch, je nachdem es dem einen oder dem andern gelang, seine Grundsätze siegend zu machen. Wie im Directorium, entwickelte auch in den beiden Kammern der Gesetzgebung der verschiedne Charakter der Personen, mancherlei Partheiungen. Bald zeugten Eifersucht und spröde Grundsätze einen Ton von Kälte und Mißtrauen zwischen den beiden gesetzgebenden Räthen und zwischen diesen und der Vollziehung. So ermüdeten sich die obersten Gewalten des Staats oft mit fruchtlosem Ringen, während das Land eine Beute des Krieges und innerer Spaltungen war.

2.

In mündlichen und schriftlichen Unterhaltungen mit den Gliedern der Regierung versucht ich, gemäß den erhaltenen Aufträgen, die Nothwendigkeit und den Vortheil der theilweisen Reunion Bündens darzustellen, und dadurch das Directorium zu einem entscheidenden Schritt zu bewegen.

Der französische Resident Guiot hatte sich um diese Zeit bestimmt geäußert: „er halte es für sehr zweckmäßig, daß helvetische Commissarien gesandt würden, um die Herrschaft Maiensfeld und Malans u. s. f. einzuverleiben und zu organisiren. Andre Gegenden würden dadurch Muth fassen, Abgeordnete nach Malans zu senden, um ebenfalls ihre Aufnahme zu suchen. Zwar hätte die französische Regierung vor einigen Wochen besorgt die partielle Einverleibung mögte andre, und besonders Engadiner-Gemeinden vermögen, sich an Oesterreich zu ergeben; seither aber hätten sich die Umstände sehr verändert und die Betrachtungen gegen Oesterreich sehr vermindert.“

Es war ferner bekannt worden, daß nicht nur die Gemeinden Davos, Klosters, Sûs, Telerina, Pontresina, Silvaplana, Peist, Glims, Andeer, sondern selbst Steinsberg, Fettan, und hart an des Tyrols Gränzen Remûs und Schleins dem Beispiel der Herrschaft Maiensfeld zu folgen geneigt waren, sobald diese einmahl geborgen war.

Es war kein Geheimniß, daß, während die helvetischen und fränkischen Regirungen zögerten, sich für oder wider die Vereinigung zu erklären, die österreichische Parthei im Lande die Anrufung kaiserlichen Schutzes proponiren und den Vorschlag durch ein erkünsteltes Stimmenmehr der Gemeinden ausführen, oder der BundsTag in Glanz noch kürzere Wege einschlagen, die Instruktionen, welche er sich von einigen Gemeinden zu verschaffen gewußt, zum Vorwand neh-

men, Dringlichkeit erklären, und aus sich selbst den Schirm des Wienerhofs ansuchen würde. Oesterreich mußte dabei das Recht gewinnen, sich ausschliessend in die Angelegenheiten Bündens zu mischen, und konnte des Vortheiles nicht vergessen, vom Frikthal und den Mauern Basels an, bis zu den Höhen des Gott-hard die halbe Schweiz in einer furchtbaren Linie, bei einem neuen Feldzug, zu umspannen. — Sollte, wie es nur allzugewiß schien, der Krieg der Nachbarstaaten sich erneuern, so mußte unfehlbar, bei'm Besitz Bündens durch Oesterreich, die Schweiz der blutige Schauplaz zweier fremden Heere werden.

Das helvetische Direktorium, welches ohne Genehmigung des Luxembourgs keinen öffentlichen Schritt wagte, aber auch von der andern Seite die helvetischgesinnten treugebliebenen Gegenden Rhâtiens nicht gänzlich vernachlässigen wollte, glaubte alles zu thun, wenn es dieselben durch neue Hoffnungen zur Standhaftigkeit ermunterte.

Es sandte zu dem Ende im Anfang des Septembers den B. Strauß von Lenzburg nach Bünden ab. Die Instruktionen, welche dieser Commissär bei sich trug, waren sehr eng. Er schien mehr ausgeschift worden zu seyn, die Lage der Dinge zu erforschen, als zu verbessern. Er sollte die Gemeinden Malans und Maiensfeld, und die übrigen, welche ihnen beitreten wollten, versichern, daß die helvetische Republik sie aufzunehmen geneigt sey, ausserdem aber sich begnügen, alle Erkundigungen in Bünden über das ReunionsGeschäft einzuziehen, und zu melden.

Die Ankunft des helvetischen Commissärs in Bünden, sobald man den engen Kreis seiner Vollmacht kannte, verursachte Unwillen und Mißmuth bei der patriotischen, Hohn und Frohsinn bei der salischen Parthei. Das schweizerische Direktorium, indem es nebst seinen Wünschen zugleich seine Schüchternheit und Schwäche entblößte, verlor das Vertrauen der zweifelhaften Gegenden, und vollendete den Sieg der Oesterreichischgesinnten.

Diese, da ihr Muth und Anhang stieg, nahm aus der Sendung eines helvetischen Commissärs den Anlaß, nun um so kühner den Schutz des kaiserlichen Hofes anzurufen, welchen der Baron von Kronthal schon amtlich verheissen hatte, sobald man solchen begehren würde. — Die patriotischen Gegenden erwarteten mit Furcht und Zittern jeden Tag den Einmarsch eines österreichischen Heeres, wo sie das Opfer der Parthei-Rache werden sollten, und ihr Eigenthum und ihr Leben in der Willkühr erbitterter Machthaber lag.

Viele wollten in ihrer Heimath den Tag nicht erwarten, an welchem kaiserliche Waffen das Vaterland beherrschen würden. Sie zogen die Flucht den Gefahren der Unterdrückung, ihre Freiheit dem Aufenthalt in einem Lande vor, in welchem sie als Feinde angesehen wurden.

Ich empfing von allen Seiten die dringendsten Aufträge, im Fall nicht eine schnelle Reunion erfolgen könnte, das schweizerische Bürger- und Niederlassungs-Recht für die ausgewanderten Patrioten zu bewirken.

Das Direktorium entsprach meinen Wünschen. Ich faßte demnach ein schriftliches Begehren an dasselbe ab, welches sogleich vor beide gesetzgebende Räte gebracht wurde. Ich selbst war so glücklich, Zeuge von dem allgemeinen Enthusiasmus des grossen Raths zu seyn, welcher sich bei Verlesung der Direktorialbotschaft und meiner Petition über alle Mitglieder verbreitete. Man bemerkte mich unter den Zuschauern. Der grosse Rath wollte in mir die edeln Männer ehren, für welche ich bat, und bezeugte öffentlich in seinen brüderlichen Umarmungen seine Empfindungen gegen Bünden.

Das Dekret, welches die BündnerPatrioten zu helvetischen StaatsBürgern erklärte, ward ohne Widerspruch abgefaßt, und eben so vom Senat angenommen. [19]

3.

Nachdem die landtägliche Regierung von Bünden aufgelöst, und die Leitung des Staats wieder den drei Ständen Hauptern übergeben war, versammelten diese im Anfang des Septembers einen Bundstag in Glanz. Auch die helvetischgesinnten Gemeinden sandten nach alter Sitte ihre Boten dahin, mehr aber in Hinsicht, die Unternehmungen der SiegerParthei zu beobachten und zu erschweren, als sich ihr zu unterwerfen.

Der Bundstag nahm sogleich einen entschiednen Cha-

rafter an. Er hatte an seiner Spitze die Gegner des ehemaligen Landtags, Verwandte des Hauses Salis, erklärte Anhänger Oesterreichs. Während man nachsichtsvoll jede Beleidigung Frankreichs duldete, wurde der kaiserliche Minister Baron von Kronthal mit allen Ehrenbezeugungen umgeben. Während Guiots Publicationen verspottet und hin und wieder in LandsGemeinden ungelesen zerrissen wurden, trug man sorgfältig Kronthals Aeussungen von Dorf zu Dorf. In seinen eignen Staaten zählte der Kaiser kaum so viel schwärmerische Verehrer, als hier, wo er der erkorne Schutzgeist jeder Hütte und jedes Schlosses geworden zu seyn schien.

Schon das KreisSchreiben der drei Häupter, welches unterm 31 August den Bundestag gen Glanz beschied, hatte den Ton deutlich angegeben. „Von Seiten des Kaisers“ hieß es: „hat laut der Erbeinigung der Freiherr von Kronthal officiel zu eröffnen beliebt, daß Se. Majestät zu Gunsten der wahren Unabhängigkeit Bündens sich zuverlässig zu verwenden entschlossen seyen, und die Vertheidiger der alten Verfassung in allerhöchsten Schutz nehmen werden, und zwar um so mehr, wenn allerhöchst dieselben von allen drei Bünden nach der Form des Erbvereins dazu werden erfleht werden.“

Die Salis aber schienen selbst zu empfinden, daß, um ihren Sieg zu fesseln, es statt der schlaffen und weitläufigen BundesRegirung, einer Diktatur in Bünden bedürfte, und einer bewaffneten Macht. Zwar,

wie man nicht zweifeln kann, hätten sie gern schon
 izt ein kaiserliches Heer in die Gebirge gezogen, wenn
 der Wienerhof, die Annäherung der Russen aus dem
 äußersten Norden erwartend, nicht jeden Schritt zu
 vermeiden gesucht hätte, welcher allzuvorzeitig Frank-
 reich aus seiner Sicherheit weffen konnte. Der Bun-
 destag entschloß sich daher zu einer Maasregel andrer
 Art. Er beschloß die Bewaffnung von 6000 Mann, und
 den Zügel der LandesRegirung, bis nach hergestellter
 Ruhe, einem Kriegs Rathe zu übergeben.

Die anti-salische Parthei erkannte nur allzudeut-
 lich, daß diese Bewaffnung mehr wider sie, als ge-
 gen einen auswärtigen Feind gerichtet sey. Sie
 erklärte diese Rüstungen als unnütz und zwecklos. „Bün-
 den“, sprach sie: „ohne Waffen, ohne Munition, ohne
 MundVorrath, ohne Geld, ist weder im Fall einem
 feindlichen Ueberfall zu widerstehen, noch eine bewaff-
 nete Neutralität zu behaupten. Da weder Frankreich
 noch Oesterreich feindselige Absichten geäußert haben:
 so werden diese eiteln Rüstungen nur ein beleidigendes
 Mißtrauen in die Verheißungen einer oder der andern
 Macht verrathen. Französische und kaiserliche Schaa-
 ren lagern an unsern Gränzen. Die Eifersucht beider
 nebenbuhlerischen Reiche bewacht unsre Neutralität bes-
 ser, als unsre Gewalt es könnte. Laßt uns, bei dieser
 Ruhe, sorgfältig allem ausweichen, was solche stören
 könnte.“

Aber diese Bedenklichkeiten der Minorität fielen auf
 fruchtlosen Boden. Die herrschende Parthei verfolgte

ihren grossen Plan mit unerschütterlichem Sinne. Der vom Bundstag eingesetzte Kriegsrath versammelte sich den ersten October zu Chur, ohne die verfassungsmässige Bestätigung seines Daseyns vom oberherrlichen Willen der Räte und Gemeinden des Landes abzuwarten. An seiner Spitze stand, ausser den drei Landeshauptern, (Bundespräsident Hieronym von Salis, Landrichter Theodor Castelberg und Bundeslandammann Bollet) der Bundesobrist Andreas von Salis. Aber bald ward dieser von einem andern Manne abgelöst, welcher durch Einsichten seinen Vorgänger übertraf und seinen militärischen Ruf in Neapel gegründet hatte, wo er ehemals ein Regiment befehligte. Es war der General Salis-Marschlin, Bruder des berühmten Ministers Ulysses von Salis Marschlin.

Schon ehe der General Salis die Seele des Kriegsraths ward, hatte sein Haß gegen Frankreich und die helvetische Revolution ihn den Gleichgesinnten bekannt gemacht. Um das rhätische Volk vor der Reunion abzuschrecken, mußte man den Unwillen und die Unbehaglichkeit der Schweizer Kantone zur Empörung anfachen. Der General war in dem Geschäft keiner der Unthätigen, wiewohl er sich nur begnügt zu haben scheint, die GränzGegenden Bündens durch Ausgeschifte in Wärme und Gährung zu treiben.

Niemals war man geschäftiger die Flammen des Auf-
rurs überall ausbrechen zu machen, als zu der Zeit,
da das Schweizer Volk die neue StaatsVerfassung zu

Beschwören aufgefodert ward. — Die gestifteten Insurrektionen dieser Zeit sind mehr das Werk unbesonnener Mönche, als einer schlaunen, feindseligen Politik gewesen. Nichts war der französischen Armee in Helvetien leichter, als einzelne, zusammenhangslose Aufrühre zu dämpfen, welche weder von englischem Gelde, noch kaiserlichen Waffen unterstützt wurden. Das Mißlingen der Aufstände mußte den Theilnehmern desselben für künftige gelegnere Zeiten sogar den Muth rauben.

So ward das blühende Unterwalden das Opfer mönchischer Schwärmererei. Ein Kaplan, Namens Kessler, ein Helfer, Lüßy genannt, predigten den Aufruhr im lieblichen Bezirk von Stanz; andre Priester ahmten ihnen nach. Man weigerte sich den Bürger-Eid zu leisten, weil er der katholischen Kirche gefährlich sey. — Alle Vorstellungen, alle Bitten der Friedliebenden und Einsichtsvollen verhallten vergebens. Ein frommer Wahnsinn umnebelte die Menge. Das schwarze Panier der Empörung ward gehoben. In Erscheinungen leuchtete den Schwärmern die Mutter Gottes durch die Wolken. Die Gelindigkeit der Regierung, ihre Bitten, ihre Warnungen nährten und reizten nur den Trotz. Man wollte Krieg. Der Kapuziner Paul Styrger entflammte durch sinnlose Verheißungen die leichtgläubige Menge. Er versprach den erhitzten Landleuten die Wunder der Erde und des Himmels, und daß kein Geschos für sie tödtlich seyn werde, und im Hintergrunde unzähliger Siege das eroberte und von Gott verlassene Paris. — So sah das verwilderte Volk mit kaltem Blute der Franken Brigaden Anzug. Es galt

nicht das Vaterland, es galt den Himmel. — Unterwalden aber ward mit Feuer und Schwert verheert!

Ich behalte mir's vor in Zukunft aus dem Bericht der Augenzeugen und aus Urkunden die Zerstörung von Unterwalden zu beschreiben; — hier erwähn' ich derselben, um des Eindrucks, welchen sie auf die Gemüther der Bündner machte. Ihre Geschichte erregte allgemeinen Unwillen und Furcht. Man betrachtete die Auslieferung von Unterwalden, als einen zweifellosen Zeugen von der Lästigkeit der neuhelvetischen Constitution; die Grausamkeit der Franken, als eine gräßliche Probe ihrer Freundschaft mit einem verbündeten Volke. Der Schutz kaiserlicher Waffen erschien daneben als ein Gut, welches um keinen Preis zu theuer erworben werden könne.

Auch in den GränzGegenden Bündens, besonders im Bezirk von Pfäfers und Mels wurden zu dieser Zeit Versuche zu VolksBewegungen gemacht. Hier breiteten von der HerrscherParthei Bündens besoldete Emissarien die nachtheiligsten Gerüchte über die Lage der Schweiz und über die Gefährlichkeit der Eidsleistung aus. Sie erzählten von der Vernichtung Bonapartes in Aegypten durch die Engländer, von neuen Bündnissen der europäischen Mächte gegen Frankreich, von der Unvermeidlichkeit eines nahen Krieges, und Frankreichs gewissem Untergange. Man werte in der Schweiz die zerstörte Eidsgenossenschaft wieder aufrichten; der Kaiser werde mit hunderttausend Mann über den Rhein setzen, in die Schweiz eindringen und mit ihm würden sich Bün-

den und die kleinen Kantone, welche leicht ein Heer von sechzigtausend Mann aufrichten können, vereinigen. Das Gotteshaus Pfäfers und die Kapuziner von Mels würden daher weislich handeln, sich an die siegende Uebermacht zu schließen, und den abgefoderten Eid zu verwerfen.

Jedoch die Priesterschaft dieser Gegenden achtete solcher Einflüsterungen wenig. Sie schwor den Bürger-Eid.

4.

Die Lage der patriotischen Gemeinden wurde unter diesen Umständen immer bedenklicher. Zu stolz, um mit ihren Feinden zu capituliren; zu schwach, um ihr Recht zu ertrotzen; bedroht von allen Gegnern Frankreichs; gehaßt von der gegenwärtigen Regierung Bündens; unbeschützt von Helvetien, sahen sie einer fürchterlichen Zukunft entgegen.

Malans, die Vorfechterin der helvetischgesinnten Gemeinden hatte sich vergeblich bemüht, die übrigen alle standhaft zu erhalten. Nur Sûs im UnterEngadin bevollmächtigte jenen Vorort unbedingt zu allen Versuchen für die Reunion; Anderer im SchamserThale, Schavis, Flims, Davos, Klosters, Parpan, Reist und St. Moriz erklärten sich zwar noch immer ihrem Wunsche zur Vereinigung getreu, konnten aber wegen ihrer Nachbarn nicht wagen, sich förmlich von Bünden, ohne Beitritt der übrigen Landschaften, zu trennen. Auch Steinsberg und Fettau im Unter-

Engadin, so wie Pontresina und Silvaplana im OberEngadin ertheilten holde Versicherungen, ohne festen Entschluß das äusserste zu unternehmen.

Der Kriegsrath in Chur, erst seit wenigen Tagen (1 September) in Wirksamkeit, bewies durch die Reihe schnell aufeinanderfolgender Handlungen, daß, die Herrschaft unter wenigen, mit grösserer Kraft und Entschlossenheit, obgleich nicht immer mit eben so vieler Weisheit geführt wird. Er zog ländliche Truppen zusammen, und besetzte die Gränzen; doch schien er nähere Gefahr aus der Schweiz, denn aus den Landen des Kaisers zu vermuthen.

Auch Maienfeld und Malans, sich selbst überlassen, traten in Waffen und stellten ihre Feldposten am Luzisteig zur Beobachtung der Kaiserlichen und gegen die Vorposten des Kriegsraths aus, um sich vor überraschendem Ueberfall von Seiten der eignen Landsleute zu decken. Noch immer hofften sie auf Helvetiens Schirm; Hoffnungen, durch keinen Umstand gerechtfertigt, nur durch die wachsende Noth genährt.

Der Kriegsrath konnte die Kühnheit dieser Gegenden nicht gelassenen Muthes ertragen. Theils mußte er fürchten, in seinem geheimen Verkehr mit der kaiserlichen Armee im Vorarlberg beengt zu werden, theils, daß solch ein Beispiel zu Nachahmungen reizte. Malans und Maienfeld, nicht zu Helvetien gezählt, nicht von Frankreich geschützt, und doch gegen die Diktatur der gegenwärtigen Landesregierung in Waffen, mußten als

Insurgirte Landschaften angesehen werden. Dennoch ward von Chur aus gegen sie kein feindlicher Schritte unternommen, bis sie ihn selbst unvorsichtig herbeiriefen.

Der Lieutenant Mohr, Anhänger des Kriegsraths, wurde von den Helvetischgesinnten in der Nacht vom 7 zum 8 October auf der Landstrasse gefunden, als Auspäher verhaftet und zu den am Rhein befindlichen Vorwachen der Franken geführt vom Stadtmann Tanner. — Es ward bei dieser Gelegenheit auf die herbeiziehenden Patrouillen des Kriegsraths von einigen Helvetischgesinnten Feuer gegeben, und Mohr verwundet. Die Franken traten nicht in diese Händel ein. Die Wachen des Kriegsraths führten den Tanner unter starker Bedeckung nach Chur. Eine Schaar Landtruppen, vom Obrist Bellizari geführt, zog gegen Malans. Er foderte einige angesehne Männer und Vorsteher dieser Gemeinde zu einer Unterredung. Der Richter Boner, Von Moos und andre begaben sich zur Conferenz an die obere Zollbrücke, wurden hier, als Geiseln, arretirt, damit kein Widerstand das Vorhaben des Kriegsraths vereitle; man besetzte nun Malans und Maienfeld sofort, entwaffnete die Gemeinden, und führte die Geiseln in die Gefangenschaft nach Chur.

So war die der Reunion getreueste Landschaft unterjocht; der Kriegsrath Alleinherr in Bünden; sein Verkehr mit den österreichischen Truppen im Vorarlberg ungestört, und der längst genährte Entwurf der Reise nahe.

Die Thätigkeit des Kriegsraths setzte das Volk aller Thäler in Bewegung. Verworrene Gerüchte mußten die Gemüther erschüttern, betäuben, verblenden. Man schrieb diese Störung der längstgewohnten Ruhe den vereitelten Versuchen der Patrioten zu, Bünden an die Schweiz zu ziehen. Das aufgerührte Volk wälzte die Last seines Grolls auf alle, welche jemals zu Gunsten der Vereinigung die Stimme erhoben hatten. — So wie sich's der Kriegsrath igt und späterhin erlaubte, von reichen Privatleuten der patriotischen Parthei grosse Geldsummen mit Drohungen zu erpressen, ahmten die bewaffneten Soldner seinem Beispiel nach.

In der Stadt Chur herrschte Schrecken und Anarchie. Man berief die Patrioten auf's Rathhaus; sie sollten entwaffnet, und, wie es schien, als Geiseln bewacht werden. Ihrer viele flohen daher bei Nacht mit Weibern und Kindern über die Berge um sich den Verfolgungen zu entziehen. In dem Dorfe Nagaz zählte man an einem Tage (9 October) zwei und fünfzig dieser Geflüchteten allein aus Chur. Oeffentlich ertönten in dieser Stadt die Lobreden auf Oesterreich von Kanzeln und Weintischen, neben den Verwünschungen Frankreichs und dem Hohn Helvetiens. Hundt band man die SchweizerKofarde an den Schwanz und trieb sie durch den Pöbel über die Gassen. — Dem LandVolk, welches sich zum Viehmarkt in Chur häufig sammelte (30 Sept. 1 Oct.) zeigte man die Häuser der Patrioten, oder sie selbst, als Gegenstände der Verfolgung, an. Helvetischgesinnte Glieder des Stadtrathes wurden unter den Augen der Obrigkeit wegen ihrer politi-

ſchen Meinungen ungeahndet mit Worten und Thatlichkeiten beleidigt. — Acht und achtzig Bürger von Thur, welche eine auf wichtigen Gründen ruhende Erklärung gegen die Bewaffnung unterſchrieben hatten, (29 Sept.) wurden durch einen Abſcheid des Kriegsraths (v. 9ten Oct.) mit Vorwürfen, als wegen geſezwidrigen Betragens, bedekt, der Verachtung und dem Geſpött des Volks preis gegeben. —

Wie in Thur, rafete der VerfolgungsGeiſt faſt in allen Gegenden des Landes. — Die Patrioten ſtanden ſchirmlos. Ihre Gärten, ihre Felder, ihre Häuser wurden bald hie, bald da in Gefahr geſetzt, verwüſtet zu werden, aber faſt in allen Dorſſchaften vom raubluſtigen Pöbel mehr oder minder beſchädigt. Man breitete die gräßlichſten Gerüchte aus, die man als Vorläufer irgend eines abſcheulichen Unternehmens anzusehn gewohnt war, und welche wenigſtens das Volk mit Anſchlägen und Verbrechen vertraut machten, vor deren Namen ehemals jedes Herz gebebt haben würde. Bald wies man ſich AechtingsLiſten, bald drohte man mit einer allgemeinen nächtlichen Ermürgung der Patrioten, im Fall eines fränkischen Einbruchs in Bünden; bald ſprach man von ewigen Verbannungen; bald von Einfekerungen.

Der Wahnsinn hatte ſich zu einer fürchterlichen Höhe erhoben. Er ſtürzte den Damm der Gewohnheiten und Geſetze; er zerriß die ehrwürdigen Bande hundertjähriger Verträge; er vernichtete ſelbſt die heiligen Verknüpfungen der Natur zwifchen Eltern, Kindern, Vätern und Brüdern.

Der französische Resident Guiot hatte sowohl wegen Beschimpfung der französischen und helvetischen Nation, als wegen Mißhandlungen einzelner Patrioten Genugthuung geheiſcht. Doch als spottete man seiner, ward er vor jede OrtsObrigkeit gewiesen, wo er den Schuldigen zu nehmen und die Klage zu erweisen habe. Der Resident fühlte das Peinliche seiner Verhältnisse. Betrogen von der Schlaubeit der Volksführer, trug er mit den Vorwürfen der helvetischen Parthei, zugleich den Hohn der KaiserlichGesinnten, ohne Hoffnung diesen Furcht und jener Vertrauen einzulößen. Nichts, als die schreckliche Wahrscheinlichkeit eines neuen Kriegs, konnte ihn über seine quälende Lage beruhigen.

Die VorSpuren von Feindseligkeiten zwischen Kaiser und Frankreich blieben ihm nicht unbemerkt. Ein dumpfes Gerücht von bevorstehendem Einrücken der kaiserlichen Schaaren in Rhätien, ward durch mancherlei Zufälle glaubwürdig. Man wollte wissen, daß die tyrolische Regierung sehr angelegentlich die Vereinigung Bündens mit dem Tyrol, in der Hauptstadt des Kaiserthums, betreibe, wohin zu gleichem Zweck sich auch, als Abgeordnete, zwei Glieder des Hauses Salis verfügt haben sollten. — Die Besuche, welche der Minister Kronthal von Offiziers aus dem Heere seines Herrn empfing, — die Anstalten des Bischofs von Chur, seinen Wohnsitz auf längere Zeit zu verändern; seine endliche Abreise — der steigende Trotz des Kriegsraths, während im Innern das Volk brausete, und die Franken vom Bodensee bis zu den Gränzen Bündens drohende Heerbewegungen machten — alles verrieth das untrüg-

liche Dasein eines grossen Plans, der in wenigen Tagen offenbar werden mußte.

5.

Die geheimen Unterhandlungen des Kriegsraths mit dem kaiserlichen Geschäftsträger, Baron von Krontal, über den Einzug kaiserlicher Truppen in Bünden, wurden bekannt. Guiot, um den Knoten zu zerschneiden, welchen seine Kunst nicht zu lösen verstand, wandte sich (den 10ten October) in einer Note an den Kriegsrath. Seine Forderungen waren so groß, daß er selbst deren Erfüllung nicht glaubte.

„Ihr habet, sprach er, die Gemeinden Malans und Maienfeld entwaffnet, und nur darum, weil sie für Vereinigung mit Helvetien gestimmt hatten. Ihr habet aus gleichen Gründen mehrere Bürger in's Gefängniß geworfen; Ihr habet fünfhundert friedsame Bürger zur Flucht in's Ausland getrieben; Ihr erlaubet, daß die Strassen Chur's von Verwünschungen und KriegsGeschrei gegen Frankreich erschallen; selbst im Kreise Eurer Versammlung tönen diese Flüche, diese Geschrei wieder. Länger darf ich nicht Zeuge so vieler, so treulofer Kränkungen seyn, ohne Mitschuldiger zu heißen.“

„Im Namen der fränkischen Regierung fodre ich also:

- 1) Die Wiederbewaffnung entwaffneter Gemeinden;
- 2) Die Freilassung jener, wegen politischer Meinungen verhafteten Bürger;

3) Die Zurückberufung und Sicherheit jener fünfhundert friedfamen Bürger, die man unter dem Namen Freunde der Franzosen mit Aecht bedrohte;

4) Die Unterdrückung jener Verwünschungen und des KriegsGeschrei's gegen die fränkische Nation und Regierung."

Ich erwarte noch im Lauf dieses Tags Eure bestimmte Antwort, Ja, oder Nein. Im letztern Fall werd' ich morgen den bündnischen Boden verlassen."

Der Schluß der Note war, wenn gleich Drohung von Seiten des fränkischen Ministers, doch Gegenstand der Wünsche des KriegsRaths. — Dieser säumte nicht an gleichem Tage die Antwort einzugeben, folgenden Inhalts:

„Deutlich hatten Sie sich erst noch unterm 15 Vendémiaire (6 October) dahin erklärt, daß Sie sich in unsre innern Angelegenheiten nicht im Geringsten einmischen wollten. Keineswegs aus den von Ihnen angeführten Gründen geschah weder die Entwaffnung der Gemeinden noch die Wegführung der Geiseln, sondern nur zur Sicherstellung der innern Ruhe. Getrost mögen unter den Ausgewanderten diejenigen zurückkommen, die sich bewußt sind, daß sie wider unsre Verfassung nichts gefehlt haben. Von Verwünschungen endlich und von KriegsGeschrei wissen wir nichts. Unthwillige und freche Reden mißbilligen wir."

Der lakonische Ton der Antwort, noch mehr aber ihr Vorwurf kränkte den Residenten. Er, der Stellvertre-

ter einer grossen und furchtbaren Nation fühlte in dem ihm entgegengebotenen Stolz der Herrscher eines kleinen, machtlosen Freistaats, eben-so sehr den Trotz derselben auf ihren Hinterhalt, als auf ihre Sache. Beides war ihm Demüthigung. Statt seine Drohung also gleich zu erfüllen, erschien er nochmals vor des Kriegsraths Versammlung, mehr um sich wieder gegen die empfangnen Vorwürfe in Vorthail zu setzen, als den Kriegsrath nach seinen Wünschen zu stimmen. Er bezeugte, daß er allerdings nicht gesonnen sey, sich in des Landes innere Angelegenheiten zu mischen; daß Frankreich Bünden keineswegs zur Vereinigung mit Helvetien zwingen wolle; daß aber, so lange Oesterreich die Neutralität Bündens nicht förmlich anerkannt habe, dies auch von Seiten Frankreichs nicht geschehn werde.

Diese Erklärungen waren zwar vom Minister schon mehrmals gegeben worden. Eben dieselben waren von dem Abgeordneten Bündens in Paris wiederholt ertheilt. Allein die gegenwärtige Regierung Bündens, ungeachtet der furchtbaren Gewissheit, welche jeder Tag über den neuen Ausbruch des Krieges verbreitete, scheint nie mit Ernst auf die Erhaltung einer Neutralität hingearbeitet zu haben, welche ihren Aussichten und Zielen gefährlicher, als der ungewisse Ausgang einiger Feldzüge seyn dürfte. Halb oder ganz vertraut mit den Entwürfen des Wiener-Kabinetts, durch die Schweiz in's Innre Frankreichs einzudringen; bekannt mit den ewigen Gährungen der Völker Italiens und der Schweiz, welche jenen Einbruch eben so sehr, als die stolze Sorglosigkeit des Luxembourg und die ungeheuren Rüstungen des römischen und

russischen Kaisers erleichtern mußten, bezweifelte sie nicht länger einen Ausgang des Kriegs, der ihre eignen Erwartungen weit übertreffen würde. Sie wählte daher lieber die Parthei der Coalition gegen Frankreich, als Ruhe des Landes und Sicherheit desselben durch Neutralität. Sie kannte des Volkes Wankelmuth aus zahllosen Erfahrungen, und mußte fürchten, bald wieder vor derjenigen Parthei zu heben, die izt vor ihr zitterte.

Wiewohl Frankreich noch keinen festen Entschluß gefaßt zu haben schien, wenigstens die Erneuerung des Krieges durch verwickelte Unterhandlungen zu verzögern suchte, glaubte Guiot dennoch der Würde seiner Regierung unangemessen, länger in Graubünden Zeuge ihrer Beschimpfungen zu seyn.

Er reiste ab. — Am Tage vorher schrieb er mir seinen Entschluß.

*

*

*

Reichenau, 18 Vendemiaire Jahr 7.

— — Die Nechtung der Patrioten hat ihren Gipfel erreicht. Mehr, denn fünfhundert derselben, sind auf der Flucht. Weiber und Kinder haben sich mit ihnen gerettet. Der Anblick zerreißt mir das Herz. Ach, daß der Moment bald erschiene, so viel Barbarei zu strafen.

Ich glaube, daß die helvetische Regierung unter diesen unglükseligen Verhältnissen feierlich mit ihrem Schutze jene tugendhaften, beklagenswürdigen Bürger decken sollte. — — —

Morgen verlasse ich dieses Land. Ich ziehe mich nach Ragaz zurück. — Ich kann Ihnen izt nicht alles umständlich entwickeln. Es ist eilf Uhr und die Ordonanz wartet auf die Briefe. — Seit langer Zeit sah ich voraus, daß des Uebels Uebermaas diene, seine Heilung herbeizuführen. Gruß und Freundschaft.

Florent Guiot.

6.

Die helvetische Regierung hatte unterdessen (im Oct.) ihren Siz von Arau nach Luzern verlegt. Ich war ihr dahin gefolgt. Das Unglück meiner Mitbürger, ihres Elends rührende Schilderungen, der Verfolgungs-Geist des Kriegsraths, die erlöschenden Hoffnungen naher Hülfe, alles vergrößerte meinen Schmerz. An die Vereinigung der patriotischen Gegenden von Malans und Maienfeld durch entscheidende Erklärung der schweizerischen Regierung durfte von uns niemand glauben. Die zerstreuten Bündner drangen izt darauf, Frankreichs Vermittelung anzurufen. Ich theilte unsern Wunsch mehreren Gliedern des helvetischen Directoriums mit, welche ihn genehmigten. Es war der letzte Versuch, welchen wir wagen konnten, und der durch den Anruf österreichischer Hülfe von Seiten des Kriegsraths mehr, als gerechtfertigt schien. [20]

Der Geist des Schreibens der Patrioten, worin sie den Beistand Frankreichs anflehen, ist ein Zeuge derjenigen Leidenschaften, welche damals in allen Gemüthern der Unglücklichen tobten, die wegen ihrer Liebe zur

Freiheit, wegen ihres Hasses gegen Factionenherrschaft, von ihrem Vaterlande ausgestossen, hülfslos umherirrten, und mit Weib und Kindern in Noth schmachteten. Wenn gleich die kalte Vernunft den Ton wüthender Leidenschaft nicht billigen mag, wird doch das unvergeßliche Elend jener Zeiten vor ihr den Schrei der Verzweiflung und des Schmerzes entschuldigen.

Glücklicher war inzwischen die herrschende Parthei in ihren Bemühungen gewesen. Bald nach der sehnlich erwarteten Entfernung Quiots eilte sie, ihren grossen Plan in's Werk zu stellen. Gerüchte von einem nahen Einbruch der Franken durchströmten das Land. Das Volk schwebte in banger Erwartung. Sein offener Haß gegen Frankreich schien die Rache desselben aufgefordert zu haben. Mit wildem Grimme rüstete sich alles zum Widerstande. Die patriotischgesinnten Familien zitterten im entscheidenden Augenblicke das erste Opfer der VolksWuth zu werden.

In der Nacht vom 18 zum 19ten October vermehrte sich das Schrecken. Die Sage lief plötzlich, es seyen die fränkischen Truppen von Urseren her über Disentis eingerückt. Die Sturmglocken tönten in den Thälern des OberBunds. Bewaffnetes Volk strömte in Haufen gegen Disentis. Der Morgen brach an. Man entdeckte die Täuschung. Es war kein fränkischer Soldat über die Gränzen gegangen. Aber von der entgegengesetzten Seite des Landes hatten sieben Bataillons Oesterreicher in der Stille der Nacht die Schanzen des RuziSteiges besetzt und sich bis Chur verbreitet.

Triumphirend, am Ziel seiner Wünsche, und von kaiserlichen Waffen umringt, stand der Kriegsrath. „Zur Sicherung unsrer Unabhängigkeit und alten StaatsVerfassung —“ so sprach er in seinem Manifeste: „haben wir den uns vom Kaiser gnädigst angetragenen Bündsgenössischen Beistand, vermöge der vorher eingeholten Meinung der Räthe und Gemeinden, auf's neue erfleht und erhalten. Wir kamen mit den K. K. Generalen überein, daß ungesäumt alle und jede Pässe und Gränzen Graubündens mit so vielen K. K. Truppen sollen besetzt werden, als zur Unterstützung der LandesTruppen nöthig seyn werden. Sowohl der General FeldmarschallLieutenant, Graf von Bellegarde, als der commandirende General von Aussenberg geben feierlich die Zusicherung, daß die K. K. Truppen den LandesBewohnern nicht im Geringsten zur Last fallen, sondern unter Vorbehalt der erforderlichen Einquartirung ohne Schaden und Beitrag der Einwohner verpflegt werden sollen; und wenn auch die Umstände mehr oder weniger Lieferungen erfordern: so wird der Betrag den Lieferanten in laufendem Preise bezahlt werden.“

„Uebrigens sollen und werden die zwischen Oesterreich und Bünden glücklich bestehenden Traktaten und Erbvereine fernerhin heilig und genau beobachtet werden. Die Freiheit, Unabhängigkeit und alte StaatsVerfassung der Bündner sollen wider alle und jede Angriffe geschützt werden. Von den K. K. Generalen und andern Offizieren soll und wird sich keiner im geringsten in die innere Regierung des freien Landes mischen, alle Ein-

quartirung und Besetzung der Dörfer soll mit Rath und Mitwirkung der Bündner geschehn. Die K. K. Völker werden nur an diejenigen Plätze verlegt, wo es die Sicherheit und Beibehaltung der innern Ruhe erfordern. Chur, den 17 October 1798.²²

Dieser feierlichen Zusicherungen ungeachtet, fühlten die helvetischgesinnten Familien doch bald von neuem ihrer Gegner gewaltthätigen Sinn. Die Soldaten wurden meistens nur ihnen ausschließlich aufgebürdet. Von einigen Dörfern liefen Klagen derselben ein, daß, angeführt von Bündnern, Schaaren kaiserlicher Soldaten in die Häuser der Patrioten eingedrungen, Kisten und Kasten von denselben geöffnet und besonders die Weinkeller besucht worden seyen. In Reichenau allein, Gut und Schloß, patriotischen Familien gehörig, wurden vierhundert Mann verlegt, und meine und des französischen Residenten Zimmer mit Gewalt aufgesprengt. So vernahm man Beschwerden überall; nirgends aber deren Verminderung.

Der Kriegsrath, indem er auf diese Weise eigenwillig die Neutralität aufgehoben, und sich öffentlich den Feinden Frankreichs und Helvetiens zugesellt hatte, sann mit Ernst auf alles, was seinen gewagten Schritte durch glückliche Erfolge rechtfertigen konnte. Nicht zufrieden, der kaiserlichen Armee die furchtbaren Engpässe zur leichtern Vertheidigung der österreichischen Erblande, oder zum Angriff Cisalpiniens und Helvetiens übergeben zu haben, wollte er sie mit bewaffneter Mannschaft in ihren künftigen Unternehmungen unterstützen.

Nie war das Volk von Bünden für Kriegesfälle gerüstet und geübt worden, seit anderthalb Jahrhunderten. Zwar führte jeder Bund seinen Obrist, aber dieser kein geregeltes Heer. Das Zeughaus des Landes, vereint mit dem der Stadt Chur, glich einem dürftigen Magazin veralteter, fast unbrauchbarer Waffen. Den Bündnern mußte persönliche Tapferkeit für Kriegskunst, jeder Felsen für eine Wette, jeder Wald für ein Arsenal gelten.

Demungeachtet setzte der Kriegsrath das Volk (durch eine Verordnung vom 30ten October) in Wehrstand. Die Mannschaft wurde in drei Haufen getheilt. Zum ersten gehörten die, welche schon in fremden Diensten den Krieg erlernt hatten; zum andern diejenigen, welche mit dem Schießgewehr umzugehen wußten, und solches besaßen; zum dritten endlich alle, welche alt und schwächlich waren, oder keine Flinten hatten, und das Vaterland mit Gabeln, Furken, Morgensternen, Spießsen und Keulen vertheidigen konnten. Jeder Krieger war gehalten, sich selbst auf 48 Stunden mit Lebensmitteln zu versehen, und beim Sturmzeichen mit der grossen Glocke des Orts auf dem Sammelplatz zu erscheinen. —

7.

Indem der Kriegsrath so im Besitz einer Gewalt stand, wie sich deren seit Jahrhunderten keine Regierung in Bünden rühmen konnte, glaubte er um so sicherer seinem Wunsch nach Rache jedes Opfer bringen zu dürfen.

Nicht zufrieden die harten Bedrückungen patriotischer Familien zu dulden, trat er öffentlich in die Zahl ihrer Verfolger. Es wurde auf das Vermögen der Ausgewanderten von Obrigkeitwegen der Beschlag gelegt; selbst Confiscation desselben wenigstens gedroht. Man verfuhr mit so unerbittlicher Strenge, daß es selbst Eltern, Gattinnen und Freunden, so in der Heimath geblieben, untersagt ward, ihren Söhnen, Männern und Freunden aus eignen Mitteln Unterstützung zu senden. Das Geheimniß der Briefe ward ohne Anstand entweiht. Niemand der Geflüchteten durfte es ferner wagen, den Seinigen im Vaterlande zu schreiben, ohne den Argwohn der Machthaber gegen sie, wie gegen Verschworne, zu erwecken. — Die in den Gefängnissen von Ehur schmachtenden Patrioten wurden darin, ohne Verhör, ohne Hoffnung baldiger Erlösung festgehalten. Den Leidenden blieb kein Trost, als der Wunsch einer rächenden Zukunft.

Was das Schicksal der Emigrirten noch mehr verbitterte, war, daß ihrer verschiedene selbst in der Schweiz, ihrem letzten Zufluchtsort harte Behandlung und öffentliche Verachtung von Seiten solcher dulden mußten, welche der schweizerischen Staatsumwälzung unhold waren, und den Namen des Patrioten, wie ein Verbrechen haßten. [21]

Die allgemeine Noth verdoppelte meine Kastlosigkeit, sie vermindern zu helfen. Das Direktorium gab meinen Vorstellungen Gehör. Durch eine Botschaft an die gesetzgebenden Räte erwirkte es von diesen (22 October) die

feierliche Erklärung, daß die Patrioten von Bündlen unter dem besondern Schutz der helvetischen Republik ständen. [22]

Eine große Zahl der Ausgewanderten lebte an den Gränzen Bündens, wo mitleidig die fränkischen Soldaten ihre Nationen mit ihnen theilten. Viele andre an den Ufern des Zürich-Sees, wo das freigewordne LandVolk sie brüderlich unterstützte. Noch andre irrten verlassen, ohne Freunde, ohne Bekannte in den Gebirgen der Schweiz umher.

Die Regierung nahm auf mein Flehen für die Unglücklichen Rücksicht, welche Vaterland und Wohlstand mit Fremde und Armuth vertauscht hatten, weil sie ihren Grundsätzen treu geblieben waren. Die gesetzgebenden Räthe bevollmächtigten das Direktorium die Nothleidenden thätig zu unterstützen, sie vor Beschimpfungen zu sichern, und sich für die wegen ihrer Meinungen in der Gefangenschaft zu Thur Schmach tenden zu verwenden. [23]

Ehe ich noch meinen Landsleuten diese beruhigenden Botschaften zusenden konnte, trafen einige derselben, als Abgeordnete der andern, bei mir in Luzern ein. Es waren der Rittmeister Martin Bawier von Thurgau, Hans Gaudenz Salis-Seewis, Deutschlands LieblingsDichter, und Ambrosius Planta von Mailand. Sie wollten sich mit mir berathen, wie unsern Mitbündnern Hülfe in ihrer Armuth geleistet und erwirkt werden könnte. Ich las ihnen die Beschlüsse der

gesetzgebenden Råthe vor. Eine tiefe Rührung bemächtigte sich unsrer aller. Wir beschloßen den Gesetzgebern im Namen der Getrösteten unsern Dank öffentlich zu bezeugen. Man beauftragte mich für sie das Wort zu führen.

Am 24ten Oktober wurden wir vor die Versammlung des grossen Raths gelassen. Ich hielt folgende Anrede:

„Im Namen mehrerer hundert BündnerPatrioten, ja, ich darf sagen, im Namen des edlern Theils eines unglücklichen verrathenen Volkes, eilten diese Männer gen Luzern, um sich mit mir zu vereinigen, um ihre Bitten in den Schoos dieser ehrwürdigen Versammlung niederzulegen. Aber ehe wir baten, hattet Ihr unsre Wünsche schon erfüllt; Ihr liesset uns nichts übrig, als — den Dank.“

„Das aufgeklärte Europa, die ganze fühlende Menschheit kann nicht ungerührt bleiben bei dem öffentlichen Akte der Wohlthätigkeit, welchen Ihr gegen uns, gegen ein leidendes Brudervolk, übt. — Inzwischen andere Republiken ihre Laufbahn mit dem Schwert eröffnen, um sich vor den Völkern auszuzeichnen, eröffnet Ihr die Eurige mit Erfüllung der sanften, der schönsten Pflichten der Menschlichkeit. Und wenn es wahr ist, daß man schon aus den Spielen des Kindes den männlichen Geist desselben erråth, wenn es wahr ist, daß man aus den ersten öffentlichen Schritten eines Monarchen seine künftige Regierung voraus erkennt; wenn die Gesänge der jungen Musen, unter welchen die Freiheit Griechenlands

lands erwachte, den wissenschaftlichen Glanz vorherver-
 lündeten, mit welchen dieses holde Land nachmals die
 Welt erleuchtete; wenn die ersten Räubereien des kaum
 erbauten Roms die nachmalige Eroberung der Welt
 durch diese Stadt ahnen ließen: o so habet Ihr die
 Welt zu dem Glauben berechtigt, daß die wiederge-
 borne helvetische Republik keine andre Bestimmung ha-
 be, als die: Wohltäterin der Menschheit zu werden!
 Euere Nachkommenschaft wird diese Erwartung recht-
 fertigen. — Ja! diese Thäler werden die heiligen Zu-
 fluchtsörter der leidenden Menschheit seyn; — jene Al-
 pen werden die unvergänglichen Altäre der Freiheit
 Europens bleiben; — jene ungeheuren Felsenpyrami-
 den, welche Gottes Hand im Mittelpunkt unsers Welt-
 theils erbaute, werden die ewigen Denkmäler in der
 Geschichte Europens bleiben, daß hier schon damals
 Freiheit und Menschenrechte galten, als noch überall
 die Sklavenkette flirrte; daß sie noch gelten werden,
 und hier noch Freiheit herrschen wird, wenn durch
 den Wechsel der Zeiten, und durch den Willen des un-
 begreiflichen Verhängnisses, die Freiheit vom übrigen
 Europa wieder gewichen seyn sollte, und andere Re-
 publikan unserer Tage vielleicht schon wieder ihre Enl-
 la's und Cäsar'n zählen! —"

„Ach und darum verlangten wir so innig, so sehnlich
 die Vereinigung mit Euch! — Aber — es ist vorüber —
 wir haben kein Vaterland mehr! Oesterreichs Fahnen
 wehen wieder von den Trümmern unsrer zwingherrli-
 chen Burgen — die Freunde der Freiheit sind schwer
 verfolgt.“

„Eine schwarze oligarchische Kabale entriß unserm Volke die Rechte der Menschheit und der Souverainität, indem jene Rotte sie zu vertheidigen vorlog. Sie legte die höchste Gewalt in die Hände eines Raths, den das Volk nicht gewählt, und dazu geeignet hatte. Und dieser Rath rief die Truppen eines Monarchen, auf den Grund eines freien Staats.“

„Jetzt erreichten die Verfolgungen gegen die Patrioten ihren Gipfel, schändlich ist ihre Mißhandlung den neuesten Nachrichten zufolge. Einige unserer Brüder schmachten in der Gefangenschaft. Umsonst strecken diese unglücklichen Schlachtopfer ihre Hände aus nach uns, — nach Euch! — nach dem Himmel. — Andere konnten noch zur guten Zeit entfliehn. Ganze Schaa- ren zogen im Dunkel der Nacht dahin, geführt vom Schein einer Fackel durch unwirthsame Gebirge. — Die alten Grenel der Vornwelt erneuten sich wieder, Helvetien, und du sahst was man für Freiheit thun kann! Greise sah man wieder fliehen, denen nur noch eine Spanne Lebens übrig war — sie verliessen das gewohnte Vaterland als wäre der Boden für ihre Grabesruhe zu hart, über welchem die knechtische Kette tönt. — Sie giengen um in freier Schweizererde ruhen zu können. Weiber mit den zarten Kindern im Arm, durchzogen die Felsen; früh schon ward durch die Mutter es den Kleinen mit Beispiel und Lehre eingeimpft: So müßt ihr alles anopfern lernen, wenn es die Freiheit gilt.“

„Ach! es ist nicht in unsrer Macht uns zu schützen!“

Aber, es ist ein Gott, welcher der Menschheit jene heilige Rechte gab, die ihr nie entrissen werden dürfen; es ist ein Gott, der die Brust der Tyrannen durchschaut, aber auch die heilige Zähre der leidenden Unschuld sieht!”

„Ihr habt uns aufgenommen brüderlich. O Bürger Gesetzgeber, o du ganzes helvetisches Volk; das frohe Lächeln des beruhigten Kindleins, die Gebete zum Himmel von den Lippen der geretteten Mutter, die stumme Entschlossenheit des Mannes für dich, Helvetien! in den Tod zu gehen, die süsse Ruhe des Greises möge dich lohnen.”

„Es lohne Euch, Bürger Gesetzgeber, die fühlende Menschheit, welche Euch ehrt — Euch lohne die Nachwelt! und jeder aufgeklärte Mensch, er lebe wo er wolle, in der gesitteten Welt, wird gern mit uns rufen: Es lebe die helvetische Republik!”

Der Präsident des grossen Raths, Bürger Suter, erwiederte darauf:

„Liebe Rhätier!”

„Wenn die Gesetzgeber Helvetiens durch einen besondern Beschluß die verfolgten Patrioten aus Bänden in ihren Schutz nahmen, so thaten sie weiter nichts als ihre Schuldigkeit, weil jedes freie Volk verbunden ist, denjenigen als Bruder aufzunehmen, der den heiligen Grundsätzen der Freiheit huldigt. — Ueberall wo der

schöne Kranz der Alpen sich windet, sollen die Schweizer Brüder seyn und bleiben, und Rhâtiens Alpen sind ja Jahrtausende schon mit den unsrigen verschwistert, so wie unsere Herzen es jetzt sind. Kommt also zu uns, ihr liebe, verfolgte, für Freiheit und Menschenrechte verfolgte Rhâtier, ihr findet an unserm Busen ein neues Vaterland!“

„Seid getrost; es ist ein Gott! ja es ist ein Gott! und dieser Gott ist innigst mit der Freiheit vereinigt; und Er wird nie zugeben, daß Despoten wieder ihr Haupt emporstrecken!“

„Freie Menschen müssen sich überall für das heilige Menschenrecht vereinigen, müssen einen engen Kreis um dasselbe schliessen, und dann wird bald das ganze Menschengeschlecht nur ein Brudervolk seyn!“ —

Am folgenden Tag erhielten wir auch den Vortritt vor den helvetischen Senat. — Ich bezeugte der Versammlung unsern Dank in folgenden Worten:

„Mit eben der Behmuth und eben den tiefen Gefühlen der Dankbarkeit, mit welchen wir gestern vor dem grossen Rath der helvetischen Republik erschienen, stehen wir izt hier, Bürger Senatoren, um unsern Dank auszudrücken für Eüere unsern leifesten Wünschen zuvoreilende Güte, welche Ihr dem edlern und unglücklichen Theil des bündnischen Volkes bewiesen habet — eines Volkes, welches nun, statt mit Euch und der Freiheit

vereinigt zu seyn, mit der Knechtschaft verbunden worden ist."

„Es scheint, als ob jede Seligkeit mit einem Schmerz erkauft seyn wolle; daß der Altar der Freiheit nie ohne Opferblut und Thränen errichtet werden könne; — und so scheint auch der gegenwärtige Schmerz und Kampf der Patrioten von Bünden, und ihre Standhaftigkeit nur der Zoll zu seyn, welcher der einstigen Verbindung Rhâtiens mit Helvetien entrichtet werden muß; — denn noch hoffen wir sie."

„Gott und Natur haben sie nicht um unsere Vaterlande den gemeinschaftlichen Felsenkranz geschlungen? Haben nicht unsere Väter gefochten an der Seite Eurer Väter bei Ellicourt, in den Feldern von Grandson, und an dem unsterblichen Tage von Morat? Die Liebe unsers Volks zu dem Eurigen dauert fort. Wie viel mußte es kosten, dieses Gefühl auf einen Augenblick nur in den Herzen der Bündner zu vertilgen, oder zu betäuben?"

„Eine schwarze Rotte von herrschsüchtigen Edelleuten, denen ein goldener Stern und ein gewässertes Band mehr gilt als die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, verschwor sich gegen unser Glück. Mit ihr traten in den Bund die Pfaffen, Menschen, welche nur darum Gott mit den Lippen so eifrig zu predigen scheinen, um ihn desto mehr und desto unbemerkter in ihren Handlungen zu verläugnen."

„Als nun die Stunde der Freiheit und der allgemeinen Vereinigung bei Euch schlug, benebelten sie unser Volk durch schändliche Lügen, Betrug und List; — dann benutzten sie den erkünstelten Rausch, uns von Euch los zu reißen, uns von unserer helvetischen Familie. Sie gaben vor, die Rechte des Volks und die Unabhängigkeit unserer Gebirge retten zu wollen, — aber diese süsse Schmeichelei war nur der Judaskuß, mit welchem sie unsre Freiheit und unser Volk an Oesterreich verriethen. Sie übergaben die höchste Gewalt des Volks eigenmächtig einem selbst geschaffenen Kriegsrath, und dieser war ihre Kreatur, rief ohne den Willen des Landes die Kriegsknechte eines Monarchen in unsere frei seyn sollende Thäler.“

„Da ward die Verfolgung allgemein. Die Patrioten wurden in die Gefangenschaft geführt, — andere flüchteten, vogelfrei erklärt, in die öden Gebirge, wo sie verstoßen von ihren Brüdern, mit den wilden Thieren lebten. Die, der helvetischen Republik treuesten Gemeinden wurden entwaffnet. Ja man begnügte sich nicht, ihnen nur die Werkzeuge des Kriegs zu nehmen, selbst die Aerte, mit welchen mancher brave Mann daselbst sein Brod verdienen mußte, wurden ihnen geraubet, weil den Tyrannen jede Waffe in den Händen eines freien Mannes furchtbar ist.“

„So zerrissen und zur Knechtschaft geführt, liegt das verlorne Vaterland da. Verbannet irren hunderte von uns brodlos umher, derer Verbrechen ist, die Freiheit und Euch geliebt zu haben.“

„Aber Ihr habet uns aufgenommen in Euere Arme. O! Bürger Senatoren! o! du gutes helvetisches Volk! die Thränen unserer Weiber und Kinder, und der Schwur unsrer Jünglinge: frei mit Euch zu leben und zu sterben, sind unser Dank.“

„Indem sich Euer Herz mit Abscheu gegen die Verbrechen der Oligarchen erfüllet, folge Euer Mitleid den unglücklichen und treuen Kindern des Vaterlandes.“

Usteri, einer der einsichtsvollsten und festesten Republikaner im Rathe, verlangte hierauf das Wort, und sprach:

„Mit tiefer Rührung und herzlichster Theilnahme haben wir alle, Bürger Senatoren, den Vortrag unsrer neuen Brüder der helvetischen Bürger aus Bünden vernommen; sie wird noch erhöht unsre Rührung, durch die Organe, die unsre Brüder, um zu uns zu sprechen gewählt haben; denn unter ihnen sehen wir Männer die wir längst kannten, die seit langer Zeit für die Freiheit arbeiteten; wir sehen unter ihnen edle Sänger der Natur und mithin der Freiheit. Ich trage darauf an, daß die Deputirten zur Ehre der Sitzung eingeladen werden, daß der Präsident ihnen im Namen des Senats den Bruderfuß ertheile und daß die Rede des Bürger Ischoffe gedruckt werde. Heute ist es die Thräne der Wehmuth, mit der wir unsre Brüder umarmen; aber bald verwandelt die Thräne der Wehmuth sich in Wonnethräne.“

„Es lebe Rhätens nahe Vereinigung mit Helvetien !“

Durch allgemeinen Beifall Zuruf wurden diese Anträge beschlossen, und sodann antwortete uns auch der Präsident, B. Bän, folgendermassen :

„Mitbürger und Brüder. “

„Aus Rhätien oder dem Lande der drei Bünde stammt der ehrwürdige thatenreiche Name Bundsgenosse her, und verbreitete sich über die ganze Eidsgenossenschaft. Stets stritt der Rhätier muthvoll an der Seite der Helvetier, um die allgemeine — und blutiger und länger als irgend ein Theil der Schweizer — kämpfte der Rhätier um seine eigene Freiheit. Mehrmalen schon mußten die edelsten Männer Rhätens dem fanatischen Dolch und dem Schwert der Tyrannen weichen. Immer aber nur auf kurze Augenblicke ! sie warfen sich in die Arme ihrer helvetischen Brüder; diese drückten sie an ihr biederer Herz und führten sie, wie z. B. Anfangs des Jahr 1499, über die erbläuten Schaaren ihrer stolzen Unterdrücker siegreich in ihre freien Wohnungen zurück. Auch diesmal, ich darf es im Vertrauen auf mein ahnendes Gefühl versichern, wird das Leiden dieser edeln Patrioten nicht von langer Dauer seyn. Bald wird die entzückende Stunde kommen, wo wir mit diesen verfolgten Patrioten als den Stellvertretern des rhätischen Volkes, auf der Bundeslade der Freiheit und Gleichheit den schönsten Tag, den Tag der gänzlichen Vereinigung des helvetischen Heldenstammes feiern werden.“

Unter Beifallklatschen ertheilte der Präsident uns

nun den Bruderkuß, und auf Augustinis Antrag ward auch der Druck dieser Antwort beschlossen.

Diese vor den gesetzgebenden Råthen gehaltenen Reden, welche Dankbarkeit und tiefer Schmerz über unser Unglück dictirt hatten, und mit eben der Behmuth angehört, als gesprochen wurden, schienen die Achtung der verfolgten Bündner in der Schweiz, und den Zorn ihrer Feinde in Graubünden gleich sehr zu vermehren.

Der Kriegsrath, verbunden mit dem kaiserlichen Geschäftsträger, Freiherrn von Kronthal, trugen darauf an, die Gemeinden und einzelnen Personen bei ihrem Eide aufzufodern, sich zu erklären, ob einer oder der andre mir einige Vollmacht oder Aufträge ertheilt habe? — und (ohne den Erfolg dieser Anfrage abzuwarten) mich des Bürgerrechts verlustig zu erklären. Sie bestimmten mithin schon in einem auf alle Gemeinden versandten gedruckten Abscheide die Strafe, bevor sie die Schuld gehörig kannten. [24] Allerdings durfte die gewalthabende Regierung darauf zählen, daß niemand, oder nur wenige eingestehen würden, sie haben mir und dem vor mir deputirten Bürgermeister Tschärner eine Vollmacht ertheilt. Ein solches Geständniß galt dem Geständniß eines begangenen StaatsVerbrechens gleich. Das Beispiel der Gefangnen von Chur mußte die übrigen zurückschrecken.

Die eingekommenen Erklärungen fielen daher so aus, wie man sie unter den Schrecken der Regierung erwarten konnte. Die Gemeinden Malans und Maien-

feld längaeten durchaus Bevollmächtigungen gegeben zu haben, die Vereinigung mit Helvetien zu bewirken, und erklärten feierlich, „fürhin mit Bünden zu halten.“ Der Podesta und Richter Boner und Bon Moos zum Brunnen bezeugten, mir nur wegen der dem Gotteshaus Pfäfers, und Landvogt von Sargans zugehörigen Lehen, Bodenzinsen und Zehenden, wie auch wegen der Malanser Alpen in Kalsensens Aufträge ertheilt zu haben. Nur ein einziger, Namens Anton Tanner, hatte in seinem Gefängniß Muth genug, einzugestehen, er sehe von denen, die mich beauftragt, das helvetische Bürgerrecht für sie zu erwirken.

Der Kriegsrath unterließ nicht, die verschiedene Ausfagen bekannt zu machen durch den Druck. Sein Zweck war den patriotischen Agenten der öffentlichen Verachtung Preis zu geben, und ihn bei den Regirungen Helvetiens und Frankreichs, als einen vermessenen Betrüger darzustellen, feierlich von denen verläugnet, von welchen er Vollmachten zu tragen vorgab. Jeder seiner Schritte zu Gunsten der verfolgten MeinungsGenossen mußte dem zufolge ein StaatsVerbrechen in den Augen der Welt seyn, und er, statt der Schuld, den gerechten Zorn der getäuscht seyn sollenden Regirung an sich ziehn. —

So leicht es gewesen wäre, meine Rechtfertigung öffentlich und unwiderleglich zu führen, verbot es doch das ZartGefühl gegen die in Bünden Zurückgelassenen. Bei der helvetischen Regirung durch Vorweisung meiner Vollmachten legitimirt, ohne welche ich weder Zutritt

gesucht, noch gefunden haben würde, fühlte ich die Pflicht, der Unglücklichen in Bünden durch Schweigen zu schonen, und ihrer Sicherheit meinen guten Namen zum Opfer zu bringen. —

Wenige Monden nachher, als die Oesterreicher Bünden geräumt hatten, und die bisher Unterdrückten wieder, ohne Gefahr sich noch härtern Mißhandlungen Preis zu geben, freie Sprache führen durften, erklärten sie sowohl in öffentlichen Blättern, als in mir übersandten officiellen Schreiben, daß jene Verläugnung meiner eine Folge der Furcht vor den damaligen Gewalthabern gewesen sey.

Nicht nur PrivatPersonen, sondern auch die Municipalitäten von Malans und von Maienfeld, so wie auch die neuinstallirte provisorische Regierung von Graubünden vernichteten die vom KriegsRath wider mich ergangenen Handlungen [25], und schienen miteinander zu wetteifern, mir den Verdruß zu versüßen, welchen ich empfunden haben konnte, als ihre Verläugnung meiner mich den Unkundigen sehr zweideutig, und der GegenParthei als einen Gegenstand des verdienten Hasses darstellte.

8.

Die Besetzung Bündens durch Oesterreich machte allen fernern Arbeiten zur Reunion ein Ende. Es blieb uns keine andere Hoffnung, als entweder durch eine glückliche Vermittlung bei'm Frieden, oder durch Wie-

der Eroberung des Landes von den Franken, in die Heimath zurückkehren zu können.

Aber auch diese Rückkehr hatte für die Patrioten nichts Erfreuliches, wenn nicht mit ihr die Befreiung des Landes vom Joch der Factionen, und die Unabhängigkeit von österreichischer Herrschaft verbunden war. Zur Beruhigung auf jeden Fall bemühte ich mich daher von dem helvetischen Directorium die Zusicherung zu erhalten, daß, im Falle beim endlichen Frieden Graubünden von der Schweiz geschieden werden müßte, durch Frankreichs Vermittlung den Patrioten gestattet seyn solle, ihr ganzes Vermögen zu jeder Zeit abzugsfrei aus Bünden hinwegzuziehen. Durch einen Beschluß des Directoriums ward uns auch diese Zusicherung ertheilt. —

Ich war im Begriff, Luzern zu verlassen, und am Zürichsee, in Gesellschaft der übrigen Bündner, die Entwickelung des grossen Räthsels zu erwarten. Auf den Vorschlag des damaligen Ministers der Wissenschaften, B. Stapfer, wurde mir von der Regierung eine Stelle in seinem Ministerio übergeben, die ich um so williger annahm, da persönliche Hochachtung und Freundschaft mich an jenen Mann fesselten.

Der Minister übertrug mir von den Zweigen seiner Administration denjenigen welcher die Beförderung der Wissenschaften und Künste in Helvetien, in Verbindung mit dem Schulwesen berührt.

Aber unter dem Geräusch der Waffen, dem Getöse der wüthender Partheien, dem Streben der einen nach Erhaltung, der andern nach Vernichtung der gegenwärtigen Staatsform, bei der Herannäherung eines zweifelhaften Kriegs, dessen Schauplatz vielleicht die Schweiz werden konnte, — mußte dieser, als Gelehrter und Staatsmann der Schweiz ausgezeichnete Mann, seine Wünsche sehr beschränken. Kaum daß es ihm gelingen mochte nur soviel unzerstört zu erhalten, als noch davon vorhanden geblieben.

Inzwischen war Stapfer unermüdet die nöthigen Vorarbeiten zur Verbesserung des Schulwesens und zur Aufnahme der Wissenschaften zu besorgen, um dereinst in den Tagen der Ruhe mit desto sicherer Hand ein neues Gebäude aufzuführen. Eben so faßte er den Gedanken, nach Art der ehemaligen helv. Gesellschaft zu Olten und Arau, durch Organisation litterarischer Gesellschaften in den Hauptstädten der Schweiz die gelehrtesten und einsichtsvollsten Männer des Landes mit einander zu verbinden.

Noch am Ende des Jahrs 1798 eröffnete die litterarische Gesellschaft von Luzern ihre Sitzungen. Bürger aus allen Ständen, Mitglieder der höchsten Gerichte, Handwerker, Künstler, Geistliche u. s. f. waren der Gesellschaft einverleibt. Ähnliche Societäten, die sich nach gleichen Grundsätzen in Zürich, Basel, Winterthur u. s. w. gebildet hatten, schlossen sich an diese, und unterhielten einen gegenseitigen Briefwechsel.

Der nachmalige Ausbruch des Krieges, die Eroberung der halben Schweiz durch kaiserliche Waffen, und die Verlegung des Regierungssitzes von Luzern nach Bern, die allgemeine Unruhe und allgemeine Verwirrung, löseten jene litterarischen Verbindungen im folgenden Jahre wieder auf.

Während meiner Geschäfte im Ministerium der Wissenschaften, blieb ich fortwährend der Vortrührer der zerstreuten Bündner bei den helvetischen und französischen Behörden. Die Regierung unterstützte sie nach Kräften. Ihrer viele, die sich durch Fähigkeiten vor andern auszeichneten, wurden in Civil- und Militär-Stellen angesetzt, andre auf andre Weise vor gänzlichem Mangel gesichert.

Viele von ihnen aber fürchteten, daß ihre Heimath auf immer für sie verschlossen seyn würde. Selbst wenn das fränkische KriegsGlück ihnen die Pforten derselben wieder öffnen sollte, sahen sie doch ihr ganzes Leben dem Kampf mit Factionen preisgegeben, welche durch ihre PrivatRache noch gefährlicher, als durch öffentliche Triumphe seyn könnten. Sie sehnten sich in der Schweiz zu bleiben, und die Ungewißheit über Bündens Schicksal verdoppelte nur die Stärke ihres Verlangens. Einige derselben, welche in Bünden Landwirthschaft getrieben, äusserten ihren Wunsch dahin, daß ihnen die weitläufigen Güter des Klosters Einsiedeln zum Anbau in Pacht gegeben werden mögten. Ich erhielt den bestimmten Auftrag, mich dafür zu verwenden.

Demzufolge trat ich mit dem damaligen Finanzminister B. Finfeler von Zürich, in mündliche und schriftliche Unterhandlungen. Der helle Blif dieses Mannes erkannte bald die Vortheile, welche dem Staat aus Anlegung einer Bündner Colonie in dem rauhen Thale den Einsiedeln entspringen würden. Noch lag ein grosser Theil dasigen Landes unangebaut und wild; ein andrer Theil war nur nachlässig bearbeitet worden. Noch grössern Werth aber legte der Minister, und mit Recht, auf den Einfluß, welchen eine Colonie arbeitsammer, aufgeklärter und den Grundsätzen der neuen StaatsVerfassung, huldigender Bürger durch Sinn und Beispiel in einem unwissenden, hohen, zu Armuth, Trägheit und Sklaverei gewöhnten Völkchen gewinnen konnte. Er umfing den Vorschlag mit aller der Wärme, welche die Hoffnung zur Verbesserung des Wohlstandes in jenen Gegenden einflössen mußte.

An der Spitze des ganzen Unternehmens sollte B. Fost von Zizers stehn, ein Mann, den Einsicht, Thätigkeit und Entschlossenheit gleich sehr dazu eigneten. Es wurden die nöthigen VorAnstalten zur Einrichtung der neuen Colonie getroffen.

So angenehm Anfangs den Emigrirten diese neue Zusicherung thätiger Hülfe von der helvetischen Regierung war, schwächte dennoch theils die neuaufliebende Hoffnung, die verlassne Heimath wieder sehen zu können, theils die Furcht vor dem Fanatismus und der Mißgunst der Bewohner des EinsiedelThals, alle Freude bald. Man begann den Aufenthalt in jener wilden Land-

schafft als einen Ort ewiger Verbannung anzusehn. Mehrere, die vorher der Pflanzstätte beitreten wollten, zogen sich wieder zurück; andre wünschten sich mildere Gegenden, und näher den Gränzen Graubündens.

Sost entwickelte dem Minister Finsler seine Bedenklichkeiten, und schlug endlich statt Einsiedeln eine Niederlassung in Pfäffikon, am ZürichSee, vor. Finsler fühlte die Vorzüge des letzten Vorschlags in Rücksicht der Bequemlichkeit für die Bündner. Nur aus höhern Hinsichten blieb er seinem Wunsch für den Anbau des Thales von Einsiedeln getreu.

„Es ist mir sogleich aufgefallen,“ schrieb mir der Minister (27 November 1798): daß Pfäffikon für die Colonie theils angenehmer, theils bequemer und aus dem bloß ökonomischen Gesichtspunkt weit vorzüglicher wäre; allein die politischen und moralischen Zwecke, die mittelst einer Ansiedlung in Einsiedeln erreicht werden könnten, würden in Pfäffikon ganz verloren, oder wenigstens nur in einem ganz unbedeutenden Grad zu erzielen seyn. — An beiden Orten bauen können wir nicht. Die Statthalterei Pfäffikon ist so sehr mitgenommen, als Einsiedeln. Daher müssen sich Ihre Gefährten für das eine, oder das andre entscheiden. Wachsen ihre Hoffnungen zu der Rückkehr in's Vaterland: so würde ich Ihnen selbst Pfäffikon anrathen, und die Veredlung von Einsiedeln, die nicht die Frucht eines einzigen und nicht zweier Jahre seyn kann, auf bessere Zeiten versparen.“

Wäh.

Während noch über die Niederlassung unterhandelt wurde, verstrich ein grosser Theil des Winters. Der Frühling 1799 brachte mit der schreckensvollen Gewissheit eines neuen Krieges, den Bündnern auch die tröstenden Hoffnungen der Rückkehr in die heimathlichen Thäler. — Die Eroberung Rhâtiens durch Massen vernichtete alle Entwürfe, welche nur Verzweiflung und Einsamkeit geboren hatten.

9.

Mit der steigenden Wahrscheinlichkeit eines nahen Feldzuges erhoben sich zugleich all die tausend verschiedenen Wünsche der Partheien in Helvetien mit stürmischer Gewalt gegen einander. Noch war die neugeschaffne Republik ein Problem, welches nur durch der Waffen Glük gelöst werden konnte. Alle, welche der neuen StaatsVerfassung abhold waren, alle, welche durch die Revolution an Rechtsamen, Vorzügen, Einkünften und Macht verloren hatten, richteten ihre Hoffnungen auf die furchtbare Verbindung Rußlands und Oesterreichs. Im Lande, oder ausgewandert, betrieben sie ihre Sache mit gleichem Eifer. Kein Kunstgriff blieb unversucht, das Volk zu verwirren, die Unzufriednen zusammenzuziehen, die Kraft der Gesezze zu lähmen, die Obrigkeiten lächerlich oder verabscheuungswürdig darzustellen, Aufrühre zu bewerkstelligen, und die Contre-Revolution in allen Gegenden des Staats zu organisiren.

Das Directorium in Verbindung mit den gesetzgebenden Râthen erschöpften sich in Gewaltsmitteln, den Um-

Nurz der Republik durch ihre innern Feinde zu verhüten. Man wählte die strengsten Maasregeln, die Wuth der Gegner zu zähmen. Man donnerte ihnen in drohender Proclamationen entgegen, schärfte die Gesezze, füllte die Gefängnisse, deportirte auf blossen Verdacht hin, öffnete die Briefe — doch alles das konnte die Gegner nicht schrecken, sondern nur ergrimmt machen. Auch sie vermehrten ihre Anstrengungen und reizten damit die Gegenwirkung der Machthaber zu kühnern Schritten. Es war ein offner Krieg zwei furchtbarer Partheien. Leidenschaft und Rache schwangen sich in die Stelle kaltblütiger Besonnenheit und Mässigung. Jeder erwartete von dem Untergange der GegenParthei die Rettung des Vaterlandes. So entwikelte sich im Innern der Schweiz eine Schreckenszeit, welche fast an die grenelvollen Tage erinnerte, von denen die Geschichte der fränkischen Revolution gebrandmarkt worden. —

In Graubünden galt das Gleiche. Wie die helvetische Regierung den Krieg gegen die Feinde der neuen StaatsVerfassung führte, machte dort ihn der Kriegsrath gegen die Freunde derselben. Das Land welches die Last österreichischer Truppen zu empfinden begann, murrte gegen diese und gegen die Regierung, wie in der Schweiz das Volk gegen die Franzosen und gegen das Directorium. Es kam an verschiedenen Orten zu blutigen Händeln zwischen dem Volk und den kaiserlichen Soldaten. Man rottete sich zusammen. Man wagte Drohungen. Der Kriegsrath stand dem wachsenden Sturm mit Festigkeit entgegen. Seine Maasregeln wurden gewaltthätiger, aber erbit

terten auch die Menge der Unzufriednen um so mehr. Verschiedne Gemeinden gingen so weit die Absezzung des Kriegsraths und die Entfernung der österreichischen Truppen zu begehren. — Andre weigerten sich, ihre Mannschaft zum Kriegsdienst formen zu lassen. Die gegen Frankreich und die Schweiz ausgebreiteten Gerüchte fanden der Gläubigen immer weniger. Das Schicksal der Ausgewanderten erregte immer grössere Theilnahme, so wie diese ihre Thätigkeit verdoppelten, das Mißvergnügen der Gemeinden gegen den Kriegsrath durch Druck- und Flugschriften zu unterhalten.

In der Schweiz sowohl, als in Graubünden, war die Mehrheit des Volks nicht sowohl gegen eine Staatsverbesserung, — denn ihre Nothwendigkeit fühlte man fast in jedem Dorfe — als vielmehr gegen die Gewaltthätigkeit, mit welcher dieselbe ausgeführt wurde. Der Nationalstolz empörte sich gegen die Einmischung fremder Mächte. Ein gerechter Argwohn rührte alle Gemüther, daß ausländische Heere auf dem väterlichen Boden nicht die Erhaltung öffentlicher Glückseligkeit, sondern Unterjochung des Landes, und Aufopferung desselben für die Absichten der grossen NachbarStaaten im Schilde führen. Der Druck eines Kriegesheers, welchen der Bewohner des reichsten Pallastes, und der Mann der ärmsten Hütte empfand, erzeugte mit der Furcht zugleich den Unwillen gegen die bermaligen Regirungen, die entweder solche Heere berufen hatten, oder zu deren Schirm sie dastanden. So haßte das Volk in Bünden bald die Gegenwart der Kaiserlichen, wie jenes in der Schweiz die Anwesenheit der Franzosen; und bei sehr

verschiednen Grundsätzen und Zielen hatten doch die Regirungen in der Schweiz und Bünden gleich nachtheiliges Schicksal in der öffentlichen Meinung.

10.

Der fränkische General Demont und der Resident Florent Guiot gaben mir im Februar (1799) bei ihrer Anwesenheit in Luzern endlich die zuverlässige Anzeige, daß Massena im Anfang März Bünden angreifen werde. Perrochel, fränkischer Minister in der Schweiz, bestätigte die Neuigkeit, welche allen Ausgewanderten Entsetzen und Freude zugleich einflößte. Wir zitterten vor dem Schicksal unsrer Landsleute, daß sie, vom Kriegsrath und seinen Agenten aufgeweckt, die Waffen gegen die Franken führen und sich und ihre Dörfer einem fruchtlosen Unglück preisgeben mögten. Alles was die Ausgewanderten in diesem Augenblick thun zu können glaubten, war, einen in romanischer und deutscher Sprache gedruckten Zuruf in Bünden auszustreuen, sich bei dem Kampfe der beiden ausländischen Heere still und Theilnehmungslos zu verhalten. —

Der Oberbefehlshaber Massena ließ seinem Angriff eine unterm 6ten März datirte Proklamation an die Bündner vorangehn, folgenden Inhalts: „Bündner! Die Feinde eurer Unabhängigkeit haben zur Unterstützung ihrer Tyrannei eine auswärtige Macht in's Land gerufen; hingegen rufen die Freunde eurer Freiheit den Beistand der fränkischen Republik an. Das Heer, welches ich anzuführen die Ehre habe, naht sich zur

Erfüllung eurer Wünsche. Sein einziges Ziel ist, euch wieder eine Selbstständigkeit zu geben. Von dem Augenblick an, wo der Hof von Wien wieder eure Unabhängigkeit schonen, wo er die Erklärung geben wird, nicht wieder Truppen auf euern Boden zu schiffen, von diesem Augenblick an verläßt euer Gebiet auch die fränkische Armee. So lange sie unter euch weilt, sollen die persönliche Freiheit, das Eigenthum, die politischen und religiösen Meinungen unverletzlich respectirt werden. Und ihr, fränkische Krieger, berufen zur Befreiung des BündnerVolkes, ihr kennt die Absichten eurer Regierung und eures Generals. Behandelt mit Achtung ein Volk, das durch euch frei wird. Durch euer Betragen soll es erfahren und überzeugt werden, daß scharfe Mannszucht, daß Achtung für die Rechte und für das Eigenthum der Völker zu dem Wesen der fränkischen Armeen gehören!

In der Nacht vom 5ten zum 6ten März begab sich Massena nach Sargans, und lies den General Aufsenberg auffodern, Bünden zu räumen. Zu gleicher Zeit ordnete er den Angriff.

General Dudinot mußte mit dem linken Flügel einen lebhaften Anfall auf Feldkirch machen, um den kaiserlichen General Hotze abzuhalten, Hülfe an Aufsenberg zu senden.

Auf der rechten stieg unter dem Befehl des General Demont ein Heerhaufen durch die EngPässe von Runkels in's Thal von Reichenau hinab, die Brücken über den Rhein zu erobern, und Chur im Rücken zu nehmen.

Massena selbst führte das MittelHeer über den Rheinstrom gegen Balzers, während andre Haufen bei Ragaz durchschwammen, und den Posten von Haldenstein aufhoben.

Die Franken nahmen die Schanzen des LuziSteigs im Sturm. Am folgenden Tage standen sie, als Sieger, vor Chur. Muffenbergs Heer flüchtete in wilder Verwirrung in die Gebirge. Er selbst ward gefangen.

Die Eroberung Bündens schien die Leiden der Ausgewanderten zu enden. Sie kehrten zu den Ihrigen heim. Nur diejenigen, welche während ihrer Emigration in Civil- oder MilitärAemtern der Schweiz angestellt waren, blieben zurück.

Das Entzücken der Unglücklichen, nach so langer Trennung wieder im Schoos ihrer Familie ruhen zu dürfen, war unbeschreiblich. In Zuschriften an Massena, ihren Befreier, und an das helvetische Direktorium schilderten sie die Empfindungen ihres Dankes. — Die neue Regierung, Gemeinden und PrivatPersonen bezeugten mir in rührenden Ausdrücken ihre Zufriedenheit mit der Vollstreckung meiner Pflichten.

Aber noch war das Ende des allgemeinen Elendes nicht erschienen. Zu früh waren Tauchzen und Triumph. Die Schlacht von Stofach, und Jourdans Rückzug am Ende des MärzMondes verdunkelte Massenas Siege. Bald ward Bünden wieder die Frucht von Oesterreichs WaffenGlück; bald rauschte unter unaufhörlichen Gewittern von Treffen und Schlachten das Heer des Kaisers bis an das Innere der Schweiz vor, begünstigt von einer Menge blutiger Aufstände, welche zu gleicher Zeit in Helvetien ausbrachen, und die kaum jährige Republik zu vernichten drohten.

A n m e r k u n g e n.

卷之四

A n n e r k u n g e n

z u m

e r s t e n A b s c h n i t t.

[1] Der rohern Volksklassen Italiens. Es sollen im Romanischen noch einige alte Romanzen, Spott- und Minnelieder vorhanden sein, welche das Volk singt. Es wäre Schade darum, wenn sie einigen Werth hätten und verloren gingen. Die Bündner haben in ihren Bergen keinen MacPherson, der Dichtergeist mit Sprachkunde verbande.

Der ehemalige Pfarrer zu Undeer im SchamserThale, Matth. Conradi ist gegenwärtig vielleicht der einzige Mann in Bünden, der in diesem Fache etwas leisten könnte. Auch er wurde im Jahre 1798 nebst 80 andern redlichen Männern, wegen seiner politischen Meinungen deportirt. — Um während seiner ein und zwanzig Monden langen Gefangenschaft in Innsbruck nicht müßig zu sein, schrieb er eine deutschromanische Grammatik. Es wäre allerdings wünschenswerth, diesen Mann durch Subscriptionen aufzumuntern, nebst der Grammatik auch ein Wörterbuch der romanischen Zunge drucken zu lassen, um wenigstens für die Nachwelt eine gelehrte Kenntniß davon zu bewahren, wenn die Sprache selbst im Munde des Volks erloschen seyn wird.

Ich theile eine Probe dieser Sprache mit, und zwar den ersten Psalm. Die Uebersetzung scheint nach der Züricher Version gemacht worden zu seyn, und ist von mir aus der im Jahr 1718 gedruckten romanischen Bibel entlehnt:

1. Beau ei quel hum, ilg qual va buc ent ilg cusselg cu'ls gottlos. Ne stat sin la via d'ils pucconts. Ne sê sin la supchia d'ils sgamiaders.

2. Mo ho daleg vi d'ilg schentament d'ilg senger a patrachia suenter quel gi a noig.

3. El ven ad esser sc'ün Pumer pflanziaus tiers las rivas da las anas, ca porta sieu frig a sieu temps la felgia d'ilg qual secca buc: ad en tutt quei ch'el ven a far, ven el a ver Vantira.

4. Mo aschia vengian buc ad esser ils gottlos: mo sco la paglia chilg suffel suffla navend.

5. Parquei vengian ils gottlos buc astar ent ilg trovament: Ner ils puccontsenten las raspadas d'ils gists.

6. Parchei ch'ilg senger arcan cescha la via d'ils gists: mo la via d'ils gottlos ven a pirir.

Ich will denselben Psalm in der gleichen Sprache von dem vorhin erwähnten Pfarrer Conradi neu, und zwar mit grösserer SprachEleganz nach dem Deutschen von Mich aelis übersetzt, zur Vergleichung mittheilen:

1. Beau ei quel, ca va buc t'ilg cusselg d'ils malgists, passa bucca la via d'ils pucconts a sé bucc'en la raspada d'ils sgamiaders.

2. Mo ho sieu lagrament vi d'ilg schentament da deus, a legia gi a noig en sieu schentament.

3. El ven ad esser sc'ün Pumer enplantan sper las rivas da las anas. Ca porta sieu frig a dreitg temps, a tutt quei, c'el antscheiva, ven a gartiar.

4. Buc aschia ean ils malgists, mo sco la paglia, c'ilg suffel porta navend.

5. Parquei vengian els buc a star ent ilg truvement, ad ils pucconts buc a rumaner en las raspadas d'ils gists.

6. Partchei ca Jehova (ilg segner) ha ünn' inspectium sin la via d'ils gists. Mo la via d'ils malgists curr anerr.

Um diese Sprache vom Ladinischen (oder Engadiner-Romanischen) besser zu unterscheiden, nennt man sie auch Oberländer Romanisch (lingua romanscha, oder romaunsch) auch Churwelsch, (wie denn die Schweizer alle nichtdeutsche Sprachen der Nachbarschaft welsch nennen.) Es erinnert mich das Wort Churwelsch daran, daß man in Niedersachsen, von einem Menschen, der verworren und unverständlich redet, sagt: er spricht fuderwelsch; es ist ein Ruderwelscher.

[2.] oder Neutalidnische rührend. So wie das Romanische verschiedne Dialecte hat, (den der Thäler und den der OberWälder) besitzt solche auch das Ladinische. — Ich liefere hier wieder, die Vergleichung zu erleichtern, denselben Psalm in der Mundart des oberengadinischen Ladins:

1. Quel hom ais beò il quael nun chiamina in il cussalg dels empis, e nun sto sün la via dels pechaedars, ne seza in la sopchia dels sgiamgiadurs.

2. Dimpersé ho sieu dalett in la ledscha del segner e s'impaisa sün quella di e noat.

3. Quel ais sumgiant ad ün bösch implantò spaer la riva dellas ovas, il quael porta sieu frütt in sasschun e la föglia del quael nun crouda, e ché ch'el fo ho ventüra.

4. Brich usche sun ilsempis dimpersè sco paglia chia l'ora buffa d'avent.

5. Peraque non vegnen ils empis a restaer in il giüdici ne'ls pechaedars in la compagnia dels giüsts.

6. Perche'l segner cognuoscha la via dels giüsts, ma la via dels empis perirô.

Im Unterengadinier Dialecte lautet der Psalm folgendermassen.

1. Quel hom ais beà, il qual nun chiamina in il cossalg dels empis; en nun stae sün la via dels pechaduors, ne seza in la sopchia dels sgiamgia-duors.

2. Dimpersai ha seis dalett in la ledscha del segner, e s'impaisa sün quella di e not.

3. Quel ais sumgiant ad ün boesch implanta spaer la riva dellas agnas il qual porta seis frütt in stagiun e la foeglia del qual nun crouda e che ch'el fa ha vantjira.

4. Brich usche sun ils empis dimpersai sco paglia chia l'aura zofla davent.

5. Perquai nun vegnen ils empis a restar in il giüdici ne'ls pechiaduors in la cumpagnia dels iüsts.

6. Perche'l segner cognuoscha la via dels jüsts, ma la via dels empis perirà.

Schon aus diesen kleinen Fragmenten kann man sich eine leichte Vorstellung bilden, wie allmählig aus dem Lateinischen das heutige Italienische, Französische, Spanische oder Portugisische hervorgegangen sind.

[3] Zu Attilas Zeiten vordrangen. Das Dorf Tartar soll, nach einer Tradition von einer Colonie gefangener Hunnen angelegt seyn, wie Herr Leh-

mann in s. Republik Graubünden, Th. I. S. 435 erzählt; er behauptet sogar, daß die Einwohner wirklich etwas Ausgezeichnetes in ihrer Physiognomie hätten, was ich ihm nicht habe nachbemerken können.

[4] Erzählungen werfen dürfen. Ich bin in meinen Vergleichen Bündens mit dem Enrol besonders den Angaben einer kleinen lezenswürdigen Schrift gefolgt, die den Titel führt: Ueber die Enroler. Ein Beitrag zur österreichischen Völkerkunde. Wien. 1796. 8. 139 S.

[5] Weit über 2200 zählte. (Siehe bestehende Tabelle.)

[6] Aus- und Einfuhr Artikel richtig ist. Sie folgt hier, wie sie im zweiten Theil seines Werks: die Republik Graubünden, enthalten ist.

Die Bündner nahmen im Jahr 1779 von Ausländern ein : Gulden.

Fuhrlohn für die aus Italien über Thur nach

Deutschland u. der Schweiz gehenden Waaren 224000

Fuhrlohn für Waaren aus Deutschland nach

Italien. 120000

Zölle 30000

Öeffentliche und heimliche Pensionen . 50000

Fremde Reisende aus und in Italien 4000

Die italiänischen Tessini bezahlen für die Alpen 100000

Bäder und Gesundbrunnen 9000

557000

Aus folgender Tabelle, welche das Verzeichniß der Anzahl der Bandstühle enthält, welche in den Jahren 1754 und 1786 im Kanton Basel arbeiteten, wird man das fortschreitende Verhältniß bestimmter ersehen können.

Ortschaften des Kantons Basel.	Stühle hiesiger Fabrikanten.		Stühle fremder Fabrikanten.		Stühle der Unterthanen. Kleine. Große.				Summa.	
	1754	1786	1754	1786	1754	1786	1754	1786	1754	1786
in Sünningen.	2	3	—	—	—	—	—	—	2	3
eben.	1	2	—	—	—	—	1	—	2	2
ingen.	—	2	—	—	—	—	—	—	—	2
ingen.	47	67	—	—	—	—	8	3	55	70
mpenberg.	11	42	1	—	5	4	1	4	18	50
stinsberg.	9	23	—	—	—	—	1	4	10	27
stebendorf.	71	123	—	—	10	4	13	21	94	148
swil.	44	71	—	—	—	—	2	1	46	72
swil.	17	62	—	—	—	—	1	—	18	62
erten.	27	38	—	—	1	—	4	6	32	44
rißkotswil.	41	51	—	—	—	—	7	5	48	56
ufen.	93	129	—	—	—	—	31	26	124	155
ogoldswil.	109	183	—	—	—	—	21	7	130	190
OOertswil.	6	11	2	—	—	—	1	1	9	12
allenburg.	8	28	4	—	—	—	3	1	15	29
OOrenwil.	—	10	—	4	—	—	4	—	4	14
OOgenbrud.	2	49	—	1	—	—	6	4	8	54
OOerdorf.	19	57	3	—	—	—	3	1	25	58
OOerdorf.	14	23	1	—	—	—	4	2	19	25
OOstein.	5	26	—	—	2	—	1	14	8	40
OOmnwil.	11	37	3	1	—	—	5	14	19	52
OOngen.	8	33	1	1	—	—	11	7	20	41
OOmicken.	8	34	6	—	—	—	7	—	21	34
OOgten.	16	48	3	2	3	1	3	2	25	53
OOingen.	9	25	3	—	—	—	3	3	15	28
OOften.	5	24	—	—	—	1	3	5	8	30
OOfenbach.	8	17	—	—	—	—	1	1	9	18
OOsterkinden.	23	49	3	4	2	—	6	6	34	59
OOnenburg.	5	24	1	2	5	—	1	8	12	34
OOglingen.	—	7	—	1	—	—	—	5	—	13
OOschburg.	4	5	—	—	1	—	1	—	6	5
OOttingen.	1	7	1	9	—	—	1	8	3	24
OOenslingen.	2	23	—	2	—	—	2	14	4	39
OOecknau.	6	14	2	—	—	—	1	1	9	15
OOmwil.	2	2	—	—	—	—	—	2	2	4
OOrothenfluh.	4	35	2	6	—	—	5	3	11	44
OOermalingen.	9	32	1	1	—	—	5	—	15	33
OOemmicken.	—	7	—	—	—	—	—	1	—	8
OOunß.	1	7	—	—	—	—	—	—	1	7
OOaisprach.	1	8	—	—	—	—	2	1	3	9
OOintersingen.	5	9	—	—	—	—	1	2	6	11
OOußhof.	—	4	—	—	—	—	—	2	—	6
OOerrspurg.	—	5	—	—	—	—	—	—	—	5
OOrisdorf.	8	20	—	—	—	—	3	3	11	23
OOibenach.	3	12	—	—	—	—	—	—	3	12
OOugt.	1	4	—	—	1	—	1	—	3	4
OOülinsdorf.	1	3	—	—	—	—	—	—	1	3
OOrentendorf.	2	7	—	—	—	—	—	1	2	8
OOamlisburg.	15	35	—	—	—	—	4	2	19	37
OOurten.	1	5	—	—	—	—	—	1	1	6
OOausen.	29	51	—	—	1	1	4	4	34	56
OOisfach.	42	83	—	—	6	—	16	8	64	91
OOürnen.	6	18	3	—	—	—	1	—	10	18
OOiepfaffen.	13	23	1	1	1	—	2	9	17	33
OOitinsburg.	4	17	1	4	—	—	2	5	7	26
OOänerfinden.	8	14	8	4	3	1	1	4	20	23
OOäuffelsingen.	1	11	6	12	2	—	4	2	13	25
OOuckten.	3	11	2	4	—	—	—	1	5	16
OOäfelsingen.	2	6	1	1	8	—	2	2	13	9
OOettenberg.	—	1	2	1	—	—	—	—	2	2
OOümlingen.	2	12	1	2	1	—	1	1	5	15
OOttingen.	12	23	1	—	—	—	4	7	17	30
OOiestall.	8	27	—	—	1	9	1	8	10	44
OOratteln.	2	6	—	—	5	10	3	—	10	16
OOuttenz.	4	17	—	—	5	1	—	2	9	20
OOönchenstein.	1	2	—	—	—	3	—	—	1	5
OOinningen.	7	2	—	—	—	—	5	2	12	4
OOolee.	1	1	—	—	—	—	—	—	1	1
OOiel und Benken.	2	3	—	—	22	27	1	—	25	30
OOtadt u. Bahn.	25	23	—	—	—	—	8	3	33	26
Summa	857	1893	63	63	85	62	233	250	1238	2268

1. The first part of the book is devoted to a general introduction to the subject of the history of the world, and to a description of the various methods which have been employed by historians in the collection and arrangement of their materials.

Page	Chapter I		Chapter II		References
	Page	Page	Page	Page	
1	1	1	1	1	1
2	2	2	2	2	2
3	3	3	3	3	3
4	4	4	4	4	4
5	5	5	5	5	5
6	6	6	6	6	6
7	7	7	7	7	7
8	8	8	8	8	8
9	9	9	9	9	9
10	10	10	10	10	10
11	11	11	11	11	11
12	12	12	12	12	12
13	13	13	13	13	13
14	14	14	14	14	14
15	15	15	15	15	15
16	16	16	16	16	16
17	17	17	17	17	17
18	18	18	18	18	18
19	19	19	19	19	19
20	20	20	20	20	20
21	21	21	21	21	21
22	22	22	22	22	22
23	23	23	23	23	23
24	24	24	24	24	24
25	25	25	25	25	25
26	26	26	26	26	26
27	27	27	27	27	27
28	28	28	28	28	28
29	29	29	29	29	29
30	30	30	30	30	30
31	31	31	31	31	31
32	32	32	32	32	32
33	33	33	33	33	33
34	34	34	34	34	34
35	35	35	35	35	35
36	36	36	36	36	36
37	37	37	37	37	37
38	38	38	38	38	38
39	39	39	39	39	39
40	40	40	40	40	40
41	41	41	41	41	41
42	42	42	42	42	42
43	43	43	43	43	43
44	44	44	44	44	44
45	45	45	45	45	45
46	46	46	46	46	46
47	47	47	47	47	47
48	48	48	48	48	48
49	49	49	49	49	49
50	50	50	50	50	50
51	51	51	51	51	51
52	52	52	52	52	52
53	53	53	53	53	53
54	54	54	54	54	54
55	55	55	55	55	55
56	56	56	56	56	56
57	57	57	57	57	57
58	58	58	58	58	58
59	59	59	59	59	59
60	60	60	60	60	60
61	61	61	61	61	61
62	62	62	62	62	62
63	63	63	63	63	63
64	64	64	64	64	64
65	65	65	65	65	65
66	66	66	66	66	66
67	67	67	67	67	67
68	68	68	68	68	68
69	69	69	69	69	69
70	70	70	70	70	70
71	71	71	71	71	71
72	72	72	72	72	72
73	73	73	73	73	73
74	74	74	74	74	74
75	75	75	75	75	75
76	76	76	76	76	76
77	77	77	77	77	77
78	78	78	78	78	78
79	79	79	79	79	79
80	80	80	80	80	80
81	81	81	81	81	81
82	82	82	82	82	82
83	83	83	83	83	83
84	84	84	84	84	84
85	85	85	85	85	85
86	86	86	86	86	86
87	87	87	87	87	87
88	88	88	88	88	88
89	89	89	89	89	89
90	90	90	90	90	90
91	91	91	91	91	91
92	92	92	92	92	92
93	93	93	93	93	93
94	94	94	94	94	94
95	95	95	95	95	95
96	96	96	96	96	96
97	97	97	97	97	97
98	98	98	98	98	98
99	99	99	99	99	99
100	100	100	100	100	100

	Gulden.
Transport	557000
Kristallen	1500
Enzianwasser	3000
Kirschenwasser	7000
Kräuter und Wurzeln	10000
Nußbaumholz nach Riga und Petersburg (dessen Ausfuhr sehr abgenommen hat)	890
Salpeter	1200
Bauholz	28000
Brennholz	32900
Seide	28000
Allerhand Wildpret	8000
Haasen-, Schaaf-, Kaninchen-, Gizi- (so nennt man die jungen Ziegen) Felle	24000
Spinnerlohn für Baumwolle	25000
Gedörktes und grünes Obst	32900
Schaafe	21800
Rühe, Ochsen und Stiere	300000
Butter	258000
Käse	260000
Talg	76000
Gedörktes und geräuchertes Fleisch	19000
Ruh- und Ochsenhäute	85000
Brantewein	25500
Wein	200000
Sauerkohl	2000
Fremde KriegsDienste	30000
	<hr/> 2016690.

Im Jahr 1779 wurde über den St. LuzienSteig ein- geführt :	Gulden.
10065 Malter Korn zu 13 Gulden giebt	131105
62 Malter Haber zu 7 Gulden	1400
85 Kübel Schnupftabak überhaupt	29000
1260 Rohr Salz zu 18 Gulden beträgt	35280
3520 Rohr Salz aus dem Tirol	124560
4500 Entr. Kaffee zu 50 Gulden	275000
3000 Entr. Zucker und Zuckerkant zu 50 Gulden	150000
Rauchtabak	132000
Allelei Gewürze, als Muskatnüsse und Blumen, Nelken, Zimmet, Pfeffer, Ingwer, Vanille, Anis, Cardamomen Cacao, so wie auch Apothe- kerwaaren	180000
Seidene Zeuge, Sammet, Scharlachtücher und Bänder	160000
Strümpfe, Mützen, Friesen und Baumwollen- Zeuge	120000
Luxusartikel und Modewaaren	50000
Englische Stahlwaaren, Porcelaine u. Fayence	28000
Bücher, Papier, Tappeten	22000
Hüte	20000
Eisen und QuinquallerieWaaren	60000
Dehl, Thran u. allerley Farbmateriellen	12000
Reis	95000
Weizen u. andere Kornarten aus d. Mailand.	180000
Kastanien	5000
Und für alle noch übrige Artikel, welche Luxus u. Bedürfnis erfordern, kann man ansetzen d. runde Summe von ungefähr	200000

1990345

Lehmann sagt von dieser HandelsBilanz, sie stimme mit einer frühern von 1779 ziemlich überein und bemerkt, daß nach Listen vom Jahre 1794 man zuverlässig annehmen könne, daß jährlich um 2 Millionen Gulden fremde Waaren eingeführt werden. Diese Summe würde indessen bereits nach seiner Tabelle um 345 fl. überstiegen, wenn nicht zu vermuthen wäre, daß in seinen Angaben ein Druckfehler eingeschlichen sey, die im ganzen Buche nicht ungewöhnlich sind. — Das Facit der außer Landes gehenden Summen beträgt bei ihm 1,990,345 Gulden. Rechnet man aber die Angaben selbst nach, so erhält man einen Belauf von 2,000,345 Gulden. Es erhellt also daraus offenbar, daß ein Setzungs- oder Rechnungsfehler von 10,000 fl. irgendwo vorgegangen seyn müsse.

Daß der Raucht abak über vier einhalb mahl mehr Geld aus dem Lande zöge, als der Schnupft abak, hat einige Unwahrscheinlichkeit. Auch dürfte durch den seit einiger Zeit stark aufgekommenen Anbau der Erdäpfel die KornEinfuhr gegenwärtig etwas geringer seyn.

[7] Gemälde vom Seminarium zu Reichenau. Statt der Programmen, welche gewöhnlich an andern Schulanstalten halbjährlich erscheinen, und den Curs der Lectionen anzeigen, erschien von Seiten jenes Seminariums halbjährlich eine „Rechenschaft an's Publikum“, gedruckt bei Otto in Chur, aus welchen zum Theil die obigen Nachrichten über das Institut geschöpft sind.

A n m e r k u n g e n

z u m

z w e i t e n A b s c h n i t t .

[8] Aus dem Register der Staaten gelöscht. Die Freistaaten föderativen Systems dankten die Entstehung ihrer Form meistens der Vorliebe und Anhänglichkeit, die jeder einzelne Theil derselben für seine bisherigen Verhältnisse und Rechtsame hatte, von denen er zu Gunsten der Stärke nichts opfern wollte. Früher oder später führte Zwietracht der BundesStaaten unter einander sie zum Untergang.

So dauerte die jüdische Republik der vereinten Stämme Israels von Josua bis Saul über 400 Jahre.

Der griechische Staatenbund, von Stiftung der Amphyktionen bis Philipp von Macedonien und der Schlacht bei Chäronea 1100 Jahre.

Die helvetische Eidsgenossenschaft, datirt vom ewigen Bunde der acht alten Orte über 400 Jahre.

Der rhätische Freistaat der drei Bünde beinah auch 400 Jahre.

Die Republik der vereinten Niederlande, seit der Union zu Utrecht über 200 Jahre.

Merkwürdig ist's, daß, mit Ausnahme der hebräischen Republik, die übrigen föderativen Freistaaten, bei ihrer Auflösung, ausser der unaussöhnlichen Zwietracht, gegen die keine Bundesordnung mächtig genug war, auch die äussern, zerstörenden Verhältnisse in einem auffallenden Grade mit einander gemein hatten.

[9] am Ende des Jahres 1797 drucken. Der Titel des Buches ist: das neue und nützliche Schulbüchlein zum Gebrauch und Unterricht für die wißbegierige Jugend im Bündnerlande. Enthaltend einen kleinen Catechismus, eine kurze Geschichte des Vaterlandes, eine kleine Weltbeschreibung oder Nachrichten von den allermerkwürdigsten Sachen in der Welt; verfaßt und herausgegeben von einem Freunde der guten und fleissigen Kinder des Bündnerlandes. Auf Kosten wohlthätiger Bündner. Malans. 1798. 156 S. 8.

[10] und bezog die Einkünfte für ihn. Herr Lehmann in seiner Republik Graubünden, 1 Th. S. 417 giebt die Einkünfte der Herrschaft Rhäzüns so an, daß sie jährlich nicht viel über 13 bis 1400 Reichsthaler laufen mögen. Ein sachkundiger Mann behauptet, der Kaiser beziehe nach Abzug aller Auslagen, keine 300 Ducaten davon. Man schätzt die Güter samt Gebäuden, Zehnden, Zinsen u. s. f. auf etwa 60,000 Gulden. Kaiser Joseph wollte Rhäzüns verkaufen, wollte viel darauf gewinnen, foderte 100,000 Wiener Gulden, fand aber keinen Abnehmer um diesen Preis.

Man hat aus Unwissenheit oder Argßinn die Rechte

Des Kaisers in Bünden, durch den Besitz jener kleinen Baronie, in hohe Rechnung gebracht, während sie es niemals waren. Rházúns hat im Gesamtstaat der Bünde gar keine Rechte genossen. Diese beziehen sich nur auf den obern Bund. Dort ist der Herr v. Rházúns ein Bundsmann und als solcher nur ein Bündner. Er hatte als Bündner persönlich auf der Dorfgemeinde Rházúns nur eine Stimme, wie jeder Bauer, und nicht mehr. In seiner Herrschaft hatte er in Civilsachen und in Gesetzgebung gar nichts zu befehlen. In Criminalfällen hatte er den Fiscum, Untersuchung mit Hülfe der OrtsObrigkeit, die Klage (worüber das Gericht nach Gutbefinden unabhängig urtheilte) und das Begnadigungsrecht. Die Bussen fallen ihm zu; aber er muß auch alle Criminalkosten tragen. In der Constitution seiner Herrschaft hatte er nur die Auswahl der Gerichts- oder ObrigkeitsPräsidenten. Im OberBunde war er ein's von den Häuptern, präsidirte mit den andern alle Jahr etliche Tage an einander, und sonst nie, der BundsVersammlung; schlug jedes dritte Jahr derselben drei Subjecte vor um daraus den LandRichter, oder Präsident des OberBundes daraus zu nehmen. Die wichtigen Vorrechte, welche dem Landrichter zustanden, machten das Präsentationsrecht zum wichtigsten dieser Herrschaft, wiewohl der Bund nicht durchaus und unabänderlich an jene drei Vorgeschlagne gebunden war, sondern bei sich hinreichend ergebenden Gründen, seinerseits das Recht besaß, außer denselben auch einen andern zum Landrichter zu ernennen. —

Die Rechte des Landrichters, so weit sie auf die Rez.

gierung des GesamtStaates wirkten, lagen unter der Constitution. Diese konnten, zufolge des (vom Herrn von Rhazüns mit unterschriebnen und beschwornen) BundsBrießs jederzeit nach Belieben der Bündner geändert werden. Das einzige, wichtige Vorrecht von Rhazüns hatte mithin nur einen precairen Werth, so lange das Volk nicht die Constitution änderte. Der Kaiser war in seinen sämtlichen Rechtsamen von Rhazüns nichts weniger, als souverain, sondern in jedem Streit über dieselben der Judicatur des OberBundes und nach den Umständen auch gemeiner drei Bünde unnachlässlich unterworfen.

[11] brachte ein Schreiben in Umlauf. Ich theile hier zwei interessante AktenStücke zur Bezeichnung des Geistes der patriotischen Parthei damaliger Tage mit. Das eine ist der ProtokollsAuszug der Gemeinde Malans; das andre obenerwähntes Circular selbst:

Extractus Protocolli der Gemeinde Malans. Anno 1798. d. 28 Heumonath, ließ der Herr Richter und Mhh. und ganze hiesige Gemeinde am Abend noch außerordentlich zu Gemeinde bieten. Nachdem selbiger die critische, verworrene und bedenkliche Lage unsres gesammten Vaterlands, die Classification über den letzten Abscheid wegen Vereinigung mit der Schweiz, da 34 Stimmen, also ein Standesmehrten, dieselbige verworfen, und die letzten Noten des französischen Residenten eine dringender und ernsthafter werden als die andern, es aber unschicklich und unmännlich wäre von unserm

letzten vaterländischen und freimüthigen Mehren unterm 11/22 dieses, zurück zu weichen *ic.*, vorgestellt worden: so wurde von gesammter Obrigkeit, und zahlreicher Gemeind einmüthig und einhellig erkennt und gemehrt, wie folgt:

Daß man bei dem letzten Beschluß bleibe: nämlich sich mit der helvetischen Republik unter Vermittlung der französischen Regierung einzuverleiben, und daß des-
 nahen unsern Deputirten in Paris der angemessene Auftrag ertheilt werde, mit den Bevollmächtigten der helvetischen Republik unter gedachter Vermittlung und unter den möglich besten Bedingnissen hierüber in Unterhandlung zu treten, und ehbaldigst zu bewerkstelligen, — zugleich aber auch von wahrer Vaterlandsliebe beseelt, wurde weiters erkennt: daß man die Minorität, das ist, die mit uns gleichgesinnten Gemeinden aufrufe und einlade, mit uns gegen das letzte, auf alle Weise widerrechtliche und unmoralisch erzwungene Mehren, vor allen gesetzlichen Behörden zu protestiren, — unsere Mitbündner zu einem ruhigern und klügern Mehren, der Annahme der französischen Vermittlung und der Vereinigung mit Helvetien, und zur Sicherheit der Personen, der Meinungen und des Eigenthums eines jeden Bündners aufzufodern, — im Fall des noch dauernden Druckes und der fortwährenden Verblendung, man sich der alten Verbindung, als eines ohnehin aufgelösten Schein-Staates entschlage, und ruhig und wohlüberlegt unter französischer Vermittlung mit der Schweiz auf angemessene Bedingnisse einverleibe, mit Voraussetzung, daß die grosse Vermittlerin allen Grund

zu gerechten Klagen; des mit uns Erbvereinten Hauses Oesterreich hebe; — eine Botschaft mit dieser Erklärung an den französischen Residenten, und an das helvetische Directorium zu senden. — Endlich sollen diese Gemeinden ersucht werden ihre Gesinnungen uns hierüber bis den 9/20 August per expresse zu eröffnen, da wir dann den vereinigten Entschluß dem französischen Residenten, dem bündnerischen Ausschuss, dem helvetischen Directorio, der bündnerischen Gesandtschaft in Paris, und dem Publico förmlich mittheilen werden. —

Allgemein ward auch ein Herrschaft-Rath gutgefunden, und wenn immer möglich mit unsern lieben Hochgerichtsgenossen der drei übrigen Gemeinden der ehemaligen Herrschaft Mayenfeld gemeinschaftliche Sache zu machen. —

Actum et die ut supra.

(L.S.) N. Schmid, Gerichtsschr., aus Befehl.

Circular - Schreiben der Gemeinde Malans.

Brüder und Freunde!

Man hat unsere Mitbrüder in den meisten Gemeinden schändlich irre geführt. Man hat sie durch Lügen und verläumderische Vorstellungen verleitet, der Vereinigung mit unsern helvetischen Brüdern sich zu widersetzen. Vier und dreissig Stimmen haben diese Vereinigung abgeschlagen, ohne die Folgen davon zu überlegen. Allein dieses Mehrten kann und soll uns nicht binden, — soll uns nicht mit denen welche es betrieben oder mitgehalten haben in das Verderben führen. Ge-

meinden welche die Abscheide nicht einmal gelesen haben, konnten nicht gültig mehrten. Gemeinden welche nicht ruhig mehrten, wo man geflissentlich die wichtigsten Stücke des Abscheids nicht abwartete, wo man die frevelhaftesten Gewaltthaten verübte, wo man gesetzwidrig mehrte, und wo man die Freiheit der Meinungen durch Intrigue, Lügen oder Gewalt unterdrückte, haben kein freyes gültiges Mehrten von sich geben können. Der Ausschuss kann sie nicht annehmen, — und wir, die wir frei und ungezwungen dasjenige gemehrt haben, was allein das Vaterland retten kann, sollen uns nicht durch so unregelmässige Berathschlagungen, — durch eine Anzahl irre geführter MitGemeinden um unsere Freiheit, Ruhe und Wohlfahrt bringen lassen. —

Brüder und Freunde, laßt uns eilen gegen diese unförmliche Mehrten, um ihrer gesetzwidrigen Form und Handlung willen, bei dem Ausschuss, bei der französischen Gesandtschaft in Bünden, bei dem helvetischen Directorio, bei unsern Gesandten in Paris, und vor der ganzen Welt zu protestiren. — Nimmermehr müsse Helvetien diese Stimme der Intrigue und Gewalt, als den Willen unseres Volks anerkennen! — Laßt uns unsere Mitbündner zum ruhigen gelassenen klügern Mehrten, — zur Annahme der französischen Vermittlung, und zum Verein mit Helvetien auffordern, und Sicherheit der Personen, der Meinungen, und des Eigenthums für jeden Bündner fodern! — laßt uns aber auch an alle jene Behörden erklären, daß wir, im Fall unsere Brüder unter dem Druck oder in der Verblendung bleiben sollten, der Verbündung eines durch alle mögliche

Bege ohnehin aufgelösten ScheinStaates entsagen, und unter französischer Vermittlung, ruhig und wohl überlegt mit der Schweiz auf angemessene Bedingnisse einverleiben, mit Voraussetzung, daß die grosse Vermittlerin allen Grund zu gerechten Klagen des mit uns erbbereinten Hauses Oesterreich hebe. Laßt uns also gleich eine Botschaft mit dieser unserer abgesonderten Erklärung und Entschluß an den französischen Residenten, und an das helvetische Directorium senden.

Wir sind von nun an Schweizer (Helvetier) und hoffen Ihr werdet es auch seyn. Eilet, wenn dieses Euere Gesinnungen sind, uns solche mittelst einer kurzen deutlichen Bestätigung durch Expresse bis auf den 9/20 August anzuzeigen, so werden wir auch eilen, unsern vereinigten Entschluß, im Namen und mit den Unterschriften aller mit uns vereinigten Gerichten und Gemeinden, dem französischen Residenten, dem bündnerischen Ausschuss, dem helvetischen Directorio, den bündnerischen Gesandten in Paris und dem Publico förmlich mitzutheilen; wo wir Euch dann zur Zusammenkunft über die fernern Massregeln zu ersuchen nicht unterlassen werden, sobald wir von den wichtigsten dieser Behörden einige Antwort erhalten haben werden, — überzeugt, daß unser gutes Beispiel die übrigen Gemeinden Bündens zur weisen Nachfolge, um ihrer eignen Wohlfahrt willen bewegen werde. —

Gruss und Bruderliebe.

Malans den 1/12 August, 1798.

Die Deputirten der Gemeinden Malans und
Maienfeld.

[12] Bemühen der Patrioten öffentlich zu bezeugen. Es geschah dieses in einem offensiblen Schreiben des Resident Guiot an einige nach Helvetien geflüchtete Bündner-Patrioten, welches bald darauf in mehreren Zeitungen und auch besonders abgedruckt erschien. Ich theile dieses Schreiben, welches ausserdem fast ganz verloren zu gehen scheint, hier mit. Es lautet folgendermassen :

Zürich den 16 Frimaire im VII Jahr der
fränkischen Republk. (6 December 1798.)

Ich habe, Bürger! den Brief empfangen, welchen Sie mir den ersten Frimaire (21 Novemb.) sowohl in eigenem als auch zugleich im Namen mehrerer nach Helvetien geflüchteter Bündner Patrioten geschrieben haben.

Sie benachrichtigen mich, daß der Kriegs Rath der drei Bünde in einem Ausschreiben an die Gemeinden, worin er den angeblichen Auszug einer Rede, welche ich auf dem Rathhaus gehalten, mittheilt, mir folgende Sprache unterschiebe :

Es ist schmerzhaft, Bündner zu sehen, welche die Franzosen rufen, und andere Bündner, welche die Oesterreicher rufen.

Sie setzen hinzu, daß dieser Kriegs Rath in dem nemlichen Auszug mir beymist, in meiner Rede gesagt zu haben :

Ich weiß wohl, daß so wie im Jahr 1794, also auch in diesem Jahr, Irrthümer und Ungerechtigkeiten haben begangen werden können, aber man muß sogar die gerechteste Rache vergessen.

Sie verlangen zu wissen, ob ich diese Sprache geführt habe, oder ob nicht meine Ausdrücke und Gedanken, in dem auf die Gemeinden ausgesandten Auszug meiner Rede verstellt worden seyen. Ich bestrebe mich, Sie mit der gleichen Freimüthigkeit und Rechtschaffenheit zu befriedigen, die mir in allen meinen Verhältnissen mit der Regierung und den Bürgern der drey Bünde eigen waren.

Es beliebte einem Bürger mir die französische Uebersetzung dieses Auszuges mitzutheilen. Ich gestehe, daß ich bey dessen Durchlesung weniger von den Entstellungen, welche sich der Kriegsrath in meiner Rede erlaubt hat, übernommen gewesen, als von der Unbescheidenheit, womit er mehrere Theile derselben anbringt, welche klar beweisen, daß dieser Rath weder Beweggrund noch Vorwand hat, fremde Truppen in das Bündner Gebiet einfallen zu lassen.

Es erhellet wirklich aus diesem Auszug selbst, daß ich, im Namen meiner Regierung, nichts anders angekündigt habe, als freundschaftliche, friedfertige und wohlthätige Gesinnungen. Es erhellet daraus, daß ich den Kriegsrath kräftigst aufgefordert habe, seinen Unterdrückungs-Alten, seinen Achtungs-Tabellen und

willkürlichen Verhaftnehmungen, welche er täglich verordnete, ein Ziel zu setzen.

Es erhellet endlich daraus, daß ich ihm den Antrag gemacht, aus allen meinen Kräften zur allgemeinen Ausöhnung mitzuwirken, indem ich ihm angekündigt, Daß ich unmittelbar darauf der Regierung der drey Bünde einen Allianztraktat vorschlagen werde, welcher ihnen vortheilhaft und dazu geeignet wäre, die Bünde, welche sie mit der fränkischen Republik vereinigen, fester zu knüpfen.

Jeder Unpartheiische, vergleiche diesen, obschon so sehr verstellten Auszug mit dem nachherigen Betragen des Kriegs-raths, und er wird überzeugt seyn, daß dieser Rath von Seite der fränkischen Truppen keinen Einfall befürchten konnte, und daß, indem er die österreichischen Truppen herbeigerufen, er nichts anders als das Werkzeug einer auswärtigen Faktion gewesen ist, deren Befehl er knechtisch vollzogen hat.

Aber diese Bemerkung ist im Grunde überflüssig, und nunmehr ist es bekannt, es ist im Ausland wie in Bünden offenbar, daß der Einfall österreichischer Truppen, seit mehreren Monaten zwischen dem Wienerhof und den Hauptanführern der Faktion verabredet war. Es ist ebenfalls bekannt und offenbar, daß die verfassungswidrige Versammlung des Kriegs-raths und seine eigenmächtige Annahme aller Gewalten, sogar der hohen Oberherrlichkeit, nichts anders zum Gegenstand und Endzweck gehabt haben, als diesen Einfall zu begünstigen.

Ich komme nun zu den eigentlichen Erklärungen, die sie von mir verlangen.

Ich habe gesagt (es ist wahr) daß es schmerzhaft seyn zu vernehmen, Bündner rufen die Oesterreicher, und andre Bündner rufen die Franzosen herben, aber der Kriegs Rath hat, indem er diesen letztern Theil meiner Aeußerung auführt, den erstern unterdrückt, welcher doch den Sinn davon auf eine nicht zweideutige Weise bestimmt.

„Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, (habe ich zu den Mitgliedern des Kriegs Rathes gesagt,) daß sich der Kordon der österreichischen Truppen, auf Ihren Gränzen zur gleichen Zeit beträchtlich vermehrt hat, da die Bündner Regierung den Gemeinden vorgeschlagen, über die Vereinigung mit Helvetien zu mehren.“

„Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß man eine grosse Anzahl Bürger, und ganze Gemeinden mit dem Einmarsch dieser Truppen auf das Bündner Gebiet in dem gleichen Augenblick bedrohet hat, als über diese Vereinigung gemehrt wurde.“

„Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn, daß von diesen Drohungen abgeschreckt, die einen es nicht wagten bei den Versammlungen zu erscheinen, und daß andere über diese Vereinigung gerade das Gegentheil von derjenigen Meinung gestimmt haben, welche sie zu der Zeit entdeckten, da ihre Stimmen weder durch die Nähe und feindlichen Dispositionen der österreichischen Trup-

gen, noch durch die auswärtige Faktion gezwungen waren."

„Es kann ihnen endlich nicht unbekannt seyn, daß die Anführer dieser Faktion, auf allen Gassen der Stadt Chur, sogar unter Augen der Regierung, diejenigen Bürger, welche für die Vereinigung gestimmt haben, bedrohten, die österreichischen Truppen einzurufen zu lassen, um sie zu verdrängen."

„Es ist mir zu Ohren gekommen, daß diese Bürger unwillig und unermüdet, über derley Drohungen, den Faktionisten geantwortet: Wohlan, wenn ihr die Desterreicher herbeirufet, um unsere Freiheit zu unterdrücken, so wollen wir die Franken herbeirufen, um sie zu beschützen und zu bewahren."

Nun erst, nachdem ich den Gliedern des Kriegsraths diese verschiedenen Umstände zu Sinne gerufen, fügte ich bey: Es ist schmerzhaft zu vernehmen, daß Bündner die Desterreicher, und andere Bündner die Franken herbeirufen.

Der Kriegsrath hat es seinem Vortheil angemessen befunden, nur die letzten Worte dieses Theils meiner Rede zu hinterbringen; aber um sich der Treue meiner so eben gegebenen Erklärung zu versichern, genüget es zu wissen, daß während den Gemeindsversammlungen, in Betreff der Vereinigung, 15000 Desterreicher das BündnerGebiet belagerten, und daß zu gleicher Zeit die

fränkischen Truppen mehr als 30 Stunden davon entfernt waren.

Wenn es noch nöthig ist, so erkläre ich Ihnen, daß die Bündner Patrioten, sowohl die dermal nach Helvetien geflüchteten, als die bei Haus gebliebenen, mir keineswegs vorgeschlagen haben, fränkische Truppen in das Bündner Gebiet einrücken zu lassen. Ich setze sogar hinzu, daß mehrere unter ihnen mir oft gesagt: Daß das Einrücken fremder Truppen in ihr Land ein Elend wäre, dessen Spuren ein ganzes Jahrhundert nicht austilgen würde. Und wie hätten sie bei mir den Einmarsch der fränkischen Truppen fordern können, da ich bei allen meinen Berrichtungen angekündigt, daß meine Regierung die Unabhängigkeit, Freiheit und den Wunsch des Bündner Volks respectiren werde?

Der Kriegsrath hat, mit nicht mehr Treue, meine Ausdrücke, in Ansehung der Begebenheiten von 1794 und 1797 hinterbracht. Hier sind sie in ihrer Reinigkeit:

„Wenn in den Jahren 1794 und 1797 (habe ich dem Rath gesagt) Irrthümer und Ungerechtigkeiten begangen worden sind, so muß man sie gut machen. Eine Ausöhnung ist nur in soweit dauerhaft, als sie auf den ewigen Grundsätzen der Billigkeit beruht: aber persönlicher Ehrgeiz und Haß müssen sich dieser Vorwände nicht bedienen, um das Volk aufzubringen und in das Verderben zu führen. Ein Republikaner muß auch die gerechteste Rache, wenn sie dem gemeinen Wohl schaden kann, auf dem Vaterlands-Altar opfern.“

Sie werden bemerken, daß der Kriegsrath den ganzen Sinn meiner Rede entstellt hat, indem er vergaß das Wort — Wenn — womit ich sie angefangen, seinem Auszug einzurücken. Die Beweggründe dieser Vergeßlichkeit sind nicht schwer zu errathen.

Ich bedaure es einigermaßen, daß ich meine, an die Glieder des Kriegsraths gerichtete Rede nicht geschrieben habe; ihre Bekanntmachung würde den niederträchtigen Menschen Stillschweigen auferlegen, welche die Patrioten, nachdem sie solche geächtet haben, mit so viel Niederträchtigkeit verläumdten; aber Gründe brachten mich zum Entschluß, meine Rede nicht zu schreiben.

Allerforderst wollte und sollte ich nicht, die verfassungswidrige Existenz dieses Kriegsraths anerkennen, der, nachdem er ohne Begnehmigung der Gemeinden sich versammelt, wider ihren Willen alle Gewalten überschritten hat, seine Tirannei nur damit behauptet, daß er das ausländische Gold mit vollen Händen austheilt.

Wenn ich mich, dieser Betrachtungen ungeachtet, an die Glieder dieses Rathes gewendet habe, so bin ich zu diesem großmüthigen Entschluß, nur in Hinsicht der unabsehbaren Gefahren hingerissen worden, welche das Bündner Volk bedrohen, und durch das lebhafteste Verlangen, es vor dem Untergang zu verwahren. Die nachherigen Begebenheiten haben diese meine Vorgefühle nur allzusehr gerechtfertigt; und ich bin gewiß, daß die Gemeinden es bereuen, sich Leuten überlassen zu haben, welche sie vorläufig unter fremdes Joch verkauft haben.

An-

Uderntheils habe ich im Anfang meiner Rede angekündigt, daß ich nicht sowohl in der Eigenschaft eines Abgesandten der fränkischen Republik, als wie ein aufrichtiger Freund des BündnerVolks die letzten Kräfte versuchen werde, um das Unglück, welches so eben auf sein Haupt zu fallen bereit ist, zu beschwören.

Ich bin nicht verwundert, daß der Kriegsrath die Bündner Patrioten zu verläunden sucht, denn also hat die Tirannei beständig ihre Schlachtopfer behandelt; aber die Wahrheit und die ewige Gerechtigkeit haben bereits über den Wust von Lügen und Heucheleien die Oberhand gewonnen.

Ganz Europa erkennt in den geflüchteten Bündner Patrioten Männer, welche nur darum geächtet worden sind, weil sie die Freiheit und ihr Vaterland lieben; so wie es in ihren Feinden nur verächtliche Werkzeuge des Despotismus wahrnimmt, welche ihr Land verkauft haben, um zur Gewalt zu gelangen, es unter der drückendsten Tirannei schmachten zu lassen.

Ich begwältige Sie, Bürger! und die Bündner Patrioten, in deren Namen Sie mir geschrieben haben, denen in diesem Brief enthaltenen Erklärungen alle diejenige Publizität zu geben, welche Sie für gut befinden,

Heil und Brüderschaft!

Unterzeichnet : Florent Guisot.

[13] — in einem beschreibenden Verzeichniß gesammelt. Des Werkes Titel heißt: „General-Tauner-Liste, oder alphabethischer Auszug aus mehreren theils im Druck theils geschrieben erschienenen Listen über die in Schwaben und angränzenden Ländern zu deren grossen Nachtheil noch herumschwärmenden Tauner, Zigeuner, Straßenräuber, Mörder, Kirchen-Markt-Tag- und Nachtdiebe, Falschmünzer, falschen Colлектanten, Falschspieler, andre ErzBetrüger und sonstiges lüderliches Gesindel; nebst einem Anhang über die hie und da schon justifizirten, in Gefängnissen und Zuchthäusern gestorbnen unter der Bande selbst ermordeten und natürlichen Todes gestorbenen Tauner u. Zum eignen und anderer CriminalJustizBeamten Gebrauch gefertigt durch Friedr. Aug. Roth. — Carlsruhe 1800. Fol. 108 Seiten.“ —

[14] — der Fön, wenn er raset. Dieser Süd-Westwind, welcher von den Gipfeln des Gotthard und Lukmainer gegen die Schweiz auszuströmen scheint, hat fast immer den Charakter des Orkan in den Nachbarschaften des Hochgebirgs; seine Kraft verschweht in der ebenen Schweiz. Er ist fühlbar warm, austrocknend, und so gewaltsam, daß er Hütten zusammenstürzt, Bäume entwurzelt, und die Schiffahrt auf dem Waldstätter-See äusserst gefährlich macht. Vielen Menschen verursacht er Betäubung, Kopfweh, Lähmung, Trägheit, Niedergeschlagenheit des Gemüths. — Ich bemerkte in Uri, daß er im Winter feltner aber heftiger ist, als im Sommer; daß er bei TagesAnbruch und einige Stunden nachher nie stark ging, und nach SonnenUntergang wieder gewöhnlich an Kraft verlor.

[15] — dem Innern der Schweiz correspondiren kann. Den Weg über den OberAlp von Urseren nach Disentis hab' ich selbst besucht. Er ist so bequem, daß mehr, als einmal KriegsHeere ihn machten. Man weiß, daß schon im vierzehnten Jahrhundert die Schweizer herüber kamen, und das Tavetscher Thal (1350) überfielen. In den letzten Jahren des fränkischen RevolutionsKriegs bedienten sich dieser Passage abwechselnd die Armeen der Franken, der Russen und der Oesterreicher. Der fränkische General Loison ging sogar mitten im Winter 1798 — 1799 von Andermatt mit mehrern Compagnien über den verschneiten OberAlp nach Disentis.

[16] — eigne Berg Ochsen zu unterhalten. Wenn die Wege in den Hochgebirgen durchaus verschneit zu werden drohen, waten zu diesem Geschäfte auserlesene starke Ochsen, einer nach dem andern, durch den tiefen Schnee bergauf und ab, treten den Grund fest, und wiederholen dies täglich bei jedem frischgefallenen Schnee. Das Thal Urseren unterhielt sonst, um die BergStraße über den Gotthard beständig während der Schneezeit offen zu halten, gegen 50 solcher BergOchsen, deren Eigenthümer dafür besondere Vorrrechte genossen.

[17] — Sendung schweizerischer Commisariatsarien forderten. Folgendes ist das Schreiben, welches die Gemeinden Malans und Maiensfeld zu diesem Ende an das helvetische Direktorium erliessen. —

Bürger Direktoren,

Schon zweimal erhallte Euere trauliche brüderliche Stimme in den Thälern Rhâtiens, unsers Vaterlandes. Ihr riefet uns zu engerer Verkettung Euerer Existenz, und ludet uns ein, nicht nur Euere Bundesgenossen, sondern wirklich Euere Mitbürger und Euere Brüder zu werden.

Wir würden ein Glück, um welches unsere Vorältern mehrmalen, ja namentlich noch im Anfang dieses zu Ende fließenden Jahrhunderts buhlten, mit Begierde und Entzücken ergriffen haben, wenn nicht kleinliche Rücksichten und unmännliche Furcht uns davon das erstemal abgehalten hätten.

Der Drang Euere Brüder zu werden, war aber zum zweitenmal für mehrere Gemeinden Bündens, und namentlich für Malans und Maienfeld zu eingreifend und zu heftig, als daß sie selbstigem länger hätten zu widerstehn vermögen.

Ja, Bürger Direktoren! ein freudiger Zuruf, wenigstens von unsern beiden Gemeinden, beantwortet Euere brüderliche Einladung vom 30 Brachmonat, durch ihren einmüthigen Uebergang und Beitritt zur helvetischen Republik.

Uns schmerzt nichts so sehr, als daß so manche braven Gemeinden durch Vorurtheil gegängelt, durch Gold geblendet, oder durch Intrigue und Gewalt irre geleitet und verführt, ihr Glück so sehr misskennen konnten, daß

selbige einen solchen Abscheu für eine so brüderliche und enge Verbindung hegten, und ihre Beistimmung dazu versagten.

Von Schmerz also durchdrungen, und durchglühet für das Wohl unsers Vaterlandes, wagten es besagte beide Gemeinden Malans und Maienfeld, ihre gleichgestimmten Brüder freundschaftlich aufzufodern, von nun an gleiche Sache mit ihnen zu machen und sich auch von nun an als ein integranter Theil von Helvetien zu erklären, und diesen Entschluß dem bündnerischen Ausschuss, (um durch selbigen die übrigen Gemeinden Bündens zu einem ruhigeren, klügeren Mehren, zur Annahme der französischen Vermittlung, und zur Sicherheitsstellung der Personen, der Meinungen, und des Eigenthums eines jeden Bündner zu bewegen,) dem französischen Residenten in Bünden, und dem helvetischen Direktorium förmlich anzuzeigen, wie Ihr denn solches aus beiliegender vidimirten Abschrift des besagten Umlaufschreibens zu entnehmen geruhen werdet.

Es dürfte zur Erreichung des grossen Zweckes des schnellern Vereins Rhâtiens mit Helvetien nicht undienlich seyn, daß ehestens schweizerische Commissarien zu Malans, als dem ersten bestimmten Ort, der sich dafür erklärte, eintreffen mögten, um die schleunigere Unterhandlung und nachherige Organisirung derselbigen und übrigen Gemeinden zu bewirken.

Durch diese unsere Erklärung werdet Ihr unsere be-

stimmt Entschliessung unsers Anschlusses an die helvetische Republik zu erheben, und mit Eurem Beifall zu unterstützen belieben.

Wir dürfen es Eurem schweizerischen Worte wohl zutrauen, daß Ihr uns vor jeder feindlichen Ueberfallohn schützen und unseren Gemeinden, welchem Beispiel wie wir hoffen wollen, bald alle andern folgen werden, Sicherheit der Personen und unangefochtener Besitz des Eigenthums zusichern und gestatten werdet.

Gern und fröhlich wollen wir Euer Schicksal als Brüder theilen und des uns gemeinschaftlich schützenden Arms uns getrösten. —

Gott wende nur Krieg und alle jamervollen Plagen von unsern friedlichen Thälern hinweg, und lasse unsere späteste Enkel noch lange die süßen Früchte der Freiheit, des Wohlstandes und der Glückseligkeit unsers nunmehr gemeinsamen Vaterlandes genießen! —

Republikanischer Gruss.

Malans den 8/19 August, 1798.

Die Gemeinde Malans; einhellig, und eine grosse Mehrheit der Gemeinde Maienfeld.

[18] — Verbindlichkeit, als die des eignen Vortheils. Alle Staaten die von einander unabhängig sind, ohne Gleichheit des Gesetzes und Tribu-

nals stehn gegeneinander im Stande der Wildheit, der SolExistenz und treten miteinander in den Stand relativer Rechtslosigkeit sobald einer von ihnen das Sittengesetz aufhebt, — (Relative Rechtslosigkeit findet statt, wo das Recht nicht geübt wird; absolute Rechtslosigkeit aber, wo durchaus kein Recht denkbar ist.)

Was bisher Völkerrecht hieß, war entweder nur Ideal (*jus gentium universale*), wie es die Moral ist; oder Convenienzwerk (*jus gentium pactitium et consuetudinarium*) in Werth und Dauer von der wachsenden oder fallenden Macht und von dem wandelbaren Interesse der Staaten abhängig.

Indem die Völker gegenseitig nicht ihr Recht sowohl, als die Macht ehren, so jenes schirmt, sind sie gegeneinander im fortdauenden Stande des Krieges, (*bellum omnium contra omnes.*)

Der wirkliche Krieg, wo Gewalt mit Gewalt ringt und entscheidet, schließt alle Gerechtigkeit von sich aus. Das sogenannte Kriegsrecht ist nur Convenienz beider feindlichen Theile, die so lange statt findet, als einer den andern noch fürchten muß, oder eigener Vortheil winkt.

Ich rede aber nicht von dem, was seyn soll, sondern was ist. Die Ausübung des Rechts der Völker gegen Völker im Frieden oder Kriege, steht mit der Sittlichkeit der Völker oder der Regirungen in gleichschreitendem Verhältniß.

[19] — eben so vom Senat angenommen. Die Botschaft des Vollziehungsdirectoriums, nebst dem Beschluß, welcher die wegen ihrer Grundsätze aus der Heimath vertriebnen Bündner zu helvetischen Bürgern erklärt, befinden sich in Eschers und Usteris Schweizerischem Republikaner, Jahrgang 1798. 1 Bd. S. 494.

[20] — als gerechtfertigt schien. Das Schreiben der bündnischen Patrioten an das französische VollziehungsDirectorium, siehe: Schweizerischer Republikaner, Jahrg. 798. Bd. 1. S. 787.

U n m e r k u n g e n

z u m

d r i t t e n A b s c h n i t t .

[21] — des Patrioten, wie ein Verbre-
chen haften. Selbst die besten und einsichtsvollsten
Männer vergessen unter den Gährungen ihrer Leiden-
schaft so leicht, daß eine von der ihrigen abweichende
theologische oder politische Meinung keine Immoralität
sey. So warf der in vielen Hinsichten achtungswürdige
Carl Ludwig von Haller in seiner im Jahr 1799 ge-
schriebnen Zeitung „helvetische Annalen“ einen Schat-
ten über die unglücklichen, geflüchteten Bündner, welche
wenigstens durch ihr Unglück sein Mitleiden anspra-
chen. Ein Ausfall, welchen der Herausgeber des Volks-
blatts „der Schweizerbote“ gegen ihn deswegen auf-
nahm, zog diesem wahrscheinlich dessen grosse Erbitter-
ung zu, die er gegen ihn in seinem Werke: „Wir-
kungen und Folgen des österreichischen Feldzugs in der
Schweiz“ mannigfaltig äusserte.

[22] — Schutz der helvetischen Republik
ständen. Folgendes ist die Botschaft, welche das Voll-
ziehungs-Direktorium deswegen an den grossen Rath des
gesetzgebenden Corps erließ.

Luzern, den 22 Weim. 1798.

Bürger Gesetzgeber,

Die österreichischen Truppen gerufen durch die Parthei, welche sich gegen die Vereinigung mit Helvetien erklärte, sind in das Gebiet von Bünden eingerückt. Diejenigen, welche für diese Vereinigung stimmten, werden als Verdächtige behandelt und sind gezwungen der Unterdrückung zu entfliehen. Sie sind 600 an der Zahl. Diese Unglücklichen sind auf eine feige Art mitten unter uns beschimpft worden, an dem Zufluchtsort, den euere Dekrete ihnen anboten. Ihr werdet ohne Zweifel finden, B. Gesetzgeber, daß es dringend sey die Patrioten von Graubünden zu unterstützen, welche sich auf unserm Boden geflüchtet haben, und daß kraftvolle Maassnahmen gegen diejenigen genommen werden müssen, welche sich mit Hohn wider unsere Freunde zu Gunsten der alten Tyrannen erklären dürfen.

Der Augenblick ist gekommen, sich mit einer Kraft zu zeigen, die würdig eurer Voreltern sey, und zu verkünden, daß die Schicksale der helvetischen Republik unzerstörbar sind.

Republikanischer Gruss.

Der Präsident des vollziehenden Direktoriums
Laharpe.

Im Namen des Direktoriums der Gen. Sekretäre
Mousson.

Auf diese Botschaft nahm der grosse Rath nachstehenden Beschluß:

Der grosse Rath an den Senat.

In Erwägung, daß die Patrioten in Bünden, welche sich für die Vereinigung Bündens mit der einen und untheilbaren helvetischen Republik erklärt, dieses aus wahrer Freiheitsliebe gethan, aus Anhänglichkeit an das helvetische Volk und weil sie der 18 Art. der helvetischen Constitution dazu einladet

hat der grosse Rath, nach erklärter Urgenz,

b e s c h l o s s e n :

Die wegen ihrer Anhänglichkeit an die helvetische Republik verfolgten und zu entfliehn gezwungenen Bündner-Patrioten, stehen unter dem besondern Schutze der helvetischen Republik.

Luzern, 22 Okt. 1798.

Suter, Präsident.

Huber, Secretär.

Noch am nämlichen Tage wurde dieser Beschluß einmüthig von dem Senate angenommen.

[23] — zu Ehur Schmachenden zu verwenden. Folgendes ist das deswegen ergangene Gesetz, welches die geflüchteten Bündner-Patrioten für

Schweizerbürger erklärt, und ihnen Unterstützung zusichert.

Der grosse Rath an den Senat.

Der grosse Rath auf die Botschaft des Vollziehungs-Directorium vom 22 October und nachdem er die zu dessen Verathschlagung niedergesezte Commission angehört ;

In Erwägung, daß die Graubündner-Patrioten, durch ihre Beständigkeit und Treue, welche sie für die gute Sache bewiesen, und noch beweisen, fortfahren, sich wohl um dieselbe verdient zu machen,

hat die Urgenz erklärt und beschlossen :

1. Die Graubündner-Patrioten, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die helvetische Republik haben entfliehen müssen, sollen laut dem Gesetz vom 29 August dieses Jahrs, als Schweizerbürger angesehen sein, einzig auf den dem Vollziehungs-Directorium geleisteten Beweis, daß sie im Falle dieses Gesetzes sich befinden.

2. Die wegen ihren patriotischen Gesinnungen entflohenen Bündner sollen nach ihren Bedürfnissen von der helvetischen Republik unterstützt werden, und das Directorium ist bezwaltiget, allen in diesem Fall sich befindlichen beizustehen.

3. Das Vollziehungs-Directorium ist bevollmächtigt,

alle in seinen Händen befindliche Gewalt anzuwenden, daß diejenigen, welche sich unterstanden haben und noch unterstehen würden, die geflüchteten Bündner-Patrioten zu beschimpfen oder zu beeinträchtigen, zur Verantwortung gezogen und als Ruhestörer bestraft werden.

4. Das Vollziehungs-Direktorium ist eingeladen sich für die Freilassung der wegen der Sache der Freiheit in schwerer Gefangenschaft liegenden Bündner kräftig zu verwenden.

Luzern, den 23 Oktober 1798.

Enter, Präsident.

Haber, Sekretär.

Am 24 Okt. hat der Senat diesen Beschluß einmüthig angenommen.

[24] bevor sie die Schuld gehörig kannten.
Hier sind die darauf Bezug habenden Aktenstücke :

1.

Schreiben des bündnerischen Kriegsraths an die
Gemeinden.

Unser freundlich willig Dienst und Gruß sammt was
wir Ehren, Lieben und Guts vermögen anvor.

Hochgeachte, Hoch- und Wohledelgeborne, Gestrenge,
Fürsichtige, Hoch- und Wohlweise, insonders hochge-
ehrte Herren, getreue liebe Bundesgenossen!

In diesem Augenblicke wird uns ein Schreiben von Sr. Hochwohlgeboren, dem k. k. Hrn. Geschäftsträger, Freiherr von Kronthal, eingehändigt, und wir eilen solches unverweilt Euch, denen herrschenden Räten und Gemeinden, zu Eurer Kenntniß, reifer Ueberlegung und angemessener schuldigsten Rücksicht mitzutheilen. Womit wir, unter Erlassung in des Allmächtigen Obhut geharren.

Unserer insonders Hochgeehrten Herren, getreuen lieben Bundesgenossen!

Geben in Chur, den 24 Nov. 1798.

Dienſtwilligſte

Die Häupter, Landes und Bundes-Obersten und KriegsRäthe des Freistaats der drei Bünde.

2

Schreiben Ihrer Hochwohlgeboren, des k. k. Geschäftsträger, Freiherr von Kronthal, an den Kriegsrath unterm 23 Nov. 1798.

Hochwohlgeborne, mächtige Herren!

Ich bin überzeugt, das Euer Weisheiten es sich an gelegen seyn lassen, die Ehrf. Gemeinden über jene unverschämte und lügenhafte Ausdrücke aufmerksam zu machen, deren sich Zschokke in öffentlichen Schriften bedient, welche durch den schweizerischen Republikaner im 197. Stük vom 17 Okt. und im folgenden 204. St. bekannt geworden sind.

Da aber in diesen Schriften auch solche Ausdrücke vorkommen, die jenen Gesinnungen gerade zuwider sind, von welchen mein allerhöchster Hof, diesem löbl. Freistaat eben jetzt so ausgezeichnete Beweise darbietet, und da es für diesen Freistaat eine Schande ist, daß ein solcher Mann, von selbst das Bündnerrecht gleichsam zur Belohnung seiner Verdienste, erhalten hat, so schmeichle ich mir, daß die Ehrf. Gemeinden sich gegen diese Ausdrücke des Bischoffe auf eine solche Art äußern werden, die sowohl in als außer dem Lande genugsam beweisen wird, in welchem Grade sie einen solchen Mann, und seine lügenhaften Schriften verabscheuen und mißbilligen.

Welches hiemit Euer Weisheiten freundschaftlichst zu erkennen zu geben nicht unterlassen wollte, mit Wiederholung jener unbegrenzten Hochachtung mit welcher ich stets seyn werde,

Euer Weisheiten,

Chur, den 23 Nov. 1798.

Dienstbereitwilligst Ergebenster
Freiherr v. Cronthal.

3.

Unser freundlich u. s. w.

Hochgeachte u. s. w. getreue liebe Bundsgenossen!

Selbst die Ueberzeugung, daß die Ehre eines Souverains und ganzen freien Volkes durch lügenhafte Schmähungen eines Privatmanns nicht befeßt werden könne, scheint uns der Pflicht nicht zu entheben, Euch,

Denen herrschenden Räthen und Gemeinden, mit dem wesentlichen Inhalt einiger Aufsätze und Reden des vor einiger Zeit mit dem Bündnerrecht von Euch beehrten Doktor Heinrich Zschokke, nämlich in einer Bittschrift an das fränkische Direktorium in Paris und zweier Reden vor den gesetzgebenden Räthen Helvetiens in Luzern, welche in der Zeitschrift: der schweizerische Republikaner abgedruckt stehn, bekannt zu machen, indeme uns selbige nicht blos um des Eingangs willen, die diese lügenhaften Erdichtungen bei der dermaligen Regierung der Schweiz gefunden, sondern besonders auch aus schuldigster Hochachtung für die Verhältnisse mit dem uns erbvereinten huldreichst beschützenden allerhöchsten Hofe und aus Rücksicht auf desselben beifällige Aeusserungen über Euere eigenste bisherige Verfügungen, Euere Aufmerksamkeit und Abndung allerdings zu verdienen scheinen. Folgendes sind kürzlich die auffallendsten der verläumderischen Ausbrüche und frechen Behauptungen des Doktor Zschokke.

„Die Mehrheit Eurer Stimmen gegen die Vereinigung mit der Schweiz seye durch die abscheulichsten Kunstgriffe, durch Aufwieglung unsrer Geistlichen — durch Gewalt, List und Schrecken vor rhätischen Tyrannen, und einer Freiheit verrätherischen Morte erkünstelt worden.“

„Die Parthei einer Familie und die Tyrannen in unserm Lande, haben Helvetien beschimpft und Aufruhr und Bürgerkrieg in denen uns benachbarten Gegenden der Schweiz angezettelt. — Diese Parthei habe

unzählige Patrioten durch den von Priestern erhitzten Pöbel von Haus und Hof vertrieben — sie verbannt — eingekerkert — schändlich mißhandeln lassen und vogelfrey erklärt. Der Name eines Franzosen sey zum entehrenden Schimpfnamen gemacht und Frankreich von unsern Oligarchen verspottet worden. — Eine schwarze oligarchische Kabale habe Euch, dem souverainen Volke, die Rechte der Menschheit entrissen — sich gegen Euer Glük verschworen. — Das Vaterland liege zerrissen und zur Knechtschaft geführt darnieder, und Oesterreichs Fahnen wehen wieder von den zwingherrlichen Schlössern ! ”

Nach diesen hauptsächlichsten, in den bemerkten wortreichen Reden und Schriften des Doctor Zschofke enthaltenen boshaften Vorspieglungen, halten wir es für überflüssig, noch mit denen anderen minder auffallenden ärgerlichen Aeusserungen und Kunstgriffen, um die Franken- und SchweizerRegirungen gegen uns aufzuheizen, Euch länger zu unterhalten, um so mehr, da wir uns entschlossen, Euch, denen herrschenden Räthen und Gemeinden, alle diese Zschofkischen Produkte und Arbeiten wörtlich mitzutheilen; so daß uns also weiter nichts übrig bleiben wird, als Euch anheim zu stellen, was Ihr in Ansehung jener Erdichtungen, Lügen und Schmähungen und ihres Urhebers zu verfügen für dienlich und angemessen erachtet ?

Indessen wir Eure hohe Willensmeinung über die vorgelegten Gegenstände, nach Anleitung des hier untenstehenden Recapitulationspunkts auf den 4 December

(24 Novemb.) erwarten, geharren unter Anrufung götlichen Beistandes,

Unsrer insonders hochgeehrten Herren getreuen, lieben Bundsgenossen!

Geben in Chur den 16/5 Novemb. 1798.

Dienstwilligste,
Die Häupter Landes- und Bundesobersten und
Kriegsräthe des Freistaats der drei Bünden.

Zugleich haben wir nothwendig erachtet, Euch, die herrschenden Räte und Gemeinden zu ersuchen, alle und jede Euere Staats- und Gerichtsangehörige bei'm Eid aufzufodern, sich bestimmt zu erklären: Ob der eine oder der andere dem oft bemeldten B. B. B. einige Vollmacht oder Auftrag ertheilt habe oder nicht? —

4.

Eingenommene Erklärung der Gemeinde Malans in Betreff der dem B. B. B. abgegeben haben sollenden Vollmacht.

„Laut dem von dem Hochlöbl. Kriegsrath von Chur, durch die L. Standesdeputation von Maiensfeld zugekommenen Befehl, haben wir nicht ermangelt auf heute Nachmittag um 2 Uhr, die Gemeinde zusammen zu halten; wo dann alle anwesenden Gemeinds-genossen ein-

hellig und ohne Widerspruch dem Tit. Hrn. Präses dieser Standes-Deputation, nachdem alle Namen, Stimme für Stimme, aufgerufen worden, in die Hand angelobt haben: daß sie dem Doktor Ischoffe gar nicht den geringsten Auftrag wegen dieser Schrift oder dem darin enthaltenen Begehren gegeben; daß sie fñrohin mit Bñnden halten, sich allen bñndnerischen Gesetzen und Ordnungen unterwerfen, und wegen diesen Vorfällen gegen niemand Haß, Feindschaft oder Rache ausñben wollen. Dieses bezeugen wir mit unserm Eid, und beståtigen es mit dem gewöhnlichen Ehrenscretinsiegel unserer Gemeinde.

Geben Malans, den 29 Oct. (9 Nov. 1798.)

Statthalter, Gericht und Rath allhier.

(L.S. der Gemeinde Malans.)

5.

Erklärung der Maienfelder in Rücksicht der vorbemel-
deten Vollmacht.

„Laut Befehl eines hochlöbl. Kriegs Raths, welcher uns durch die hier anwesende Standescommission angezeigt worden, das Resultat der heutigen Gemeindeversammlung, die in derselben Gegenwart gehalten worden, unter dem Siegel einzugeben; bezeugen wir hie-
mit förmlich, und bei unserm Eid: daß alle Anwesende einhellig, und ohne den geringsten Widerspruch, nach erfolgtem Aufruf, Stimme für Stimme, dem Tit. Hrn. Präses der Standescommission das Handgelüb abge-

legt haben : daß sie dem Doktor Zschokke diesen Auftrag ganz und gar nicht erteilt, und sie seine Schrift in allem und durchaus mißbilligen."

Maiensfeld, den 29 Okt (9 Nov. 1798.)

Wir Stadtvogt, Gericht und Rath der
Gemeinde Maiensfeld ;

(L.S. der Stadt Maiensfeld.)

Und auf Dero Befehl unterschrieben :
Joh. Friedr. v. Salis, Aftuar.

6.

Eidliche Erklärung des Podestat und Richter Boners
von Malans, über den gleichen Gegenstand, wie
auch des von Moos zum Brunnem, von gleicher
Gemeinde :

„So viel ich mich zu entsinnen weiß, hat Herr Lands-
Hauptmann Planta, als Richter im Amt, bei einer ge-
haltenen Rathsversammlung die Anzeige gemacht: daß
ihm durch einen Brief bedeutet worden, Herr Zschokke
reise naher Arau zur helvetischen Versammlung und
offerire unserer Gemeinde seine Dienste; worüber dem
Herrn Landshauptmann Planta, als Richter im Amt,
der Auftrag erteilt wurde: dem Herr Zschokke zuzu-
schreiben, daß wenn er etwas Gutes für die Gemeind
Malans bewirken könne, wir ihn darum ersuchen wollen,
und sonderheitlich möchte er sich thätig verwenden, daß
unsere Gemeinde in Ansehung deren vom Gottshaus

Pfeffers und Landvogt von Sargans zugehörigen Lehen, Bodenzinsen und Zehnden, denen helvetischen Gemeinden, in Betreff des Austauschs gleich gehalten werde."

„Desgleichen soll er sich kräftigst verwenden, daß uns unsere Alpen in Kalfreisen, unter dem Titel als Schupflehen, nicht entzogen werden. Seither ist mir nichts bewußt, ihm neue Aufträge gegeben zu haben."

Chur, den 4/15 Nov. 1798.

A. Boner.

Daß auch mir nichts anders bewußt ist, bescheint:
Von Moos zum Brunnen.

7.

Eidliche Aussage von Stadtschreiber Kaspar, und Christian Tanner von Maiensfeld, über vorhin angeführten Gegenstand.

„Ueber den Aufsatz im schweizerischen Republikaner von Zschofke antworten wir:

„Daß wir denselben nicht kennen und Niemandem dazu Auftrag ertheilt haben."

M. Kaspar.

„Ueber den Aufsatz, habe ich nie vorhin gesehen, bis am Zinstag, und kein Auftrag gegeben."

Chur, den 15 Nov. 1798.

Christian Tanner.

Folget die abgegebene Erklärung des Altstadtkammanns
Anton Tanner von Maienfeld :

„Daß ich dem Herrn Zschofke nicht den geringsten
Auftrag gegeben habe, noch habe geben können, etwas
von denen bewußten Artikeln in die Zeitung einzurücken,
indem ich schon einige Tage vorher zu Chur im Arrest
war, ehe dieses Zeitungsblatt ausgegeben wurde; wohl
aber sollte er für mich um das helvetische
Bürgerrecht bei der Regierung sich melden.
Chur, den 15 Nov. 1798.

Anton Tanner.

[23] Wider mich ergangenen Handlungen.
Folgende mir deswegen zugeschriebenen Briefe mögen
davon zeugen :

1.

Schreiben des Hr. Jakob Tanner, Namens der
Municipalität Maienfeld.

Bürger ,

Ihre Feinde zwangen uns sie gleichsam zu verlän-
gen; — sie giengen noch weiter, sie suchten Sie zu
beschimpfen auf eine Weise die jeder nur Unbefangene
mißbilligen muß, und die genugsam zeigt welch schwar-
zer Groll in dem Herzen Ihrer Feinde tobt. Billig ist
es, daß wir gut machen so viel wir können. Deshalb
ward auch heute die Municipalität und die ganze Ge-
meinde versammelt; von ersterer letztern das Unrecht
das man Ihnen angethan hatte angezeigt, und zugleich
angefragt, ob sie nun auch nicht eben so bereit sey,
dasselbige so viel in ihren Kräften steht zu verbessern: und

ein einhelliges Ja ! war die Antwort — und ein herzlicher Dant für alles was Sie für uns thaten — den ich Ihnen, in ihrem Namen entrichten soll, der Auftrag den man mir gab. Alles und jedes was gegen Sie ist vorgenommen worden, ward nicht nur als unschädlich, sondern als in jeder Rücksicht unbillig, ungerecht und boshaft und das einhellig anerkannt. Leicht hätte die Liebe für Sie noch andere Ausstritte erwecken können, wenn man nicht aus Erwägung, daß jede Art von Rache theils mit Ihren eignen menschenfreundlichen Grundsätzen streitet, andern theils es auch uns zu keiner Ehre gereicht, wenn wir in die Fußstapfen unsrer gewesenen Gegner träten, alle und jede Vorwürfe so wie jede andere Unordnung, geflissentlich unterdrückt hätte.

Ich bitte deshalb, und darf es auch von Ihnen hoffen, daß Sie alles Vergangene vergessen — daß Sie die Verführung auf der einen, so wie den Zwang auf der andern Seite bedenken, und einem wie dem andern vergeben werden. Ich sage deshalb nun auch nichts mehr ! Eine Freude ist es für mich, mich nun hiedurch meines Auftrags zu entledigen ; — noch grösser wird sie seyn, wenn wir sehen, daß Sie uns auch wieder die Hand bieten und uns zuwinken „ich bin zufrieden.“

Gruß und Hochachtung.

Jacob Tanner.

Maientfeld, den 19 März 1798.

Namens der Municipalität.

2.

Schreiben der provisorischen Municipalität von Malans.

Malans, den 16 April 1799.

Bürger,

Die Sonne trübt sich wohl einige Augenblicke um als-

Dann heller und glänzender als je aus den Wolken hervor zu gehen, also kann die Wahrheit auch eine Zeitlang durch Gewalt gehemmt und unterdrückt, — allein durch aus kann solche nicht vernichtet werden. —

So kam es, Bürger, daß eine tyrannische Uebermacht, von herbeigerufenen Söldlingen eines Monarchen geschützt, unsere Zunge lähmte, und bei den schon erduldeten Leiden, deren mehrere wir zu befahren haben mußten, uns zu einem Geständnisse zwang, das bei allen Gerichtshöfen Europas, und bei der gebildeten gesetzlichen Menschheit als ein erzwungener Actus angesehen und beurtheilt werden muß.

Wir wissen es, und trösten uns zum voraus, daß Sie eine solche Verläugnung keineswegs unserm Wankelmuth, sondern dem gebietenden Drange der Umstände zuschreiben, und indem Sie uns edeldenkend vergeben, mit unserm traurigen Schicksale Bedauern haben werden.

Die Ihnen übertragene rechtskräftige Vollmacht haben Sie noch in Händen, und diese erkennen wir als gültig, während wir durch diese feierliche Erklärung der Wahrheit huldigen und anmit Ihrer Ehre und Autenticität ein vollkommenes Genüge zu leisten hoffen.

Genehmigen Sie, Bürger, zu gleicher Zeit gütigst den zwar schwachen aber aufrichtigen Ausdruck unsers glühendsten und immerwährenden Dankes.

Wir erkennen auf das gerührteste Ihre rastvolle Bemühungen zur Verbesserung des Schicksals der Gemeinde

Malans, sowohl vor der unglücklichen Revolution im letzten Oktober, als was Sie nachher bei den Behörden Helvetiens und Frankreichs zur Erledigung oder doch zur möglichen Erleichterung unserer theuersten Mitbürger, und zur Empfehlung unserer sämtlichen Gemeinde thaten; dieser vielgültigen Verwendung ist es größtentheils zu verdanken, daß unser Vaterland von dem Joch inn- und ausländischer Tirannei befreit, und sich selbst wieder zurück gegeben wurde. —

Wenn schon diese unsere Empfindungen etwas später erscheinen als jene unserer Nachbarn, und die unserer Landesregierung selbst, so zweifeln Sie deswegen keineswegs an der Lebhaftigkeit noch an der Richtigkeit derselben; so wie wir Sie, Bürger, nicht sowohl unserer gerechten Hochachtung, als unserer dankvollsten Liebe versichern können. — Wie sehr würden wir uns freuen, Sie bald als Mitbündner auch in Malans zu empfangen und zu umarmen!

Gruß, Liebe und Hochachtung.

Die Municipalität der Gemeinde
Malans.

3.

Schreiben der provisorischen Landesregierung Graubündens.

Chur, den 9ten April 1799.

Bürger,

Die gegenwärtige Regierung Bündens hat es sich zur Pflicht gerechnet, unter den vielen ungerechten Verfügungen und Dekreten des ehemaligen Kriegsrathes vor-

nämlich auch dasjenige kräftigst zu widerrufen und zu annulliren, was in Absicht Ihrer geschah! — Ihre Verdienste um das Vaterland, Ihr warmer Eifer für die Freiheit desselben, und Ihre unermüdete thätige Verwendung für das gesammte Rhätien, und für alle, und einzelne verfolgte Einwohner desselben, förderten dies schon lange mit lauter Stimme, und es ist nur ein kleiner Beweis von Bündens Dankbarkeit, daß es wenigstens sich beeifert, das Unrecht gut zu machen, was andere Ihnen, Bürger, auf die unverantwortlichste Weise angethan.

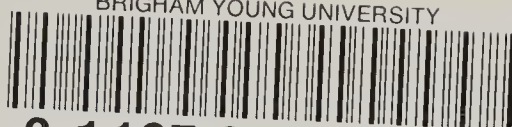
Die beigegebene Churer Zeitung wird Ihnen, Bürger, die Verfügung anzeigen, so die provisorische Regierung getroffen; durch eine öffentliche Zeitung erfrechte sich die vorige usurpatorische Regierung Sie, Bürger, auf das empfindlichste anzugreifen; sie ergreift also einen ähnlichen Weg um Ihnen Ihre unschuldig gekränkte Ehre und Rechte wieder zu geben.

Möge dieser Beweis ungefälschter Hochachtung und Freundschaft der provisorischen Regierung gegen Sie, Sie, Bürger, auf's neue ermuntern Ihre vortreffliche Kenntnisse, Talente, und Ihren gegründeten Credit bei den helvetischen hohen Behörden zum Besten und Vortheil des von Ihnen allezeit geliebten Bündens zu verwenden. — Sie bittet und ersucht sie aufs eifrigste darum. —

Republikanischer Gruß und Hochachtung.

Für die provisorische Landes-Regierung
Otto, General-Secretär.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY



3 1197 21868 8494

